H. lit. p.
400
h

H. lit. P.
400h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weimars Musenhof

in den Jahren 1772 bis 1807.

Historische Skizze

von

Wilhelm Wachsmuth,

Dr. d. Philos. u. d. Rechte, ordentl. Prof. d. Geschichte an d. Universität zu Leipzig,
Correspondenten der Akademie der Inschriften und schönen Literatur des Instituts von Frankreich und der königlichen Literaturgesellschaft zu London,
Ritter der k. Orden des Dannebrogs und der Ehrenlegion.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

78. B.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Von einem griechischen Weisen hat sich der Spruch erhalten, „die Menschen gehen darum zu Grunde, weil sie nicht verstehen, mit dem Anfange das Ende zu verknüpfen“; der Zwillingsspruch dazu ist, „die Menschen kommen nicht zu vollem Bewußtseyn des Weltlebens, wenn sie nicht lernen, Gegenwart und Vergangenheit auf einander zu beziehen“: zu diesem bekennen sich die Verständigen aller Zeiten und Völker. Wer inmitten der Erscheinungen des heutigen Lebens verkehrt, soll nicht gleichgültig seyn gegen das, was ihnen vorangegangen ist; wer die Vergangenheit erforscht, soll sich nicht auf die ihr angehörigen Zeugnisse beschränken, er soll in das Leben der Gegenwart treten und anschauen. Die Anschauung der Gegenwart, welche um die an Natur, Menschen und Menschenwerk haftenden Erinnerungen sich nicht

kümmert, bleibt einseitig und flach; es ist das neugierige Auge der Menschen von heut und gestern; das historische Wissen aber ermangelt des vollen Lichtes und Lebens, wenn es sich nicht durch den Blick auf die Gegenwart befruchtet.

Dies hat der Verfasser kaum irgendwo lebendiger empfunden als in der Musenstadt, wo dem denkenden Menschen Anschauung und Erinnerung auf allen Wegen im innigsten Bunde begegnen. Er hat dies empfunden in Zeiten, wo ihn das Bedürfniß geistiger Auffrischung mit sehnsüchtiger Empfänglichkeit für Eindrücke des Sinnigen und einfach Schönen dahin führte, und wiederum wann er mit einer Fülle eben gewonnener Lebensbilder von Stätten bunten Weltgetümmels dorthin zurückkam. Jedoch der Reiz des Bewußtseyns, mit historischem Blicke die einer schönen Gegenwart inwohnenden Rückweisungen auf ein hochbewegtes Leben vergangener Zeit aufzufassen, ist in ihm bei weitem überwogen worden durch den Gewinn, den ihm die Anschauung der Gegenwart für die Entwickelung und Erleuchtung seiner Kunde von vormaligen Zuständen gewährt hat. Jene Anschauung ist nach dem Abschiede von den Stätten geistiger Weihe in

der Erinnerung zu einem immer regen Sporn geworden, die ihr eingeprägten Bilder zu einem Ganzen zusammenzustellen und in einen historischen Rahmen zu fassen. So sind gegenwärtige Blätter entstanden, eine Huldigung der Dankbarkeit für hohen Genuß. Ihre Gestaltung selbst ist für den Verfasser, den die Lösung umfänglicher und mühevoller wissenschaftlicher Aufgaben von dem Verkehr mit der Blüthenwelt der schönen Literatur geraume Zeit fern gehalten hatte, eine wohlthätige Erquickung seines Geistes gewesen; die Vergegenwärtigung der Herrlichkeit deutschen Fürsten- und Dichterthums hat verjüngende Kraft auf ihn geübt. Bei einer Darbringung dieser Art giebt die Gesinnung den innern Beruf zum Werke: ob die übrige Ausrüstung des Verfassers, welchem auf diesem Gebiete der historischen Muse zu begegnen die Pfleger desselben befremden dürfte, jenem Berufe entspreche, davon müssen einzig und allein diese Blätter selbst Zeugniß geben. Nur über die Frage, ob sie etwas Neues bringen, hier ein Wort. Wenn eine Menge Gestein, das einzeln schon zur Schau gelegen hat, zu einem Mosaik zusammengefügt wird, so kommt nicht in Betracht, ob die einzelnen Steine schon gesehen worden,

sondern wie die Kunst der Fügung sey: diesen Maßstab nimmt der Verfasser für seine Arbeit in Anspruch: ist ihm die Verbindung vielfältiger Werkstücke zu einem gefälligen Ganzen gelungen, so hat er sein Ziel nicht verfehlt.

Leipzig, am 30. Januar 1844.

Dr. W. Wachsmuth.

Inhalt.

Seite.

I. **Die deutsche Literatur um das Jahr 1772.....** 1

II. **Herzogin Amalia und Wieland.........................** 16

Die Zeit der Naivetät.

III. **Herzog Carl August und Goethe.....................** 35

1. Die Zeit genialer Schrankenlosigkeit..... —
2. Mäßigung, Vorbereitung zum Höheren. 69

IV. **Schiller und Goethe; Jena und Weimar.........** 87

Die Zeit der geistigen Hoheit.

1. Bis zur Verbindung Schillers mit Goethe. —
2. Goethe's und Schillers Zusammenwirken. Horen. Xenien. Weimars Bühne..................... 120

V. **Weimars literarische und gesellschaftliche Zustände in der Schiller-Goethe'schen Zeit.....** 145

VI. **Weimars Verluste und Trauer.........................** 169

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Die deutsche Literatur um das Jahr 1772.

Es ist eine alte Klage, daß Deutschland, gleichwie politischer Einheit, so auch eines materiellen volksthümlichen Mittelpunktes, eines Gesamthofes und einer Gesamtstadt, zur Anziehung und Vereinbarung der geistigen Nationalkräfte ermangele. Dagegen ist schon oft mit Selbstgefühl und Nachdruck eingewandt worden, daß gerade die Zertheiltheit der Gebiete, die Vielfältigkeit ansehnlicher Orte und Fürstensitze der geistigen Cultur und der Pflege der Musenkünste günstig gewesen, daß eben dadurch das Aufkommen matter Einförmigkeit und lähmender Sprach- und Geschmacksdictatur gehindert worden sey. Diese Rede würde aber wenig Tröstliches haben, wenn nicht inmitten einer unheilvollen Zerfallenheit des Reichskörpers der deutsche Genius durch alle Gauen des Vaterlandes ein nationales Gemeingefühl in Kraft zu erhalten vermocht hätte, welches, nicht gestört durch die Verschiedenartigkeit örtlicher Einflüsse und Gestaltungen, dem Zergehen des deutschen Literaturstaats in ein Berliner, Leipziger, Hamburger, Frankfurter ꝛc. Zunftwesen wehrte.

In der That aber hat das echte und über den Particularismus erhabene Deutsche seine herrlichsten Blüthen auf

Stätten entfaltet, die in der politischen Rangordnung von geringer Bedeutung waren. Darum Preis den kleineren Fürstenhöfen, auf denen das Schwergewicht der Sorgen der hohen Politik nicht lastete, und wo den schönsten Künsten des Friedens ein Ehrenplatz zur Erheiterung und Vergeistigung eintönigen Hoflebens vergönnt ward. Die Musen, nicht spröde gegen Wald- und Feldbewohner, gegen Jäger, Schnitter, Hirten und Winzer, nicht selten zornigen Muthes gegen Hofzwang und Hofcabale, lassen sichs doch, wie schon am homerischen Olymp, gern gefallen, von den Gewaltigen und Machthabern geehrt zu werden; in geistigem Frohndienste verlieren sie den Humor, im Ehrendienste ist ihnen wohl. Von letzterem hatte, nach der goldnen Zeit der Medici, Este und Gonzaga, Ludwigs XIV Hof ein glänzendes Beispiel gegeben; jedoch hatten die Musen Gefahr gelaufen, unter der Hofschminke, der sie sich zu willig hingegeben, von ihrer natürlichen Schönheit zu verlieren. In unserem Vaterlande gab es schon vor Jahrhunderten kaiserlich belorbeerte Poeten, späterhin Hofpoeten, auch diese mit Lorbeern; aber die Musen hatten wenig mehr mit dieser Zunft zu schaffen, als mit Hoftrompetern und Hofposaunisten. Der Verkehr der geistvollen Gemahlin Friedrichs I von Preußen, Sophia Charlotte, mit Leibnitz, Bayle, Toland rc. war ein bedeutsames, aber schwaches Vorbild zu späteren ausgebildeten Erscheinungen der Art; der geistige Witterungshorizont in unserem Vaterlande war damals durchweg noch zu rauh, als daß der preußische Hof an der persönlichen Liebhaberei der Königin irgend Theil genommen hätte. Mit Friedrich II begann die französische „neue Philosophie" ihre

Hofreisen; eine glatte geputzte Dame mit allen Künsten und aller Hoffärtigkeit der Kokette; die deutsche Muse, seit dem dreißigjährigen Kriege in ihrer Heimat ohne volksthümlichen Anhalt, ohne Verknüpfung mit dem, was im deutschen Mittelalter aus reicher Wurzel üppig aufgewachsen und dem Volke theuer gewesen war, verhielt sich zu jener wie eine unbeholfene Bauerdirne oder steife Spießbürgerin und ward von dem großen Könige neben der geschmeidigen Fremden geringgeachtet. Als sie nun dem französischen Esprit zum Trotze endlich ihr gedrücktes Haupt emporzuheben begann und in ihrer Fülle und Gemüthlichkeit, zugleich aber mit scharfer Kritik gegen die in unserer Literatur anmaßlich und herrisch sich gebердende Ausländerin hervortrat, ermangelte der hochbegabte Geist des Königs, von Jugendeindrücken befangen und in einer Ansicht beharrend, die dem mit Macht hervordringenden Blüthenwalde unserer Literatur gegenüber mit jedem Jahre irrthümlicher wurde, der Empfänglichkeit für das, was vor seinen Augen aufwuchs. Wie einst Karl V in unreifer Jugend nicht das Vermögen hatte, sich an die Spitze der durch Luther hervorgerufenen Bewegung des deutschen Geistes zu stellen, so blieb Friedrich ohne Theilnahme an der Bewegung in der deutschen Literatur, weil mit ihrem Beginn schon das grämliche Alter bei ihm eingetreten war. Das war kein Mißgeschick für die deutsche Muse; mit preußischer, von Friedrich bedingter und in Bewunderung seiner Fürstengröße sich erfüllender Art und Kunst war ihr nicht geholfen, sie bedurfte zunächst der Unabhängigkeit mehr noch als der Fürstengunst. Sie mußte zum Vertrauen auf eigene Kraft gewöhnt werden; Huld, die zu Huldigungen geführt haben

würde, konnte ihr zu raschem, kühnem Aufwuchs nicht heilsam werden. Der Sieg, den sie im Ankämpfen gegen Friedrichs ungerechte Sprödigkeit gewann, die Leistungen, durch welche sie ihm Achtung abzunöthigen vertraute, waren schöner als jegliches Hervorthun unter seinem Pannier hätte seyn können. Diese Erstlingserhebung der deutschen Muse gehört ganz und gar der Nation, nicht der Gunst irgend eines Hofes an; kein solcher hat das Verdienst, durch Huldspendung den deutschen Genius geweckt und zur Mündigkeit gebracht zu haben.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo Voltaires Aufenthalt in Sanssouci den Deutschen einen Spiegel vorhielt, in welchem sie Friedrichs totale Befangenheit von den Reizen der französischen Literatur zu erkennen sich nicht mehr sträuben durften, und so gut als entschieden war, daß die vaterländische Literatur in ihrem damaligen Zustande nichts von ihm zu hoffen habe, begann der Widerstreit aufstrebender deutscher Schriftsteller gegen jene Befangenheit, und durch seltene Schickung gaben die Großthaten des Königs der deutschen Literatur, die er verachtete, Stoff und Schwung. Während des siebenjährigen Krieges ward Berlin durch Lessing und Nicolai Sitz einer in den „Briefen die neueste Literatur betreffend" (1759—1763) hauptsächlich gegen das Französische gerichteten Kritik; seit Ende jenes Krieges war überall in Deutschlands Literatur reges Treiben, Wirken und Schaffen, poetische Emsigkeit, kritische Regsamkeit, Gesellung, Verbrüderung, Parteiung und Reibung; eine Menge Talente tauchten auf, eine Menge Vereine traten ins Leben; die jugendlich ergiebige Production hatte in der Theilnahme und dem Urtheile der Genossen förderliche Pflege. Im Ganzen war die

Ernte noch reicher an Stroh als an Korn; doch als Träger einer neuen Zeit erhoben sich mit ruhmwürdigen und ruhmgekrönten Häuptern über die gesamte Menge arbeitseifriger Musenjünger, die zum Theil nur aus Patriotismus dem deutschen Parnaß Gaben zubrachten, damit es nicht öde auf ihm sey, Lessing, Wieland und Klopstock.

Lessing, zur Kritik berufen und begabt wie Wenige vor ihm, hatte in einer Zeit, wo die Deutschen kaum anfingen, der Trefflichkeit ihrer Sprache und der Bildungsfähigkeit ihrer Literatur innezuwerden, seine rüstige allüberwältigende Geisteskraft darangesetzt, die Zwinger der literarischen Fremdherrschaft zu brechen und die Deutschen auf Muster und Eigenschaften des wahrhaft Schönen und Erhabenen hinzuweisen. Er war — dies bei der vollkommensten Anerkennung seiner Minna von Barnhelm (1763), Emilia Galotti (1771) und seines Nathan (1775) gesagt — minder berufen dies selbst darzustellen und die leeren Hallen des deutschen Musentempels mit eigenen Kunstwerken zu füllen, als das Blendwerk trüglicher Muster zu zerstreuen und diese in ihrer Blöße anschaulich zu machen. Ueberhaupt hatte er mehr mit Auffindung des Wahren als mit Gestaltung des Schönen zu thun, und hier gab ihm nicht sowohl der Besitz, als das Ringen nach demselben Befriedigung. Es ging ihm wie den rastlosen Bergsteigern, die den Genuß mehr in der Mühe, die Schwierigkeiten des Klimmens zu überwinden, als in dem Lohne der Aussicht auf der Höhe finden. Das Geheimniß seines geistigen Lebens spricht sich in dem sinnvollen Worte aus, daß, wenn Gott dem Menschen die Wahrheit dargeboten hätte, er für seinen Theil die Gabe abgelehnt haben

würde, um nicht das Vergnügen des Forschens nach Wahrheit einzubüßen*). Für die deutsche Sprache brachte er angeborene Meisterschaft mit; bei ihm bemerkte man nicht das Ringen mit einem noch ungefügen Stoffe, worin sich Goethe abmühte, noch, wie bei Klopstock, hohe Einbildung von der Trefflichkeit unserer Sprache und schulmeisterliche Sylbenstecherei an der Formbildung derselben; es war in seinem Kopfe Alles zugleich wie von selbst da, und sein Styl wie aus Einem Gusse.

In Wieland hatte vorzugsweise Süddeutschland seinen Dichter. Dieser hatte sein Talent darin geltend gemacht, dem Engländer Shaftesbury und den diesem geistesverwandten französischen „Philosophen" die für Deutschlands schon französisch bedingten Geschmack geeigneten Weisen abzugewinnen, mit diesen glattgefeilte und der antiken Wirklichkeit nicht entsprechende griechische zu vermengen und mit den so gemodelten Formen eine üppig-elegante Lebensphilosophie im Agathon, in der Musarion &c. darzustellen; überdies hatte er in seinen Poesieen, namentlich den komischen Erzählungen und dem Idris, erotischen Gemälden manches Blatt eingeräumt. Indem er so den französisch gebildeten höheren Ständen Feinheit, Glätte und Leichtfertigkeit entgegenbrachte, zeigte er weder Sinn noch Kraft zur Emancipation der deutschen Musen. Sie bedurften statt des Reifrockes und der erborgten buntscheckigen Fremdentracht ein naturgemäßes, heimatliches Gewand; er aber führte sie nicht in die frische freie Natur, sondern in ein Boudoir, sich mit einer Modetracht halb pari-

---

*) Lessings Schriften, Lachmanns Ausg. 10, 49.

sischen, halb athenischen Schnittes aufzuputzen und so eine Unnatur mit der andern zu vertauschen. Zwar hatte ebenderselbe, Verehrer und Nachahmer Voltaires, 1762 eine Verdeutschung Shakespeares begonnen. Doch hatte ja auch Voltaire sich an Uebersetzung Shakespearescher Stücke versucht. Beide wie mit widerstrebender Hand und beide ohne dadurch an Ruhm zu gewinnen. Voltaires Versuch, die Franzosen mit Shakespearen bekannt zu machen, war ganz eitel; auch Wieland brach nur eine holperichte Bahn; sein Geist war dem Riesengenius, an den er sich wagte, nicht gewachsen; einen Geist, wie Shakespeare, in die deutsche Literatur würdig einzuführen, bedurfte es höherer Weihe der Kraft. Jedoch auch das, was er dargebracht, reichte hin zum Eintritte in den Dom genialen Zaubers zu ermuntern und den poetischen Durst, welchem fade Wässerigkeit zu widerstehen begann, zu laben. Er konnte dessen nicht recht froh werden; sein Verdienst, Vermittler des Zugangs zu der Vorhalle des Heiligthums und Fackelträger bei bisheriger absoluter Finsterniß um dasselbe gewesen zu seyn, ward nicht nach Würden anerkannt. Die öffentliche Meinung urtheilte richtig, insofern sie einen Vermiß von Congenialität des Dichters und des Uebersetzers empfand; sie war deshalb mit Recht lau; Wieland büßte dafür, daß er bloß mit dem Kopfe unternommen hatte, was tiefste Ergriffenheit der Seele und hohen Enthusiasmus zugleich mit der ruhigen Meisterschaft im Gebrauch der Sprache begehrte. Nur Wenige, darunter mit gewichtiger, aber nicht sehr beachteter, Stimme Lessing*), urtheilten mit Anerkennung

*) Hamb. Dramaturgie; Leſſ. Schriften, Lachm. Ausg. 7, 68.

von Wielands Leistung. — Alles Verdienst Wielands zusammengenommen, war er nur in der geschmackvollen Art, wie er dem herrschenden Zeitgeiste huldigte, ausgezeichnet, die deutsche Sprache ward unter seiner Hand wenigstens gelenkiger; eine neue Zeit kündigte sich in keiner von seinen Schriften an.

Als Erwecker und schöpferischer Meister deutscher Dichtkunst ward dagegen Klopstock begrüßt, dessen Messias (1748—1773) das poetische und das religiöse deutsche Gefühl gleichmäßig in Anspruch nahm. Das letztere darum mit so ergreifender Kraft, weil der alte Kirchenglaube mächtig erschüttert war, die französische glaubensfeindliche Frivolität aber der deutschen Gemüthlichkeit widerstrebte und man nicht die Verwegenheit hatte, sich in das Nichts des Unglaubens zu stürzen. Wie ein halbes Jahrhundert früher der Pietismus die der erstarrten, seelenlosen und zelotischen Dogmatik abholden Gemüther erquickt hatte, so trat jetzt die Poesie mit ihnen in Sympathie und bot ihnen, als sie zu schwanken und zu zweifeln begannen, einen Anhalt. Deutschland war trunken in Verherrlichung des großen sittlichen und christlichen Sängers des Messias und des vaterländischen Dichters schwungvoller energischer Oden und urdeutscher Dramen; er selbst war erfüllt vom hohen Selbstgefühl, dem Vaterlande in Poesie und wackerer Gesinnung Muster zu seyn, stolz auf Land und Volk der Deutschen, auf deutsche Sprache und Sitte. Jedoch das wahrhaft Deutsche stellte sich nicht in seiner Poesie dar; der Messias hatte zu viel Orientalismus, um ein Ausdruck deutscher Gesinnung seyn zu können; in den altdeutschen Gedichten aber hegten er und seine Verehrer

und Nachahmer ein halb fabelhaftes teutonisches Urdeutschthum, sie schwelgten mit überdeutscher Befangenheit in einem Bardenthum, das nie deutsch gewesen war*).

Die innigste und dauerndste Anhänglichkeit fand Klopstock, dem skandinavisch-germanischen Norden durch mehrjährigen Aufenthalt in Kopenhagen betraut, im nördlichen Deutschland; Hamburg, seit 1770 sein Wohnsitz, ward der Wallfahrtsort für begeisterte und bewundernde Jugend; Klopstocks Wort galt wie ein Orakel; dem Patriarchen von Ferney war kaum eifriger gehuldigt worden.

An Klopstock lehnte sich vor Allem der Dichterbund des Eichengrundes bei Göttingen, gestiftet 12. Sept. 1772**), reicher an Aufwallungen und schwellendem Gefühl für deutsche Poesie als an Poesie selbst, an Herzensinnigkeit und sittlichem Ernste als an poetischer Freiheit, an thränenreicher Empfindsamkeit oder eifervollem Pathos als an Heiterkeit der Lebensanschauung, neben dem Bemühen nach Poesie inbrünstig in der Selbstweihe zur Tugend und Deutschheit, doch aber schon auf dem Rückzuge vom Bardenthum***). Seine Genossen, Boje, der mit Gotter 1770 den ersten deutschen Musenalmanach herausgegeben und dadurch jungen poetischen Kräften

---

*) Der Ingrimm, mit welchem der wackere Heinr. Füßli d. Jüng. sich darüber gegen Lavater ausspricht (Briefe an Merck, Bd. 1, 58 f.): — hole beinahe Alles von seiner teutonischen Mythologie der Teufel ꝛc., ist kerngesund, der gesamte Brief, der in Norddeutschland damals als eine Blasphemie würde verketzert worden seyn, ein originales Kraftstück.

**) J. H. Voß, Briefe 1, 91. Prutz, der Göttinger Dichterbund 1841, S. 222.

***) Boje bei Knebel, Liter. Nachlaß 2, 139.

den Weg nach Göttingen gewiesen hatte, Hölty, Voß, Miller, Friedr. Hahn, Leisewitz, die beiden Grafen Stolberg schwelgten im Hochgefühl Deutsche zu seyn, in schwärmerischer Verehrung Klopstocks*). Sie hatten zu sich das Vertrauen Großes leisten zu können, sie zweifelten nicht an dereinstiger Herrschaft ihres Bundes in der deutschen Literatur, und Deutschland hoffte viel von ihnen. Bürger, seit 1773 Amtmann in Alten-Gleichen, hielt sich zu dem Bunde, ohne dessen Mitglied zu werden; seine Lenore allein genügte, ihm einen selbständigen und höheren Platz anzuweisen; er selbst nannte sich den Condor des Hains.

Der Bund, in Haß und Liebe gleich maßlos, in beidem über wahres und natürliches Gefühl sich steigernd und auf Stelzen einherschreitend, trat nach dem Beispiele seines ruhigern Idols in den entschiedensten Gegensatz gegen Wieland, als leichtfertigen und undeutschen Dichter. Bei der Feier von Klopstocks Geburtstag, welche der Bund am 2. Juli 1773 mit überwallender und brausender Begeisterung beging, wurden Wielands Schriften, vor allen Idris, zerrissen, mit Füßen getreten und verbrannt**).

---

*) „O! welch ein Mann ist Klopstock! Ein Profet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Seelen durchbohren als unser Klopstock." — „Boje ist so deutsch, so glühend deutsch, daß Klopstock es nicht mehr seyn kann." Voß Briefe, 1, 133. 117.

**) Voß an Brückner 1, 144: „Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig, für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. — Und darauf tranken wir Kaffe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boje, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden, und auf den zerrissenen Idris stampfen . . . . . zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildnis." Schon im October 1772 war man mit vollen Gläsern

Neben diesen drei Vertretern der schönen Literatur Deutschlands erhob sich von der Seite Hamanns und Kants, mit frischer jugendlicher Kraft, poetischem Schwunge, scharfem kritischen Blicke, schwer zu befriedigendem Geschmacke und kühnem Selbstvertrauen Herder. Schon sein erstes Hervortreten (um 1767) lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn und weckte vielsagende Hoffnungen. Ebenderselbe aber sprach ein strenges Urtheil über den Messias aus*). Den großen Kenner und Lehrer des Schönen, den auch als Schriftsteller bedeutenden Winckelmann, hatten Deutschland und sein zweites Vaterland, Italien, mit gleichem Schmerze schon 1768 eingebüßt.

Eine vor allen übrigen ausgezeichnete Lieblingsstätte, wo die Oertlichkeit wesentlich auf inneres Gedeihen gewirkt hätte, war indessen der deutschen Musenjüngerschaft trotz der Wallfahrten nach Hamburg und der kurzen Herberge der Poesie in Göttingen, noch nicht zu Theil geworden. Hamburg, von dem in derselben Zeit, wo Klopstock hinkam, Lessing geschieden war, lag zu weit entfernt von dem eigentlichen Heerde des deutschen Nationallebens und seine Bevölkerung war zu wenig poetisch gestimmt, als daß das Heil daher hätte kommen können. Göttingen blieb nur kurze Zeit Pflegestätte des Hainbundes; dessen Geist war der Gelehrtenluft der Universität fremd geblieben; es gab nach der Zerstreuung der jugendlichen Dichtergenossenschaft keine ge-

aufgestanden zum Rufe: Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire! Ders. 1, 94.

*) Fragmente über die neuere deutsche Literatur. Riga 1767. In v. Herders Werken zur schönen Lit. u. Kunst, 2, 45 f. 72 f.

meinsamen poetischen Beziehungen dieser selbst oder des übrigen Deutschlands auf Göttingen. Die Verzweigung der deutschen Literatur nach Kopenhagen, augenfällig während der Gunst Klopstocks am Hofe Friedrichs V, zu vergleichen mit dem Auswuchs des Skandinavisch-Teutonischen in der Bardenpoesie, war an sich kein Gewinn für das Herz Deutschlands, ward auch bald in Kopenhagen scheel angesehen. Lessing gewann erst spät eine bleibende Stätte in Wolfenbüttel und hier war er vereinzelt. Wieland seit 1769 Professor an der Universität zu Erfurt, schaute nach außen; noch war Erfurts geistiges Leben ohne Dalbergs Protectorat; Wieland ging 1772 mit dem Plane um, eine Buchhandlung zu gründen*). — Berlin hatte, seitdem Lessing weggegangen war, seine anregende Kraft für die schöne Literatur eingebüßt. Seine Schätze waren gutgemeinte, aber in der Speculation sich nicht übernehmende Philosophie Moses Mendelssohns, Engels und Sulzers, unpoetische Verskünstelei Ramlers, nüchterner Verstand, anspruchsvolle Thätigkeit und weitverzweigte Bekanntschaft Nicolai's: sein bedeutsamstes Organ die deutsche Bibliothek, die eine Zeitlang treffliche Mitarbeiter hatte und Gutes wirkte, doch in den Tendenzen einseitiger Aufklärerei befangen, für das ästhetische Gebiet bald ihr Stimmrecht einbüßte. — Von ungemeiner Wirksamkeit war Gleim in Halberstadt. Während seiner Studienzeit zu Halle mit Uz, Lange, Götz, Pyra, J. G. Jacobi und darauf auch mit Kleist verbunden, brachte er nach der Auflösung dieses nicht über die Zeit der

*) An Jacobi, Jac. Briefw. m. Fr. Stolb. 1, 66.

Knospen hinausgekommenen Vereins mit sich nach Halberstadt den Eifer zur Ermunterung und Anziehung junger Talente. Er bewies sich darin, als „Hebamme des Genies“, gleichwie Bodmer in Zürich*), ehrenwerth, auch als schon sein Götzendienst in Bewunderung Friedrichs ihn als unberufen zu einer Zeitigung und Steigerung deutscher Literaturblüthe dargethan und seine Freundschafts-Tändeleien und die Geringhaltigkeit der von ihm und seinen Pfleglingen ausgegangenen Leistungen ihm einen sehr untergeordneten Platz in den poetischen Propyläen des Vaterlandes angewiesen hatten. — Leipzig war, bei der ehrenwerthesten Gesinnung und literarischen Betriebsamkeit Weiße's, mit seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften ohne Salz und Kraft, sein verwässerter Geschmack ohne Geltung außerhalb. — Zürich mit seinem hochbejahrten Altmeister Bodmer und seinen übrigen Kräften jedenfalls zu entlegen, um lebhafte Bewegung in die deutsche Literatur zu bringen oder ein Sammelplatz für junge Talente zu werden. — In Mannheim schien Licht für Wissenschaft und Kunst aufzuflammen; aber die Gunst, welche Kurfürst Karl Theodor diesen bewies, ward von einem unheimlichen Nebel geistiger Unfreiheit verdüstert. — Während nun Gleims Vertröstungen auf Friedrichs endliche Anerkennung der Preiswürdigkeit deutscher Literatur unermüdlich waren, aber nirgend mehr Glauben fanden, ward Kaiser Joseph II eine Zeitlang ein Lichtpunkt für die Hoffnungen der deutschen Musen. Er galt für erleuchtet und für geneigt, ihnen Gutes zu gewähren; Wieland

---

*) Göthe, Werke 32, 238 (Duod. A. 1830).

hatte schon früher Wien für mehr deutsch als Berlin angesehen; Klopstock, ohne Vertrauen zu Friedrich II, erwartete von der deutschen Gesinnung Josephs und von Fürst Kaunitz das Beste. Der Letztere hatte im Jahre 1768 Klopstock Zusicherungen gegeben, daß der Kaiser entschlossen sey, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Joseph gefiel sich allerdings darin, der französischen Bildung von Sanssouci gegenüber einen Deutschen darzustellen, und hatte 1769 die Zueignung von Klopstocks Herrmanns-Schlacht huldvoll aufgenommen: aber die Musen konnten ihn nicht zu den Ihrigen zählen; auch war der östreichische Himmel nicht ätherisch genug, um hellleuchtender Flamme des Geistes ihre rechte Nahrung und Verbreitung zu gewähren; Wien, wo Wieland viel galt und auch einige Häupter von Bardenpoesie angeregt worden waren, hatte doch zu viel mit ungeistigen Interessen zu thun, um Musenstadt zu werden; über Oestreich hinaus aber war an thätige Wirksamkeit Josephs zu Gunsten der deutschen Literatur, abgerechnet einige Gnadenspenden, nicht zu denken. Die hochgesteigerten Erwartungen, daß diese von ihm Ermunterung und Pflege erlangen werde, schwanden sehr bald. — Es war minder mächtigen Fürsten und hochsinnigen Fürstinnen beschieden, der deutschen Literatur neben der an den meisten Höfen eingebuhlten französischen zur weiteren Entwickelung zu helfen. Hie und da tauchte schon Fürstengunst auf. Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Abbts Freund, hatte 1771 den schon hochragenden Herder nach Bückeburg berufen. Die preiswürdige Landgräfin Caroline von Darmstadt ermunterte durch hohe Bildung und Huld einen nicht verächtli-

chen literarischen Kreis in ihrer Umgebung; sie veranstaltete 1771 den Druck einer Sammlung von Oden Klopstocks; Wieland wünschte, sie möchte Königin von Europa seyn*). Markgraf Karl Friedrich von Baden begann Liebe zur vaterländischen Literatur im trautesten Vereine mit patriotischen Zwecken darzuthun. Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau war von seiner italienischen Reise, die ihn mit Winckelmann zusammenführte, mit lebendigem Eifer für Kunst und Wissenschaft zu wirken zurückgekehrt und bot Basedow die Hand zum Philanthropin.

Da geschah es, daß Wieland nach Weimar berufen wurde. Damit begann der weimarische Hof Lieblingsstätte der deutschen Musen zu werden.

---

*) An Jacobi (Fr. H. Jacobi's Briefe 1, 33).

II.

Herzogin Amalia und Wieland.

Die Zeit der Naivetät.

Vor hundert Jahren hatte die Reisestatistik wenig mehr von Weimar zu berichten, als: Kleine Stadt mit einem herzoglichen Schlosse, gelegen an der Ilm, ohne besondere Naturschönheiten in seiner Umgegend; in der Nähe eine Höhe mit neuerbautem Lustschloß Belvedere; weiter entlegen der höhere Ettersberg mit dem Waldschlosse Ettersburg; rechts und links Universitäten zu Jena und Erfurt. In der That hat Weimar mit der Mehrzahl seiner Schwesterstädte an der großen thüringer Landstraße eine nur mäßige Ausstattung mit Naturschönheiten gemein; diese sind in dem thüringer Walde zu suchen; aus dem Leben der Menschen hatte Weimar zu dem trüben Andenken an Kurfürst Johann Friedrich und dem gemüthlichen an den treuen Meister Lucas Cranach nur Eine glorreiche Erinnerung, an seinen Bernhard; jedoch dieser stand damals noch nicht in historischem Lichte. Von dem geistigen Leben auf den beiden benachbarten Universitäten war Weimar fast gänzlich unberührt geblieben. Eine Seele bekam es mit einer liebe- und geistvollen Fürstin, Anna Amalia von Braunschweig, als

diese sich in ihrem siebzehnten Jahre 1756 mit dem Herzoge von Weimar, Ernst August Constantin, vermählte. Schon im J. 1758 ward sie Wittwe und hatte nun nebst der Erziehung zweier Prinzen, Carl August und Constantin, zugleich die Sorgen der Landesmutter auf sich und mit den Gefahren und Ansprüchen eines Krieges zu thun, der nicht selten Schrecken bis in die Nähe Weimars brachte*). Dieser Zudringlichkeit des Weltlaufs, dem jugendlichen Lebensalter der Herzogin Ernst und Betracht aufzunöthigen, gelang es dennoch nicht, die ihr inwohnende geistige Empfänglichkeit, Frische und Kraft zu gefährden; das Begehren nach Geistesgenuß, der Durst nach Wissen, mit nimmer ermüdendem Aneignungstalent, während einer Reihe von Jahren durch landesmütterliche Obliegenheiten in den Hintergrund gedrängt, traten, als die Muße und Harmlosigkeit des Friedens zurückkehrte, mit ungeschwächter Lebendigkeit hervor. Amalia bewährte sich nun, wie Göthe's Mutter einfach und wahr schreibt, als: „Eine Fürstin, die, in Allem betrachtet, wirklich Fürstin ist — die der Welt gezeigt hat, daß sie regieren kann — die die große Kunst versteht alle Herzen anzuziehen — die Liebe und Freude um sich her verbreitet — die — mit einem Worte — zum Segen für die Menschen geboren wurde"**). Eine geistige Wahlverwandtschaft begann ihr belebendes Spiel aber erst, als Wieland, auf Veranstaltung

*) Ihr leider nicht vollendetes preiswürdiges Selbstbekenntniß, aufbewahrt im Goetheschen Archive, abgedruckt in A. W. Rugo Weimars Erinnerungen 1839 f. Heft 2, S. 7, sagt: „Die schönste Frühlingszeit meiner Jahre war nichts als Aufopferung für Andere."

**) Weimars Album S. 117.

des seit 1762 zum Erzieher der beiden Söhne Amalia's bestellten Grafen Görtz, der sich zuweilen bei ihm Raths erholt hatte*), 1772 zum Unterrichte des Erbprinzen nach Weimar berufen wurde. Kürz vorher hatte Wieland seinen „goldnen Spiegel" herausgegeben; dies half das Urtheil über seine Befähigung zum Prinzenlehrer bestimmen. Der neubestellte kurmainzische Statthalter Erfurts, Karl Theodor von Dalberg, hochbefähigt, der Wissenschaft betraut, mindestens dem Geiste des Jahrhunderts huldigend, hatte ebenfalls sich zu Gunsten Wielands ausgesprochen. Wieland war der Herzogin Amalia sehr willkommen und bald wohl bei ihr gelitten; sein Beruf ließ ihm Muße genug übrig, auch dem nach Ideen, nach geistreicher Unterhaltung und Beschäftigung begehrlichen Hofe Gaben zu spenden und Anleitung zur Selbstthätigkeit zu geben. Damit war entschieden, daß Amalia, obschon Nichte Friedrichs II, nicht wie so viele Fürsten und Fürstinnen jener Zeit ihre Blicke gen Paris wandte und in der literarischen Correspondenz mit einem Diderot, Grimm ꝛc. Schätze zu heben vermeinte. Für die deutsche schöne Literatur aber sollte Wielands 1772 gegründeter deutscher Merkur ein Vereinigungspunkt tüchtiger Leistungen werden; wenn auch Wielands darauf gesetzten Hoffnungen der Erfolg nicht entsprach und Erwerbsberechnung eine unangenehme Zuthat zu den literarischen Bestrebungen des Herausgebers ward, so hatte doch in jener Zeit der Merkur Bedeutung genug, wackere Mitarbeiter anzuziehen und die Aufmerksamkeit und Erwartung gen Weimar zu lenken.

*) Denkwürd. d. Grafen v. Görtz. Stuttg 1827. 1, 27.

Fast zu gleicher Zeit mit Wieland nahm seinen Wohnsitz in Weimar Bertuch, den Wieland dort weiter bildete und der Hof ebenfalls sich aneignete. Der Uebersetzer des Don Quixote (1775) entwickelte sehr bald auch seinen industriellen Nerv mit so glücklichem Tacte, daß Weimars literarischer Verkehr sich durch ihn einer dem kleinen Orte bis dahin gänzlich fremd gewesenen Prosperität zu erfreuen hatte.

Wielands Ansehen in der Literatur zog Besuche herbei, die zunächst nicht dem Ort, sondern dem berühmten Mann galten, aber, nicht auf diesen beschränkt, auch des anmuthigen Hofes Gastfreundschaft zu rühmen hatten. Um Wieland kennen zu lernen, kam Karl Ludwig von Knebel, nach zehnjährigem Garnisondienste in Potsdam des Militärstandes überdrüßig, seit mehreren Jahren in literarischem Briefwechsel mit Boje, Ramler, Nicolai rc.*), 1773 zum Besuche nach Weimar; er gefiel sich im Verkehr mit Wieland; die Seelen der beiden Männer waren einander gleichgestimmt. Knebels Gedankensystem war auf feine aristippische Lebensphilosophie nach Wielandischer Art gerichtet; er hatte etwas Poetisches in sich, aber der Weltmann war in seiner Natur dem Dichter überlegen, und eine krankhafte Empfänglichkeit für unangenehme äußere Eindrücke störte eben so leicht die harmonische Stimmung seiner Seele, als Bequemlichkeitstrieb ihn an rüstiger Production für Poesie und Literatur hinderte. Knebel, auch an dem Hofe Amalia's gastlich empfangen und gern gesehen, kehrte nach kurzer Entfernung

---

*) v. Knebel, literar. Nachlaß u. Briefwechsel. Lpzg. 1835; die Zahl der Bojeschen Briefe ist ansehnlich.

1774 dahin zurück, um die Erziehung des jüngeren Prinzen zu übernehmen. Sanft, milde, fein und von zarter Gesinnung, war er ein ehrenwerther und bedeutsamer Theilnehmer an Amalia's poetischer Tafelrunde, als diese eben sich zu bilden begann; doch dies mehr in seiner durchgebildeten Persönlichkeit, als durch poetische Werkschöpfung.

Unter den aus Weimarischem Personal erkornen Erstlingsgenossen des jungen Vereins, den die Herzogin zur Pflege der Musenkünste um sich emporbildete, stand oben an F. H. von Einsiedel, geb. 1750, vordem Page in Weimar und wegen seiner jugendlichen Schwänke im Munde der Hof- und Stadtchronik*). Einsiedel war eine der liebenswürdigsten Persönlichkeiten seiner Zeit, zur Verwaltung eines Staatsamtes nicht geeignet, am Hofe (seit 1776 Amalia's Kammerherr) außer dem Gesetz des Ceremonienmeisters, als Mensch von der reinsten Herzensgüte und einem solchen Fonds von Freundschaft, daß er im Kreise seines Umgangs allgemein l'ami genannt wurde. Er war in seinen Schwächen ergötzlich, komisch selbst im Ausdrucke seiner Abneigungen, z. B. gegen Bier, dem er so abhold war, daß er versicherte, selbst des Worts sich enthalten und es nie geschrieben zu haben**); eifrig zu Vielem, namentlich zum Violoncellspiel, worüber er Jegliches zu vergessen im Stande war***), selten zur Vollendung von etwas Bedeu-

---

*) v. Knebel, Liter. Nachlaß Vorr. XXXIV.

**) Joh. Falk, Göthe. Lpzg. 1832, S. 138.

***) Herz. Carl August an Merck 26. Aug. 1780 (I, 258), wie Einsiedel über das Violoncell die Redoute vergessen.

tendem ausharrend, immerdar zur Hand, aus einer sprudelnden Fülle geistiger Originalität die Tagserscheinungen zu würzen, Orchestermitglied und Schauspieler, Verfasser von Operetten und Dramen. Ihm zur Seite stand K. Siegm. von Seckendorf, nicht verächtlicher Componist, aber mit seiner Kunst und seiner Anlage zu poetischer Production nur auf Erhöhung des Genusses in Amalia's Kreise bedacht; späterhin Gesandter bei dem deutschen Fürstenbunde.

Der launige, selbst drollige Musäus, vordem Pagenhofmeister in Weimar, nachher Professor am Gymnasium daselbst, zählte mit unter den literarischen Notabilitäten, die Weimar aus dem Dunkel hervorhoben, nicht minder unter den zu geistiger Darbringung berufenen Umgebungen der Herzogin, auf deren Privattheater ihm, wie wir unten sehen werden, auch wohl eine Rolle zufiel.

Die Absicht Wielands, Gleim nach Weimar zu ziehen, erfüllte sich nicht; Wieland selbst kam ungezwungen davon zurück. Gleim war ein „zu grober Knollen"*), und seine Trunkenheit in der Bewunderung Friedrichs II ein Anstoß für Wieland, der den damaligen preußischen Autokratismus nicht liebte**). Gleimisch-preußischen Enthusiasmus zu theilen, waren auch Weimars Hofmusen nicht geneigt. Doch blieben Wieland und Gleim eng mit einander verbunden; 1774 schlossen sie einen Bund, alle Jahre min-

*) K. A. Böttiger, Lit. Zust. 242.

**) Wieland an Merck 16. Jun. 1780 (1, 250): König Friedrich ist zwar ein großer Mann, aber vor dem Glücke, unter seinem Stocke (sive Scepter) zu leben, bewahre uns der liebe Herrgott.

destens einmal einander zu besuchen*): Gleim kam in der Folge mehrmals nach Weimar.

Der Erzieher der beiden Prinzen, Graf Görtz, seinem hohen Berufe ganz gewachsen und treu in dessen Erfüllung, war durch Ernst des Charakters und anstandsvolle Haltung eine würdige Erscheinung am Hofe; wenn er auch ceremoniösen Formen anhing, so störte dies weder Amalia's frohen Kreis, an dem er schon seines Berufs wegen nicht thätigen Antheil nehmen konnte, noch die vortreffliche Weise seiner Prinzenerziehung; Herzog Carl August und sein Bruder Constantin reiften in froher Unbefangenheit dem Jünglingsalter entgegen. Die Herzogin Amalia aber wandte nie ihr Auge von der Erziehung der Prinzen ab; Görtz' halbjähriger Bericht über das Geleistete und seine Vorschläge über das, was zu thun sey, beantwortete sie mit Sorgfalt und Einsicht; war sie auf längere Zeit von den Prinzen entfernt, so mußte Görtz oft und genau über diese berichten**). Den herrlichsten Naturgaben der jungen Fürsten ward dergestalt eine musterhafte Pflege. Friedrich, der im J. 1771 den Herzog zu Braunschweig sah, sprach, er habe noch nie einen jungen Menschen von diesem Alter gesehen, der zu so großen Hoffnungen berechtige***). Von Wieland hatte sich Görtz bald nach dessen Ankunft zurückgezogen; auch der Statthalter Dalberg, immerfort Görtz' Freund, war unfreundlich gegen Wieland gestimmt; letzterer scheint zu dieser Entfrem-

---

*) Wieland an Jacobi 1, 176.

**) Denkw. des Grafen Görtz 1, 19.

***) Ebend. 1, 8.

dung Anlaß gegeben zu haben*); späterhin werden wir seine Klagen darüber vernehmen.

Was die deutschen Höfe außer Jagd, militärischen Paraden und Festpomp bis dahin vorzugsweise ergötzt hatte, Capelle und Theater, trat zu Weimar in der Zeit von Wielands Ankunft mit Auszeichnung hervor. Schweizer war tüchtiger Componist; die Aufführung von Wielands Alceste 1773 ward ein Triumph für die Weimarische Oper; mehr aber besagte die Anwesenheit der trefflichen Seylerschen Schauspielertruppe, bei welcher Eckhof, Brandes und Beck hohe Meisterschaft in ihrer Kunst bethätigten. Doch diese Freuden wurden schon 1774 durch den Schloßbrand, welcher auch das Theater in Asche legte, unterbrochen. Ueberhaupt ermangelte das Musenleben in Weimar noch der genialen Kraft. Amalia's Hof hatte als seltene Zierden die Lebendigkeit und geistvolle Anmuth der Herzogin, Feinheit und Würzigkeit des geselligen Tons, natürliche, von dem Rigorismus der Etikette entbundene, aber dem Gesetze zarten Anstands untergeordnete Ungezwungenheit, hochgesteigerte Genußfähigkeit inmitten reichen Aufwuchses ansprechender geistiger Blüthen und Früchte. Dies machte ihn allerdings zu einem Schauplatz der lieblichsten Erscheinungen: jedoch die geistigen Kräfte, die ihn belebten, vermochten nicht den Weimarischen Musen ein Principat in der deutschen Literatur zu gewinnen. Ebenso wenig Wielands deutscher Merkur, trotz der ansehnlichen Genossenschaft von Mitarbeitern und der schmeichlerischen Zudringlichkeit, mit welcher er bei Jacobi,

*) Denkw. d. Gr. Görtz. I, 28.

Merck ꝛc. für den Merkur zu werben bemüht war*). Der Wielandischen Schule war das jung aufwachsende Geschlecht entweder mit sittlichem Ingrimm entgegen, oder, was in ästhetischem Gebiete entscheidender war, wegen des unkräftigen Tons abhold. Beide hielten gegen Wieland zusammen; aber das Sittlichkeitsprincip bei den Ersteren hatte zu viel Zumischung von Empfindsamkeit, um zu Kräften zu kommen; der Göttinger Dichterbund hatte bei allem Aufgebot von deutscher Kräftigkeit der Gesinnung und der Worte sich unbündig erwiesen; seine Ueberschwänglichkeit, die bei nicht eben ungewöhnlichen Lebensschickungen, als dem Abschiede von Freunden, die in nicht ferne Heimat zurückkehrten, sich in Herzbrechen, Seufzen und Weinen auflöste, war eine zu gehaltlose Gährung, als daß der Niederschlag lange ausbleiben konnte**).

Klopstock selbst hatte seit der Herausgabe der wunderlichen Gelehrtenrepublik (1774) seine Verehrer stutzig gemacht und sein Einfluß begann sich zu mindern. Von dieser Schule war keine Hülfe gegen die damalige Influenza der Empfindsamkeit, mit der die geistige Schwächlichkeit sich auf-

*) S. F. H. Jacobi's Briefe, herausg. v. Fr. Roth 1, 104. Briefe an Merck, herausg. v. Wagner 1835; hier Beispiele in Menge.

**) Vom Abschiede der Stolberge s. J. H. Voß Briefe 1, 220. Nur einige Stellen aus der langen Threnodie: „Einigen sah man geheime Thränen des Herzens an — des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich — die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht beisammen waren, wer kann die beschreiben? — die Thränen strömten und die Stimmen blieben nach und nach aus. — Jetzt schlug es 3 Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen (!)“ ꝛc. — Die guten Menschen wußten noch nicht was Unglück sey: was wollten sie, bei solchen Ausbrüchen, für dieses aufsparen?

spreizte, zu erwarten. Ihrer aber bedurfte es gegen die widerlich schmeichlerischen Herzensergießungen und thränenreichen Süßigkeiten, die mit lauter Liebe und Zärtlichkeit den Vermiß des Schönen hätten gutmachen mögen, gegen die Leipziger unwürzigen Musenfrüchte, gegen Gleimische Tändeleien ebensowohl als gegen Wielandische Leichtfertigkeit. Lessings Stimme ward in dieser Zeit ästhetischer Wasserfluth nicht in der schönen Literatur gehört; er, ohne alle engverbundene Jüngerschaft, aber in sich allein ein Füllhorn, nach allen Seiten hin zu befruchten berufen, war in der Wolfenbüttler Bibliothek mit gelehrten Forschungen beschäftigt und rüstete sich zu einer Reise nach Italien (1775).

Eine neue Zeit, eine Literaturrevolution kündigte sich an vom Rheine her. Hier tobte in genialer Ausgelassenheit eine junge Schar, feurig wie das edelste Gewächs an den Ufern des deutschen Stroms, brausend wie der Most. Diese Jugend war nicht mehr unbekannt, nicht geringgeachtet, aber mit Scheu und Verdruß ebensosehr als mit Liebe und Hoffnung angesehen; Behagliche und Süßliche, Feine und Schwächliche, Philister und Pedanten zagten über den kecken Sturmschritt, mit dem jene in die Literatur einrückte. Weimar gewann die Siegespalme, als es den Chorführer der rheinischen Musen sich aneignete.

Wolfgang Goethe, geb. am 28. Aug. 1749, verdankte die harmlose Entfaltung des jugendlichen Blüthenlebens der liebreichen, sinnig behaglichen und gemüthlich heiteren Mutter*). Von dieser mit Zärtlichkeit gehegt, zu

*) „Gesund, vergnügt, lustig und fröhlich", wie sie von sich an die Herzogin Amalia noch 1783 berichtete. Weimars Album 120.

frühem Selbstbewußtseyn geweckt, vermöge angeborner und unter elterlicher Nachsicht zu Kräften gekommener Sinnesart die Normen damaliger Autoritätsverhältnisse in der Gesellschaft wenig achtend, durch äußeren bürgerlichen Wohlstand der Familie begünstigt in Verfolgung dessen, wozu der Geist rief, als Jüngling heftig im Begehren, ebenso anregend als anziehend, unabhängig und mit sich fortreißend, mit Ausgelassenheit über alle Schranken der Convenienz hinwegschreitend und doch nie außer den Grenzen gefälligen Anstandes, brach seine Erstlingslorbeeren, als eben die Blicke von Deutschlands Gebildeten begonnen hatten, sich gen Weimar zu richten. Ehe er in die Literatur eintrat, stand er schon als gebietender Genius in einem zahlreichen Kreise, der ihm huldigte; von ihm strömte ein Feuer aus, das jugendlich empfängliche Gemüther zur Theilnahme an dem Trutzkampfe gegen pedantische Unnatur und eingebildete Mittelmäßigkeit entflammt hatte. Goethe hatte während seines Aufenthalts in Straßburg (1769 f.) zunächst durch geniale Laune eine Schar lebenslustiger Jugendgenossen, Lenz, Lerse, Wagner ꝛc., angezogen, die mit ihm Muthwillen, Bestrebungen und Genuß theilten; zugleich aber hatte er in Herder einen schon gereiften und mit Ueberlegenheit geistig bedingenden Freund gefunden.

Darauf in Frankfurt, Darmstadt, Wetzlar und Gießen zu Hause oder zur Herberge, gewann er Geister und Herzen; die schöne Persönlichkeit und der ihr inwohnende Genius wirkten zusammen zur Eroberung. Der Kreis der Trauten, die hier Freundschaftsband mit ihm knüpften, die Seele mit ihm austauschten, für ihn schwärmten, zählte

nun einen Lavater, dessen Physiognomik damals wie eine geistige Epidemie zu grassiren begann, F. H. Jacobi, dem durch Goethe „wie eine neue Seele ward"*), Schönborn, der zu bald durch sein Consulat in Algier der Wirksamkeit für die deutsche Literatur entrückt wurde, Jung-Stilling, in dessen ersten Schriften Goethe's Einfluß erkannt werden mag. Von den Uebrigen, mit denen Goethe verkehrte, war Basedow, eine scharf markirte und zum Bedingen geeignete Persönlichkeit, doch abstoßend für Goethe, und wäre es nur um des dem Letztern unendlich widerwärtigen Tabakrauchens und Stinkschwamms willen gewesen. Klopstock, 1771 zum Besuche bei Goethe's Eltern, bot dem jungen Dichter die Hand. Auch die Empfindsamen wollten ihn haben; Frau von Laroche hieß ihn 1772 zu Coblenz willkommen, mit ihr Leuchsenring, der das Großmeisterthum eines Ordens der Empfindsamkeit im Sinn hatte**). Gotter, nach seiner Vaterstadt Gotha zurückgekehrt, führte ihn dem Göttinger Musenalmanach zu und gern wurden Beiträge von ihm angenommen***). Ueberall war er der Gebietende; einen Meister voll Liebe und Ernst aber, der ihm huldigte und doch Herrschaft über ihn übte, fand er in Merck; die Befreundung mit diesem war einer der bedeutendsten Momente für sein poetisches Leben, dem späterhin nur ein gleich gewichtiger, der Seelenbund mit Schiller, gefolgt ist.

Joh. Heinr. Merck, geb. 1741, Kriegszahlmeister zu Darmstadt, bei seinem Amte reich an Muße, wohlhabend,

---

*) Briefwechsel, Vorr. XIV. Dazu S. 174. 178. 179.

**) Merck, Briefe, 2, 30. 33. Jacobi, Briefw. 1, 401.

***) Prutz, Gött. Dichterb. 226.

gastfrei, angesehen, viel besucht und befragt, hochgeltend bei Fürsten und vornehmen Personen, von weltmännischer Bildung und zugleich dem sichern Tacte des Bewußtseyns geistiger Selbständigkeit, Meister des guten Tons der Gesellschaft, aber nicht selten wie mit despotischer Eigenwilligkeit die milderen Formen des Gesprächs zerbrechend und dann scharf, eckig, derb, war auch für Literatur und Kunst eine Größe. Seine Kunstkennerschaft bewährte er späterhin als Begleiter von Fürsten auf Kunstreisen und als Besorger ihrer Ankäufe von Kunstwerken. Für die Literatur war er nicht ohne productives Talent. Doch zum Kritiker geboren und dessen sich bewußt, hatte Merck mehr Gefallen daran, mit seinem eminenten kritischen Tacte auf Andere zu wirken als selbst zu leisten. Das hatte er gegen den stolzen Herder geübt und dieser es sich mit Anerkennung gefallen lassen*). Für Wielands Merkur übernahm er eine Zeitlang das Recensionsfach und wurde von diesem als einer seiner trefflichsten Mitarbeiter geehrt**). Durch Herder ward 1771 seine Bekanntschaft mit Goethe vermittelt. Merck erkannte in diesem sofort eine dämonische zu dem großartigsten Wirken und Schaffen in der deutschen Literatur berufene Macht; er trug ihn mit der innigsten Liebe im Busen. Die Zeichnung Mercks von Göthe's Hand***) entspricht dem nicht; sie hebt die Lichtseiten des hochbegabten Charakters fast gar nicht hervor, sie stellt uns das Schroffe, Scharfe, Verletzende

---

*) Merck, Briefe, 1, 10. 12. 19.

**) Wieland an Merck, 1, 120. 144. 2, 153: Jede Zeile von Dir ist Gold.

***) Goethe, A. m. L. 3, 94 f.; b. Eckermann 2, 328.

in Mercks Persönlichkeit vor Augen, sie mahnt an Mephistopheles; aber Merck war nicht Feind des Tüchtigen, Gediegenen und Schönen; ihm war es eine Freude, Bestrebungen und Leistungen der Berufenen und Geweihten zu ermuntern.

Mit Goethe's Eintritt belebte sich der Verein mittelrheinischer Literaturfreunde, die in Mercks Wohnung sich zu versammeln pflegten. Ihrer waren acht bis neun; darunter tüchtige Männer, G. Schlosser, der Schwestermann Goethe's, der ernste gelehrte Wenck, Professor Petersen, Höpfner aus Gießen*). Doch es war nicht Darmstadt beschieden, eine Glanzstätte für die deutsche Literatur zu werden. Wohl hatte der Darmstädter Verein eine edle Gönnerin in der Landgräfin Caroline; diese stand auf bedeutender geistiger Höhe und Merck war in ihrem Vertrauen; aber sie blieb hinter der Herzogin Amalia zurück, und ward auch schon 1774 durch frühen Tod dahingerafft. Der Darmstädtische Präsident, Karl von Moser, war bei aller Tüchtigkeit doch nicht zum Mäcen berufen. Die jungen Kräfte wirkten aber durch sich selbst. Von Darmstadt aus wurde betrieben, daß 1772 ein literarischer Congreß zu Gießen zusammenkam, von hier erfolgte dann die Anregung zur Herausgabe der Frankfurter Anzeigen, die Schlosser übernahm und in denen sich trotzige Fehdelust mit den Anzeichen jugendlicher Frische dem Siechthum des damaligen Journalwesens, der ele-

---

*) Goethe, A. m. Leb. 3, 94 f.; b. Eckermann 2, 328.

**) Außer Goethe, A. m. L. 3, 92, gedenkt mit Liebe jenes Vereins Merck, Br. 2, 100.

ganten Leipziger Unkraft, der Berliner Splitterrichterei, und selbst der Wielandischen Schönthuerei gegenüber ankündigte.

Ob Merck die Schuld zu tragen hat, Goethe zur Auflösung des Verhältnisses zu Friederike Brion in Sesenheim bestimmt zu haben, damit er sich in freiem Schwunge erheben könne*), wird immer fraglich bleiben; daß in Merck aber nicht der Geist schroffer und neidischer Verneinung der mephistophelischen Art wohnte, bewies sich in dem bedeutungsvollen Zuspruch an Goethe, als dieser über Herausgabe des Götz von Berlichingen schwankte. Merck hat das Verdienst, die ersten Werke des Geistes, den Goethe in sich trug, auf den Schauplatz, wo sie mit magischer Kraft die Herzen und Sinnen Deutschlands ergreifen sollten, vorgeführt zu haben. Herder, immer geneigt zu necken und hadern, bitter und spöttisch, mehr zur Einschüchterung als zur Aufmunterung jüngerer Talente gemacht, und selbst nicht ohne Verstimmtheit über die Vorliebe Mercks für Goethe, gegen den er selbst sich zurückgesetzt meinte**), hatte Goethe die Handschrift des Götz von Berlichingen mit herben und niederschlagenden Bemerkungen zurückgesandt: Merck aber sprach zu Göthe: „Bei Zeit auf die Zäune, so trocknen die Windeln. Laß das Zeug drucken; es taugt zwar nichts, aber laß es nur drucken"***). So trat 1773 Götz von Berlichingen hervor; 1774 folgten Werthers Leiden, ohne daß Merck deren nochmalige Umarbeitung hatte gestatten wollen, ein Triumph Goethe's auch im Ringen mit der deutschen

*) Vermuthung Pfeiffers. S. dessen Goethe's Friederike. 84. 108 f.

**) Merck, Br. 2, 36.

***) Goethe W. 26, 203. u. b. Eckermann 1, 167.

Sprache, die für ihn ein widerspenstiger Stoff war, dessen er auch in vollendeter Meisterschaft über ihn nicht hat froh werden wollen *).

Mit Götz und Werther hatte die deutsche schöne Literatur ihre Revolution, Goethe war ihr Held, sein Haupt von Glorie umstrahlt. Es war als ob die gesamte Jugend Dentschlands ihm die Arme entgegenstreckte. Die Zunft der Altflicker, unangenehm dadurch aufgerüttelt, ruhte nicht. Nicolai, in dem sich mehr und mehr der „Wasserstoff des Zeitalters" zu offenbaren begann, schrieb Freuden des jungen Werthers und vermaß sich gegen Merck, er wisse, daß er, ohne sich rühmen zu wollen, vor dem Publikum mit Goethe bald fertig werden wolle**). Melchior Goeze ereiferte sich in einer langen Auslassung gegen die gottlosen Grundsätze im Werther***). Goethe, obschon über das „Berliner ꝛc. Hundezeug", wie er in seiner damaligen Kraftsprache sich ausdrückt †), ärgerlich, hatte doch um den Tadel sich nicht zu kümmern. Die Koryphäen der Literatur wurden oder blieben ihm hold. Wieland, der Eifersucht auf Goethe's Ruhm nicht fähig, schrieb über Werthers Leiden an Jacobi und Andere mit herzlicher Anerkennung ††) und

*) Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.
Venet. Epigr. N. 29.

**) Merck, Br. 1, 81.

***) S. dieselben v. Pfeiffer a. a. O. 81.

†) An Gräf. Auguste Stolberg, in der Urania 1839. S. 85.

††) Jacobi, Br. 1, 198 v. 14. Decbr. 1774.

sympathisirte ganz mit Goethe*); Klopstock hörte 1775 in Karlsruhe ein von Goethe vorgelesenes Fragment des Faust mit Beifallsbezeugung**); Justus Möser, aus dessen Hinterlassenschaft erst kürzlich einige Briefe ans Licht gekommen sind, die von vertrautem Verhältniß zeugen***), war ihm mit Innigkeit zugethan. Mit Mäßigung in Lob und Tadel urtheilte Lessing über den Götz, als dieser 1774 zu Berlin auf die Bühne gebracht wurde, und über Werthers Leiden†); er hatte Bedenken über die neuen Erscheinungen; sein Blick war schon anderswohin gewandt und er vermochte nicht sich dem jungen Träger einer neuen Zeit zu befreunden.

Um Goethe aber zog ein Chor lärmender Bacchanten einher, zu Sturm und Drang, zum Kampfe gegen mattherzige Empfindsamkeit, gegen conventionelle Manier, gegen pedantische Regelrichtigkeit, mit „unbedingtem Bestreben alle Begrenzungen zu durchbrechen." Klingers Zwillinge, Lenz' Hofmeister, neuer Menoza und Soldaten, Wagners Kindesmörderin ꝛc. gehören zu den Sturmfluthen des unreinen feurigen Stroms, der damals neben Götz und Werther hervordampfte. Mit Goethe verbanden sich auch mehrere vormalige Genossen des aufgelösten Göttinger Hainbundes, vor Allen die beiden Grafen Stolberg, die von ihrer Unbändigkeit noch nicht zurückgekommen waren und die damals eine Gruppe

---

*) Jacobi, Br. 1, 207. Apr. 1775.

**) Goethe, A. m. L. 4, 99.

***) Reliquien von Just. Möser und in Bezug auf ihn, herausgeg. v. B. R. Abeken. Berl. 1837.

†) S. die Anführungen bei Pfeiffer: Goethe und Klopstock 191. 196. 200.

von zwei Centauren zu ihrem Symbol genommen hatten*). Sie kehrten zu Frankfurt bei Goethe's Eltern ein und lärmten hier mit ihrem poetischen Tyrannenhasse zur Verwunderung jener; Goethe's „Vater schüttelte lächelnd den Kopf, die Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte sie sich, in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenschen in Kupfer abgebildet gesehen zu haben"**); endlich veranstaltete Goethe's Mutter, seitdem Frau Aja genannt, daß jener fürchterliche Haß in altem Rheinwein niedergetrunken ward. Goethe machte mit ihnen eine Schweizerreise — nach Mercks Urtheil einen dummen Streich — und es knüpfte sich ein seltsames Herzensband zwischen ihm und der von ihm nie gesehenen Schwester der Grafen, Auguste Stolberg. Seine Briefe an diese***) spiegeln treuer als irgend etwas von Goethe's Hand das Titanische seines Affects ab.

Titanisch aber, wie die Sprache der „Kraftgenies" jener Zeit und jenes Geschlechts unter einander und gegen Andere, war auch die übermüthige Derbheit, mit der Goethe und seine Genossenschaft in der Literatur umherfuhren und was sie nicht für meisterlich schätzten mit ihrer Acht belegten: Es hieß bei der stürmischen Jugend

Weh dem, der uns was angethan,
Auch fallen wir wohl von selber an.

Das erfuhr Wieland, dem die „oberrheinischen Gesellen, in Neigung und Abneigung der Grenzen unkundig," ob

---

*) Merck, Br. 2, 288. Xenien N. 125.

**) Goethe, A. m. L. 4, 92.

***) In der Urania 1839, herausgegeben von Binzer.

seiner Behandlung des Shakespeare und der Griechen und der Anzeige des Merkurs von der Alceste gram waren *). Im deutschen Merkur, der Goethe überhaupt misfiel, war Götz von Berlichingen ungünstig beurtheilt worden; nicht lange nachher folgten Goethe's Götter, Helden und Wieland, wider Goethe's Willen durch den gänzlich rücksichtslosen Lenz veröffentlicht, eine gar bittere Pille für den Prinzenlehrer und literarischen Vertrauten Amalia's. In beharrlichem Gegensatz gegen die stürmischen, Geist und Muth sprühenden Kraftgenies würde der Weimarischen Musenzunft gar bald eine untergeordnete Rolle auf der deutschen Literaturbühne zu Theil geworden seyn: aber auch zu Weimar war in Herzog Carl August Genialität des kräftigsten Jünglingsalters aufgewachsen: als von dieser angezogen der Chorag des rheinischen Bundes sich nach Weimar wandte, wehten die Fahnen des Sieges von dessen Zinnen. Nunmehr nahte sich die Erfüllung eines prophetischen Wortes, das Wieland im J. 1772, freilich ohne das Rechte zu ahnen, aussprach: „Wenn der Himmel unsern jungen Fürsten und ein Paar gute Freunde, die er hat, leben läßt, so sollen Sie in sechs Jahren a dato einen kleinen Hof sehen, der verdienen soll, daß man von den Enden der Welt komme, ihn zu sehen" **), und dessen was später Jean Paul sagte: „Erst will man in die nächste Stadt, dann nach Weimar, dann nach Italien."

*) Goethe, A. m. L. 3, 329.

**) Jacobi's Br. 1, 104.

III.

Herzog Carl August und Goethe.

1. Die Zeit genialer Schrankenlosigkeit.

Herzog Carl August reiste 1774, im letzten Jahre seiner Minderjährigkeit, begleitet von dem Prinzen Constantin und v. Knebel, nach Paris; in Karlsruhe sah er die liebreizende Prinzessin Louise; in Frankfurt führte ihm Knebel den Verfasser des Götz und Werther zu *): ein doppelter Bund war die Folge davon. Carl August, volljährig 1775, führte alsbald Louisen als Gemahlin heim und Goethe kam im November desselben Jahres als Gast des Herzogs nach Weimar. Bald offenbarte sich die trauteste Busenfreundschaft des Herzogs mit Goethe, ein Geisterbund, der schwerlich seines gleichen in der Geschichte hat. Wie weit steht Friedrichs II und Voltaire's Genossenschaft dahinter zurück! Schon der Entschluß Carl Augusts, das Haupt einer ungestüm einherfahrenden Macht, die in der rücksichtslosen Bewegung ihres Sturmlaufs gegen bisherige Literaturgrößen den berühmtesten Vertreter des Weimarischen Musenlebens empfindlich verletzt hatte, nach Weimar zu versetzen, zeugt von großartiger Nichtachtung kleinstädtischer Rücksichten. Carl August brachte

---

*) Goethe, A. m. L. 3, 323.

zu dem Fürstenstuhl als Jüngling treffliche Anlagen zu künftiger Entwickelung landesväterlicher Tugenden mit: ungemeine geistige Empfänglichkeit, reiche Fülle von Gedanken, edle menschliche Gesinnung und tüchtige Stählung des Charakters*). Die Frucht des von üppiger Kraft strotzenden Stammes war noch herbe, der Läuterungs-Proceß, der zur Reife und zum Erntesegen führen sollte, schien sich als gewitterreich anzukündigen. Den jungen Fürsten drängte es über die gewohnten Schranken seines Standes hinaus zum Leben in Natur und poetischer Ungebundenheit. Der Dunstkreis des Fürstenstandes, der Zwang der geregelten Hofsitte und die Langweiligkeit des nur im ceremoniellen Gleise wandelnden Hofstaats war ihm lästig; klaren Blicks in das innere Wesen und den wahren Beruf seines Standes, verschmähte er den diesem anhaftenden eiteln Schein, seines Werthes sich bewußt, unbekümmert um schiefe und schele Urtheile. Auch im Ernste der Fürstenarbeit beengte ihn leicht die Abweichung von dem Natürlichen und Menschlichen in dem Wust, Ballast und Pedantismus der Regierungsgeschäfte. Im Verdruß über Consistorialacten schreibt er an Knebel**): „Von allen menschlichen Begriffen den allermenschlichsten, die Erziehung des Menschen, im Acten-Style und modo voti vorgetragen zu sehen, ist unglaublich. Wenn Keiner einen Begriff von einer menschlichen Behandlung hätte, so müßte er ihn durchs Contrarium bekommen, sobald er diese Acten

*) Der Statthalter Dalberg schrieb 1775 an Görtz: Verstand, Charakter, Offenheit und die seinem Alter angemessene Treuherzigkeit; eine Fürstenseele so wie ich sie nie sah. Denkw. d. Gr. Görtz 1, 23.

**) Knebel, Liter. Nachl. 1, 138.

läse.“ Jugendlichen Kraftdrang in Haupt und Gliedern, warf er sich der Natur in die Arme; hier fand er freien Spielraum; gern und oft war er zum hohen Waidwerke aus. Gleich seiner Mutter höchst empfänglich für geistige Einflüsse, war er eben so productiv in Darstellung seiner Gedanken; er redete und schrieb gern*) und mit Leichtigkeit; es war wie natürlicher Erguß, Alles ungesucht: doch nie scheint er der Versuchung, selbst zu dichten, verfallen oder unterlegen zu seyn. Wie sehr er der innigsten Freundschaft und einer wahrhaften Herzensverbindung mit dem traulichen gegenseitigen Du fähig war, bewährte er nicht bloß im Verkehr mit Goethe: sein Brief an Knebel, als dieser den Weimarischen Dienst verlassen wollte**), ist ein herrliches, rührendes Denkmal seiner hochherzigen Empfindungs- und Denkungsart.

Goethe war dem jugendlich lebenslustigen Herzog wie der Repräsentant idealer Menschheit in ihrer Kraft, Gesundheit, Schönheit, Fülle und Genialität; er schloß ihn fest an sich: Goethe mußte bleiben; mit ihm erblühte dem Herzoge ein poetisches Leben außerhalb der zwangvollen „spanischen Stiefeln“, womit er die Formen vergleicht, die ihm sein Stand aufnöthigte. Also erwählte er sich in Goethe einen Genossen zum Schwelgen in froher Jugendlaune, zum Austausch der trautesten Hingebung. Goethe ward eingebürgert in Weimar, es nimmer wieder zu verlassen. Nicht lange, so sollte Goethe dem Herzog mehr als Genoß heiterer Stun-

---

*) Eckermann 2, 298.

**) 4. Oct. 1781, b. Knebel 1, 126.

deu werden, er sollte ihm die Arbeit und Sorgen des fürstlichen Berufs tragen helfen und diese von der zu Allem und Jedem tüchtigen Geistesrüstung Goethe's Gewinn ernten: dafür daß der Fürst dem Menschen sich zur Brüderlichkeit hingab, hatte dieser von seiner Ungebundenheit zu opfern. Schon am Ende des J. 1775 war er im Bannkreise der Macht neuer Verhältnisse; er schrieb am 31. Decbr. an Lavater: „Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit. Bin tief in der See"*). Im Anfange des J. 1776 begann er die Regierungssorgen des Herzogs zu theilen. Darüber eröffnete er sich seinem Freunde Merck (5. Jan. 1776): „Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage" und (8. März d. J.): „Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren und so immer fort"**). Am 11. Juni d. J. ward er zum Geheimen Legationsrath ernannt: der höfischen Verwunderung und der Schelsucht der Beamtenclasse über diese abnorme Beamtung Goethe's begegnete der Herzog durch eine energische schriftliche Erklärung, worin er aussprach, daß er bei Vergebung eines Platzes, der in so genauer Verbindung mit dem Wohl und Wehe seiner gesamten Unterthanen stehe, nie nach Anciennetät, sondern immer nur nach Vertrauen verfahren werde***). Goethe vermochte es nicht über sich, dem Vertrauen des fürstlichen Freundes,

*) Br. an Lavater S. 18.

**) Merck, Br. B. 1, 84. 93.

***) D. Vogel: Goethe in seinen amtlichen Verhältnissen, b. Riemer 2, 14.

das ihm Staatsämter entgegenbrachte, sich zu entziehen. Es geschah nicht ohne innere Beunruhigung und ohne Kampf zwischen seiner poetischen Natur und seinen dem Herzoge entgegenwallenden Gefühlen der Anerkennung, Anhänglichkeit und des Ehrgeizes; er vertraute ihn der Gräfin Auguste Stolberg. „Mein Herz, schreibt er dieser, mein Kopf — ich weiß nicht, was ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut. — Da laß ich mir von den Vögeln etwas vorsingen, damit Ruhe über meine Seele komme. — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ists was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch und will ausdauern bis ans Ende"*). Unruhe ist einmal der herrschende Ton in diesen Briefen; läßt sich aber auch in ihnen erkennen, daß Goethe in den neuen Verhältnissen trotz der inneren Bewegtheit sich nicht misfiel, so spricht ein Bekenntniß gegen Merck die Befriedigung aus, welche Goethe in dem Berufe auf der Staatsbühne zu schaffen und zu ordnen empfand. „Ich bin nun, schreibt er diesem, in alle Hof- und politischen Händel verwickelt und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände**).

Blicken wir nun auf die Erstlingsfrüchte von Goethe's Versetzung nach Weimar, und auf die baldige Verwandlung

*) Br. an Auguste Stolberg, 10. April und 24. Mai 1776. (Urania 1839, S. 116.119. 123.)

**) Merck, Br. Juni 1777 (nicht 22. Jan. 1778) 1, 122.

seines Wesens. Es war als ob ein Dämon daselbst eingezogen sey; die brausendste Ausgelassenheit tobte durch Stadt und Land. Goethe selbst schrieb an Merck: „Ich treibs hier freilich toll genug. — Wir machen des Teufels Zeug"*). Wielands Lieblingswort zur Bezeichnung von Goethe's Wesen war wüthig, und mit diesem, lieber noch mit dem niedersächsischen wählig möchten wir es bezeichnen, daß Goethe vom Kitzel und Drang übermannt in Bertuchs Zimmer sich das schöne lange Haupthaar löste und nun mit bacchantischem Reiz sich auf dem Boden wälzte**). In der damaligen Sprache der Kraftgenies ward dergleichen sauwohl genannt***). Zu der von Klopstock mit Meisterschaft und Selbstgefälligkeit geübten Kunst des Schlittschuhfahrens gab Goethe in Weimar den Männern das Beispiel†); angesehene Personen so auf dem Eise zu sehen, war damals in Weimar vielleicht ebenso unerhört, als es den Schweizern anstößig gewesen war, daß die Grafen Stolberg sich im Freien badeten.

Daß Goethe's männliche Unwiderstehlichkeit bei den Weimarischen Frauen Verwirrung anrichtete, würde man in der Geschichte, auch wenn sie davon schwiege, zwischen den Zeilen lesen. Der stolze, schlanke und doch nervige Gliederbau, die prachtvolle Stirn, das glühende Auge, die gebieterische

*) 5. Jan. u. 8. März 1776. Merck, Br. 1, 84. 93.

**) Böttiger, 61.

***) Goethe an Merck 1, 84: „Ist mir auch sauwohl geworden, dich in dem freiweg Humor zu sehen." Das Gegenstück dazu ebendas. 1, 137: „In dem Sau-Merkur ist's doch, als ob man was in eine Cloake würfe."

†) Goethe's Vater, b. Pfeiffer, Goethe und Klopstock 215.

Nase und die zauberischen Lippen Goethe's schienen ihres gleichen nicht zu haben; er war Virtuos als Reiter, Tänzer, Fechter, Schwimmer, Schlittschuhfahrer; selbst die Werther-Uniform, in der Goethe nach Weimar kam, half zur Eroberung der Herzen und Sinne. Der Greis Goethe hat die ersten zehn Jahre in Weimar „durch Liebschaften verdüstert" genannt*); ein Bekenntniß des jungen liebeslustigen Mannes sagt uns, daß um das J. 1780 der „Talisman einer schönen Liebe" sein Leben würzte; „Sie, bekennt er gegen Lavater**), hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind."

Ueber Alles was Goethe in seiner Brausezeit that und trieb, war hohe Verwunderung. Hof und Stadt waren klein, dies Theater zu eng für titanische Geberdung; über Nichts aber wurde mehr geschwätzt und glossirt, als über des Herzogs Unzertrennlichkeit von ihm. Dieser konnte ihn nicht missen; auf dem Zimmer, bei Ritt und Jagd und Abenteuer war Goethe mit ihm. Wegen abenteuerlicher Fahrten ward besonders das Dorf Stützerbach berufen; es gab ein eigenes Tagebuch über die dortigen Thaten und Erlebnisse; die Theilnehmer schrieben abwechselnd jeder eine Seite***). Die Lebenskräfte wurden gar sehr in Anspruch genommen; ängstliche Verwahrung, sich nicht zu viel zu bieten, war nicht

---

*) Eckermann 2, 61.

**) Br. an Lavater Aug. 1780, S. 102.

***) v. Knebel, Lit. Nachl. Vorr. XXXIX. Nähere Kunde davon hat der Verfasser nicht erlangen können. In Goethe's Tagebuche heißt es hie und da nur: „Wurde viel tolles Zeug und Allotria getrieben."

für solches Alter und so frische Kräfte: vorübergehendes Uebelbefinden wurde nicht geachtet*).

Und doch trat schon zu der Zeit, wo Goethe mit Staatssachen zu thun bekam, eine gewisse Mäßigung und Zurückgezogenheit von unbändigen Ausbrüchen der Laune und seiner „Naturwildheit, des Wüthens" bei ihm ein. Sein Eintreten in ein Staatsamt war zu übel empfunden worden; Goethe mußte bemerken, wie er zum Aergerniß da sey, wie man um ihm her stutzte und schel sah: daher mit dem Entschlusse, in der Bahn des genialen Lebens mit dem Herzoge zu beharren, doch zugleich der Anfang der Selbstbeschränkung. Dies deutet eine Herzensergießung gegen Merck an: „Hab mich immer lieb, glaub daß ich mir immer gleich bin; freilich habe ich was auszustehen gehabt, dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen freilich so allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch durchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns"**). Die Erklärung dazu giebt Wieland ebenfalls in einem Briefe an Merck v. 24. Juli 1776: „Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) oft durch seine damalige Art zu seyn scandalisirt und

*) Wieland an Merck 21. Oct. 1777 (1, 121): „Goethe leidet zeither immer an Zahnschmerz. Aber er macht's auch darnach mordiable; man muß die bestialische Natur brutalisiren — Goethe und der Herzog sind auch von diesem Glauben; aber sie befinden sich meistens so übel dabei, daß ich keine Versuchung kriege ihr Proselyt zu werden."

**) Br. an Merck 1, 94 (24. Juli 1776). Goethe an Lavater 19. Febr. 1779 (b. Hegner 94) „— bin stiller in mir als je."

dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzoge und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadelicher σωφροσύνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt"*).

Also kämpfte Goethe zwischen Berufsernst und Lebenslust; jener gewann sehr bald den Sieg. Goethe, 1779 wirklicher Geheimerath, 1782 Kammerpräsident, behielt von der muthwillig aufsprudelnden, neckenden und ergreifenden Jovialität nichts übrig; die innere geistige Regsamkeit zwar schritt im Heiligthum der Brust unter tausend Störungen fort, die äußeren Formen der Goethe'schen Persönlichkeit aber erstarrten; er ward nachher selbst von seinem Herzoge schweigsam und feierlich gefunden**). Demnach haben wir bei den Festen des poetischen Lebens am verwittweten Hofe Goethe keineswegs als ein wildes, anstandsloses Kraftgenie, vielmehr schon als den beginnenden Sieger in Selbstüberwindung zu denken. Etwas vom Charakter der Abenteuerfahrten hatte noch, nicht nur Goethe's Brockenreise im Decbr. 1777, sondern selbst, mindestens nach damaliger Ordnung im Fürstenleben, die Schweizerreise, welche der Herzog mit Goethe und v. Wedel ohne alles ceremonielle Reisegefolge 1779 machte.

---

*) Merck, Br. 2, 73.

**) Carl August an Merck 2. Juni 1783 (1, 390): „Ich sammle keine Handzeichnungen, sondern was ich von solchen behalte ist Alles zum Nutzen und Frommen meines Herrn Kammerpräsidenten, dem man mit so etwas ein Bischen Freude machen und seine Taciturnität etwas entrunzeln kann." Derselbe an Knebel 1797 (Knebels Liter. Nachlaß 1, 180): „Es ist gar possierlich, wie der Mensch gar so feierlich wird."

Beide hatten vortrefflichen Succeß; das Abenteuerliche wurde wie natürlich *).

Der „verwittwete Hof“ sah Goethe als den Seinigen an; ihm wurde volle Liebe und Ehre zu Theil; aber das führte Ansprüche mit sich: Goethe am wenigsten sollte sich den Leistungen für den Musenhof entziehen. Für die Herzogin Amalia paßte freilich Wieland besser als Goethe; er war ihr literarischer Geistesverwandter und Vertrauter und ward ihr mit jedem Jahre unentbehrlicher. Diese Congenialität Amalia's und Wielands hinderte jedoch den für die verschiedenartigsten Gestaltungen im Reich der Musen empfänglichen und im Streben nach Aneignung wie im Genuß unermüdlichen Geist der Herzogin nicht, auch an Goethe und der gesamten Sippschaft der Kraftgenies Gefallen zu finden.

Hiebei mochte es anfangs schwer scheinen, Wieland und Goethe in Einklang zu bringen. Aber Wieland, von Goethe nach Abrede mit dem Herzoge schon von Frankfurt aus durch einen freundlichen Brief begrüßt, hatte schon vor Goethe's Ankunft seinen Alcestengroll überwunden; „Ich bin, schrieb er d. 3. Jan. 1775 an Knebel, inzwischen radicaliter von allem Mismuth gegen diesen großen Sterblichen geheilt worden“ **). Bei persönlicher Bekanntschaft ward er sofort von Goethe befangen, er war begeistert für den zauberischen jungen Mann. „Goethe, schreibt er an Jacobi ***), ist in

*) Goethe an Merck 5. Aug. 1778 (1, 138): „Du weißt, daß, so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mirs, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht.“

**) v. Knebel, Lit. Nachl. 2, 210.

***) Jacobi's Briefw. 1, 228.

Weimar angelangt. O bester Bruder, was soll ich dir sagen! Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! — — Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne." Gleichen Ton überwallender Liebe, zu der Wieland so leicht bewegt wurde, haben seine Herzensergießungen gegen Merck v. 11. und 25. März 1776: „Wissen Sie ein ander Beispiel, daß jemals ein Dichter den andern so enthusiastisch geliebt hat?" — „Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderbaren Knaben, den ich als meinen eingebornen einzigen Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können"*). Reizbar wie ein Kind zum Zorne, aber eben so versöhnlich, huldigte er mit voller Hingebung dem Heros der Genialität. Sein Zorn kam nie aus dem Herzen, in seiner Seele löste auch das Bitterste sich leicht zur Harmonie der gutmüthigsten Humanität auf.

Jedoch seine Empfindungen wechselten leicht und oft; daher war auch seine Eingenommenheit für Goethe nicht von Dauer und je nach der vorherrschenden Gemüthsstimmung seine Herzensergießungen über Goethe bald unmuthig, bald liebevoll; Grundton bleibt aber der der Zuneigung und dieser dringt zuweilen mitten aus dem Lärm des Scheltens hervor. Bald nennt er Goethe einen herrlichen Gottes-

*) Merck, Br. 2, 55. 58. Aehnliches an Jacobi 1, 89.

Menschen*), und preist die Anfänge von dessen Regiment: „Goethe, schreibt er an Merck, lebt und regiert und wüthet und giebt Regenwetter uud Sonnenschein tour à tour, comme vous savez und macht uns Alle glücklich, er mache was er will“**). Ein ander Mal will er sich vorbereiten gleichgültig gegen ihn zu seyn***); darauf, als er einen vergnügten Abend bei Goethe zugebracht und den auf Goethe's Veranstaltung in Rembrandischer Manier erleuchteten Park gesehen hat, möchte er ihn vor Liebe fressen †), auch nachher noch nennt er ihn lieb und gut und bekennt, daß ihm und allem, was nur an einem Faden mit ihm zusammenhinge, Goethe in gar mancherlei Stücken als größte Wohlthat geworden sey ††). Bald nach Goethe's Eintritt in des Herzogs Staatsdienst fand er, wie wir gesehen, schon Merkmale der Mäßigung an Goethe zu preisen, zwei Jahre später (Februar 1777), als die eintretende Mäßigung sich allerdings auch in Goethe's äußeren Formen sehr merkbar ankündigte, empfand dies vor Allen Wieland mit Unbehaglichkeit; doch der Trefflichkeit Goethe's kann er auch dabei Anerkennung nicht versagen. „Nun ists aber, schreibt er an Merck am 3. Juni 1778, als ob in dem fatalen Verhältnisse, worin er steckt, ihn sein Genius ganz verlassen habe; seine Einbildungskraft scheint erloschen, statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politi-

*) Gegen Merck 26. Jan. 1776. (1, 89.)
**) An dens. 27. Mai 1776. (2, 68.)
***) An dens. 3. Mai 1777. (1, 113.)
†) An dens. 2. August 1778. (2, 160.)
††) An dens. 9. December 1778. 5. Mai 1779. (1, 152. 166.)

scher Frost um ihn her. Er ist immer gut und harmlos, aber er theilt sich nicht mehr mit und es ist Nichts mit ihm anzufangen"*). Anderthalb Jahre später Aehnliches: „Goethe war zwar simpel und gut, aber äußerst trocken und verschlossen"**). Drei Jahre später bewunderte er einmal wieder, daß Goethe „bei unzähligen Plackereien der Ministerschaft noch so viel gute Laune im Satz habe"***). Sein Verhältniß zu Goethe war wie das des Wachses zur Temperatur; kam ihm Goethe mit Wärme entgegen, so zerschmolz er in Liebe und Bewunderung; bei jeder Zurückgezogenheit in dem Benehmen Goethe's aber, auch wenn sie von Beruf, Geschäft und Sorge herrührte, ward ihm kalt ums Herz, und seine Feder, beweglich und wankelmüthig wie sein Sinn, überlieferte den Freunden in der Ferne Klagen. In Summa überwiegen aber die Zeugnisse der Liebe und Verehrung bei weitem die der übeln Laune.

Durch Goethe ward 1776 Herder aus Bückeburg als Generalsuperintendent und Hofprediger nach Weimar berufen; ein neuer hellglänzender Stern an dem Weimarischen Musenhimmel, durch und durch poetischer Stimmung und Anschauung, aber außerhalb der planetarischen Kreisungen der poetischen Laune an jenem. Nach seinem Naturell nicht zu jovialem Lebensgenuß geeignet, stand er nur mit einem Fuße innerhalb des heiteren Kreises um Herzogin Amalia, dem Herzoge aber immer mit ernster Würdigkeit des Amtscharakters gegenüber. Er war, fast mehr als Klopstock, von innerster Bestimmung, die Religion

---

*) Merck, Br. 1, 103.

**) Das. 2, 150; 3. Juni 1778.

***) Das. 1, 251; 26. August 1781.

durch Veredlung des Gefühls und poetische Befruchtung der Gemüther aufzurichten*); wie hätte er seinen Beruf, die Kirche wieder zu rechten Ehren zu bringen, und die seinem Amte gebührende Würde zu behaupten, verläugnen mögen! Zu Goethe stand er im Verhältniß ernster Freundschaft. Dem harm- und zwanglosen Wieland ward Herder, für den er bei der ersten Begegnung schwärmte, gleich nachher, wie man eine Hand umwendet, drückend und verletzend; gegen Jacobi ergießt er sich, Febr. 1777, in begeistertes Lob des herrlichen Mannes, den er lieben kann, mehr als ihn noch ein Sterblicher geliebt hat**), und in demselben Monate klagt er gegen Merck bitter über die „Eminenz", vor der er seine Liebe und Gutherzigkeit ganz ruhig wieder eingepackt habe, er könne es für den Tod nicht leiden, wenn ein Mensch seinen eigenen Werth so stark fühle, und wenn vollends ein starker Kerl ewig seine Freude daran habe, andere zu necken und zu gecken, dann möcht' er gleich ein Dutzend Pyrenäen zwischen sich und ihm haben***). Herders meisternder und neckender Ton war derselbe geblieben, den einst schon Goethe unangenehm empfunden hatte; das war rauher Nordwind für die Zärtlingsseele Wielands. Und doch — wie hätte es bei Wieland anders seyn können — war er bald nachher wieder mit ihm ausgesöhnt†). Abgesehen von der Ruhe und Gemessenheit, wozu Herder durch seine

*) Wie er „Poesie unter die Pfarrer geworfen", s. Schlosser, Gesch. d. achtz. Jhdts. III, 2, 198.

**) Jacobi's Br. 1, 254.

***) An Merck, 1, 103.

†) An dens., 2, 180.

äußere Stellung angewiesen wurde, ließ dieser doch bei einer reichen Fülle von Edelmuth seiner unverträglichen Laune zu freien Lauf, um dort heimisch wie unter den Seinen zu werden; auch ist es ein trüber Nebelstreif in dem Bilde heiteren genialen Lebens des Weimarischen Vereins hoher, edler und zarter Geister, daß Herder nie zufrieden war, gern über ein verfehltes Leben klagte und über die Weimarischen Zustände bitter urtheilte*). Er macht, schrieb Goethe an Lavater, sich und Andern das Leben sauer**). Nicht so that Merck, ihm in kritischem Aeußerungsdrange und Schärfe der Rüge verwandt. Ihre Seelen waren beide von gediegenem Schrot und Korn, ihre Begegnung mit Anderen hatte das Angreifen zum charakteristischen Merkmal, sie stehen als gleichartige Naturen neben einander und waren doch von verschiedenen Bestrebungen und verschieden wirkendem Tone ihres Ausdrucks. Wenn Herder tadelte, neckte und plackte, so war es, als ob er mit Anderen ein Spiel triebe, das nur seine Ueberlegenheit bekundete; wenn Merck rügte, so erkannte man den Eifer, der etwas Besseres hervorbringen wollte. In vertrautes Verhältniß zu Herder traten bald Einsiedel, der Alles leicht nahm und durch Herders Neckereien nicht gestört wurde, und Knebel, der ebenfalls Misvergnügte, auf den Rückzug Bedachte, für Herder der „menschenfreundliche Timon, der liebe weise Grämling.“

Herzogin Amalia ward nicht müde, das Gebiet ihres Wissens und Könnens zu erweitern; sie trieb mit Enthu-

*) Im Juli 1786 an Knebel: „So stehts hier in dem wüsten Weimar, dem Mittelding zwischen Hofstadt und Dorf.“

**) Im Aug. 1780. Br. an Lav. S. 103.

siasmus Musik*), sie malte, sie schwelgte im Genuß der italienischen Literatur, wo Jagemann, seit 1775 ihr Bibliothekar, ihre Studien leitete; doch ihre liebsten Freuden waren die Herbeiziehung geistiger Umgebungen zu gemeinsamen Leistungen in Poesie, Kunst, Lust und Scherz. Eine geistvolle Persönlichkeit gewann der verwittwete Hof 1778 in dem aufgeweckten, lebensfrohen und witzigen Fräulein Louise von Göchhausen, Amalia's Hofdame (von dieser gern Thusnelda genannt), die zur Ergötzung eben so sehr durch ihre geistreichen Einfälle, als durch die Neckerei, die mit ihr, besonders von Herzog Carl August, getrieben wurde, beitrug. Je mehr sie gepeinigt wurde, um so mehr gefiel es ihr**). Im J. 1780 wurde ihr der „große Orden" nämlich das Stolbergische Centaurensymbol umgehangen***). In demselben Jahre kam nach Weimar die Gräfin Bernstorff und ihr Begleiter Bode, der ausgezeichnetes Talent zur Uebertragung moderner ausländischer Klassiker der humoristischen Gattung ins Deutsche hatte, damit musikalische Virtuosität und lebhaften Eifer für Freimaurerei, damals ein wirksames und angesehenes Organ zur Pflege der Humanität, verband und immer bereit war zu amüsiren. Bertuch aber ward bei seinem haushofmeisterlichen Talent der Schaffner, wenn es Ausrüstung zu einem zwanglosen Feste galt.

So wurden nun, während die herzogliche Familie nach dem Schloßbrande in Weimar selbst in Wohnung und Hof-

---

*) Wieland an Merck 1. August 1779. (1, 169.)
**) Weimars Album 126.
***) Merck, Br. 1, 211. 2, 288.

haltung äußerst beschränkt war*), unter Amalia's Anführung zu Stätten vergeistigten und mit Poesie gewürzten Naturgenusses, wobei das Gesetzbuch der Etikette bei Seite gelegt wurde: Ettersburg mit seinem schönen Walde, Belvedere, an dessen Abhängen der durch Herzog Carl August sorgsam gepflegte Park ansehnliche Ausdehnung gewann, Tiefurt, wo Prinz Constantin mit Knebel seinen Wohnsitz hatte, aber auch Amalia gern weilte und Knebel mitwirkte den Park durch neue Anlagen zu verschönern; ja nach Ilmenau, Dornburg und Jena, und dem reizenden Wilhelmsthal wurde wohl eine Ausfahrt unternommen. Der Weimarische Park ward durch Goethe zu einem reizenden Aufenthalte umgeschaffen**). Ilmenau war eine Lieblingsstätte Knebels und auf dem Gickelhahn bei Ilmenau schrieb Goethe den letzten Act seiner Iphigenie***).

Amalia's Lieblingsgenuß waren theatralische Darstellungen, wo die Vertrauten ihres Kreises das dichtende und spielende Personal ausmachten, und für welche in der Stadt — bis der Redoutensaal dazu diente (1779 ff.) — ein Local der herzoglichen Wohnung, außerhalb ein Flügel des Ettersburger Schlosses, oder auch wohl der benachbarte Wald, und im Tiefurter Parke die Mooshütte zur Bühne eingerichtet wurden. Goethe, Einsiedel, Knebel, Seckendorf, Bertuch und

*) Carl August an Merck 1, 297.

**) Wieland an Merck, Oct. 1778 (1, 149): Von den „Poesieen, die Goethe dies= und jenseits der Ilm geschaffen hat, die der hochlöblichen Kammer zwar ein tüchtiges Stück Geld kosten, dafür aber auch diese Seite von Weimar zu einem Tempe und Elysium machen.“ Vgl. Merck 2, 149.

***) Falk 134.

Musäus lieferten die Dichtung, Seckendorf war fruchtbar in Composition der Operetten, der Herzog stellte Mitglieder der Hofcapelle zum Orchester, woran aber auch Bode als Violinspieler und Einsiedel mit dem Violoncell Theil zu nehmen pflegten; Kraus war Decorateur, Mieding Maschinenmeister. Manches der dort gegebenen Stücke war im Humor des Augenblicks entstanden, von locker zusammengefügten Theilen und nicht auf Kunstwerth, nur auf gegenseitige Erheiterung der Mitspielenden berechnet. Von der Art ist Adolar und Hilaria, eine Zigeuner-Operette von Einsiedel*). Eine tolle Posse aber war Goethe's „geflickte Braut" mit Musik von Seckendorf zu Gesang und Ballets, deren acht darin vorkamen**). Ohne geistige Mitgift oder künstlerische Leistung gab es nicht leicht Zulaß zur Theilnahme an solchen Festgenüssen; in Ettersburg mußte mit einer theatralischen Darstellung Probe bestanden werden***), Goethe, Einsiedel, Knebel, Bertuch, Bode, Musäus, die Göchhausen, Prinz Constantin, selbst die Herzogin Amalia und der Herzog†) spielten Rollen. Die weiblichen Hauptrollen in den Operetten hatte meistens die reizende Corona Schröter, Amalia's Kammersängerin, die einst in Leipzig neben der Mara hatte bestehen können, nächst ihr das Fräulein von Rudorf (nachher mit Knebel vermählt), und Amalia Kotzebue (nachmalige Gildemeister), der zu Liebe Goethe die Geschwister

*) (v. Einsiedel) Neueste vermischte Schriften, Deff. u. Lpzg. 1784. 2 Bde. B. 1, 81 f.

**) Das Nähere s. bei D. Peucer in Weimars Album S. 70.

***) Amalia (von der Gräfin Bernstorff) an Merck 2, 165.

†) Riemer 2, 73.

schrieb. Auch französische Stücke wurden gegeben und in diesen zeichnete sich der nachherige Ober-Consistorialpräsident von Lyncker aus. Mit allgemeinem Aufgebot dazu geeigneter Personen von Hof und Stadt ward 1778 auf Ettersburg Goethe's Jahrmarkt von Plundersweilen als „neueröffnetes Puppenspiel" mit Musik, dazu der von Einsiedel übersetzte médecin malgré lui aufgeführt. Herzogin Amalia selbst hatte an der musikalischen Composition des ersten Stückes Theil genommen*). Im Ettersburger Walde sieht man noch einen Aushau, Erinnerung an die einst hier unter freiem Himmel aufgerichtete Waldbühne; Belvedere bietet ähnliche Ueberbleibsel eines im Freien angelegten Gartentheaters dar; Tiefurt mit seinem Park und der vorbeirauschenden Ilm ist reich an Beziehungen auf das heitere und mit einfacher äußerer Scenerie begnügte poetische Leben jener Zeit; Mozarts Bildnis erinnert jetzt an die Mooshütte, wo einst zuerst Schauspiel aufgeführt wurde.

Zu den Ergötzungen Amalia's gehörte auch das Tiefurter Erntefest, das mit einem Aufzuge zierlich gekleideter Schnitter, Winzer und Fischer und ihrer Mädchen, mit Tanz und Festmahl, mit Decoration und Illumination des Parkes, gewöhnlich unter rauschendem Beifall des bäuerlichen Publikums begangen wurde**). Zuweilen ward von Weimar aus frühmorgens eine Waldpartie angetreten; ein Küchen-

*) Wieland an Merck 1, 148: „Der halbe Hof und ein guter Theil der Stadt spielt mit." Notizen darüber s. auch in Musäus nachgelassenen Schriften, Leipzig 1791, S. 195. Ueberhaupt s. D. Peucer: das Liebhabertheater rc. in Weimars Album S. 55 f.

**) Peucer a. a. O. 63.

wagen oder auch nur ein Paar schwer beladene Lastthiere schafften den nöthigen Mundvorrath zur Stelle*).

Das Einfache, die rein geistige Natur der Genüsse, ließ es nicht so bald zur Ermattung kommen; man betäubte sich nicht mit Schellengeklingel, man erschöpfte sich nicht, man blieb genußfähig für kommende Tage. Durchweg aber giebt sich ein lustiger, neckischer Humor zu erkennen, woran der Herzog vorzüglich seine Freude hatte; geschont wurde Niemand, Niemand schonte seiner selbst. In der „geflickten Braut" nahm Goethe selbst seinen Werther arg mit. Daraus erklärt sichs, wie die Festlust sich in Muthwillen, der Andern verletzend erscheinen mußte, verkehrte. Zu Ettersburg wurde F. H. Jacobi's Woldemar, von dem Wieland eben nach seinem Standpunkte auf Literatur und Freundschaft zusammen ungemein befriedigt war**), mit den Ecken des Bandes an einen Baum genagelt, daß die Blätter im Winde flatterten, und nun von Goethe aus dem belaubten Gipfel des Baums eine Standrede, ein hochnothpeinliches Halsgericht über das verdammlich befundene Buch gehalten***). Ja Wieland mußte mit eignen Ohren und Augen Zeuge

---

*) Falk 132. Böttiger 21.

**) Wieland an Jacobi 1, 260.

***) S. davon die Laroche bei Wieland an Merck 12. Sept. 1779. Goethe selbst an Lavater 7. Mai 1781, S. 176: „— Woldemars Kreuzerhöhungsgeschichte ... das Factum ist wahr. Eigentlich ists eine verlegene und verjährte Geschichte, eine Albernheit, die du am besten ignorirst... Der leichtsinnig trunkne Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das Halbgute verfolgen, und besonders gegen den Geruch von Prätension wüthen, sind dir in mir zu wohlbekannt. Und die nicht schonenden launigen Momente voriger Zeiten weißt du auch."

seyn, daß seine Alceste auf die lächerlichste Weise parodirt, die Arie „Weine nicht, du meines Lebens Abgott" mit dem Posthorn begleitet und auf den Reim Schnuppe ein langer Triller abgeleiert wurde. Das Mal ärgerte sich Wieland und ging davon. Sein Brief an Merck, 21. September 1779, eine schmerzensreiche Herzensergießung, giebt Zeugniß von seinem Unmuthe. Das Publikum sey wüthend über Goethe's Ernennung zum Geheimenrath. Ihm thue es leid, daß jede Polissonnerie von Ettersburg oder Weimar in die weite Welt eventire. Dann kommt er auf die Verspottung der Alceste und spricht vom Mangel an Anstand*).

Es gab eine eigene Art Stachelgedichte, matinées, womit die Genossen der fröhlichen Gesellschaft einander zusetzten**), und was gegen einander galt, das ward auch für die fernen Musenfreunde geltend gemacht. Man tröstete sich leicht damit, daß nie die Person, immer nur die Sache gemeint sey, und hatte das Vertrauen, daß Jeder vernünftig genug seyn werde, eben diesen Unterschied zu machen. Hatte doch Wieland zu derselben Zeit, einen Monat vor der Parodirung seiner Alceste, die vollkommenste Anerkennung seines Oberon bei dem Herzoge und Goethe gefunden und von letzterem einen Lorbeerkranz dafür erhalten***). Und das war ernstlich von Goethe gemeint. „Oberon, schreibt er an Lavater, wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Crystall Crystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer

*) Merck, Br. 1, 179. Vgl. Riemer 2, 97.

**) Goethe an Merck 1, 93. Riemer 2, 22.

***) Wieland an Merck 1. Aug. 1779. (1, 169.) Goethe an dens. 1, 229.

Kunst geliebt und bewundert werden"*). Auch das Wintermährchen (1776) und Pervonte (1778) hatte Goethe sehr ansprechend gefunden**), doch hatte Merck Recht, wenn er in Folge des Drucks, den die „Potentaten" Goethe und Herder übten, Wieland zu kleinmüthig fand***).

Zur Sicherstellung harmloser Unbefangenheit gereichte dem Musenhofe, daß die französische „Philosophie" mit ihren kirchenfeindlichen Tendenzen so gut als ignorirt ward: was damals in der öffentlichen Meinung sich als Gemeingut der Gebildeten und mit dem Selbstgefühl weltmännischen Tones aussprach, was in eben jener Zeit von Lessing und von den Berlinern mit kampfrüstigem Sinne gegen den kirchlichen Orthodoxismus verfochten wurde, blieb außerhalb des Bereichs der Aufgaben, die man sich stellte†). Die Fragen von kirchlicher und antikirchlicher Gesinnung wurden nicht berührt; man war tolerant, vielleicht indifferent, freute sich jedoch der von Herder ausgehenden Erweckung des religiösen Sinnes: als dieser 1783 bei der Taufe des Erbprinzen die ganze Erhabenheit seines Geistes ausgesprochen hatte, schrieb Wieland, er habe geredet wie ein Gott††).

Die poetische Stimmung und Laune war nicht allgemein am Hofe, noch bei der städtischen Bewohnerschaft. Wie wäre das denkbar? Selbst die edle Herzogin Louise mochte

*) Br. an Lav. 89.

**) Falk 156.

***) Merck an Lavater 14. Jan. 1778. (2, 120.)

†) Ausführliches hierüber hat G. Gelzer, die deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Lessing. Lpzg. 1841.

††) An Merck 10. Febr. 1783. (1, 375.)

anfangs „als ein verdunkelter Stern aus einer für sie noch etwas düsteren Atmosphäre" erscheinen*); sie war zurückhaltend, mehr fürstlich als poetisch, nie recht heimisch in dem gesetzlosen oft muthwilligen Lebenshumor, sie kam in Gefahr sich dagegen zu verschließen**): doch ihrem Seelenadel, der das Misfallen an mancher Ungehörigkeit zu unterdrücken vermochte und mit der zartesten Weiblichkeit und fürstlichen Hohheit milde Mäßigung verband, begegnete vollendete Herzensgüte Amalia's: verstanden sich auch die Geister nicht, so blieb es doch ohne Zerwürfniß des Zusammenlebens. Die Menge der übrigen Gegner des Genielebens und der schönen Geister war am Hofe, wo die Conflicte häufiger und prägnanter waren, ohne Zweifel größer als in der Stadt, die bei manchem Begebnisse über das Stutzen und Staunen nicht hinauskommen mochte. Dort gab Anstoß die Verabsäumung des Ceremoniels, die Nichtbeachtung der Standesmäßigkeit bei dem Zulaß am Hofe, die Erhebung Goethe's, insbesondere die Unregelmäßigkeit der Ergötzlichkeiten, die Frivolität ausgelassener Stunden: doch man mußte gute Miene zum Spiel machen. In der Stadt waren die „schönen Geister" allzumal ein Aergerniß. Als die Herzogin Amalia 1778 eine Reise mit Merck machte, hieß es, sie werde einen neuen schönen Geist, den sie unterwegs aufgegabelt, mitbringen, und dabei kamen die wunderlichsten Aeußerungen an den Tag. Wieland berichtete darüber an Merck: „Du kannst Dir kaum vorstellen, wie verhaßt hier der Name

---

*) Knebel, 1, XXIX. Eine Andeutung Goethe's s. in den Briefen an Lavater S. 20.

**) Carl August an Knebel 22. Jan. 1788. (1, 167.)

eines schönen Geistes ist und was für ein verdammtes Galimathias von confusen Begriffen die Leute mit diesem Namen verbinden"*).

Daher denn große Geschäftigkeit der Fama, von der Weimarischen Musenzunft allerlei Scandal in Umlauf zu bringen. Wieland, der sich als betheiligt die Sache sehr zu Herzen nahm, klagt in seinen Briefen oft darüber und giebt dem Grafen Görtz, der nach des Herzogs Regierungsantritt einige Zeit Oberhofmeister der jungen Herzogin war, und erst 1778 Weimar verließ, die Hauptschuld**); aber er selbst, bei welchem Regen und Sonnenschein in Anschauung und Urtheil wechselte, gehörte zu den geschwätzigen Berichterstattern, aus deren Mittheilungen viel Gift gesogen werden konnte. Der Weimarische Hof war im Gerede; was nur Uebersprudeln der Laune gewesen war, wurde nach Wielands Ausdrucke „mit Dreckfarbe gemalt"***), schlimme Deutungen, auch eigentliche Verläumdungen, z. B. daß Herder nach der Predigt drei Male um die Kirche reite, wurden hinzugesellt.

Uebertriebene Darstellungen des Erstlingsverkehrs zwischen dem Herzoge und Goethe und übergebührliche Auffassung derselben von Seiten Klopstocks führten zum Bruch zwischen diesem und Goethe. Klopstock schrieb 1776 einen Rügebrief an Goethe, den er als Verderber des jungen Herzogs ansah; Goethe antwortete kurz und kalt; eine weite

*) Br. an Merck 1, 135.

**) An Merck 2, 73 (5. Juli 1776). Vgl. 1, 179. 2, 76. Riemer 2, 29.

***) Wieland an Merck 2, 73.

Kluft öffnete sich zwischen Beiden*). Minder war dies der Fall mit F. H. Jacobi, bei dem allerdings gegründeter Unmuth über die Art, wie seinem Woldemar mitgespielt worden war, zu einer mehrjährigen Entfremdung von Goethe wirkte, späterhin aber die alte Zuneigung zu Goethe wieder auftauchte**). Die Differenz in der religiösen Stimmung wirkte erst allmählig zur Entfremdung mehrerer alter Freunde von Goethe. Mit Lavater blieb er trotz des entschiedensten Abstandes zwischen dessen und seinen Ansichten eine Reihe von Jahren hindurch im herzlichsten Freundschaftsverhältniß. Goethe's Briefe sprechen zu wiederholten Malen das offenste Bekenntniß der Nichtgläubigkeit aus, dies aber begleitet von dem Wunsche, daß daraus keine Störung der freundschaftlichen Eintracht hervorgehen möge***). In späterer Zeit

---

*) Kurzer Briefwechsel zwischen Klopstock und Goethe im J. 1776. Leipzig 1833. Wieder gedruckt bei Pfeiffer, Goethe und Klopstock.

**) Im J. 1780 schrieb er an Knebel (2, 74), Deutschland sage von Goethe, er sey aus Eitelkeit und Hochmuth zum Narren geworden; weiterhin nennt er ihn einen Hasenfuß. Im J. 1784 machte Jacobi einen Besuch in Weimar. Merck, Br. 1, 483. Bei der Rheincampagne 1792 war Goethe in Düsseldorf zum Besuche und fand die alten Freunde etwas lau (Goethe, W. 31, 21. 38. 40.), doch knüpfte sich das Band abermals (Ders. 31, 48). Jacobi's Br. 1, 121. 2, 187.

***) Goethe an Lavater 1779 (S. 45): „Für ein Paar Leute, die Gott auf so verschiedene Weise dienen, sind wir vielleicht die einzigen... Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Partikular-Religionen ungehudelt lassen." S. 152: „Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwei Columnen neben einander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten." — Wie entschieden sich Goethe als „Weltkind" gegen Lavater aussprach, ist vorzüglich in seinen Briefen bei U. Hegner: Beiträge zu näherer Kenntniß Lavaters (Leipzig 1836) S. 91. 143. 147. 148 zu lesen.

aber zog sich Goethe von Lavater zurück; bei seinem Besuche in Zürich 1797 unterließ er Lavater zu begrüßen*).

Während nun wunderliche Dinge über Weimar durch Wort und Schrift in die Ferne berichtet, manche Wohlmeinende unangenehm dadurch berührt, literarische Spießbürger aber, wie Nicolai, zur Feindseligkeit gestimmt wurden, neigte sich Geist und Herz des jüngern Geschlechts einem Hofe zu, wo jeder Fremde von poetischem oder künstlerischem Talente gastfreundlich empfangen ward, wo es zur Tagsordnung gehörte, den Gast, der mit seinen Gaben dem Tage Reiz zu geben vermochte, in Anspruch zu nehmen. Dies und hauptsächlich der Ruf von Goethe's Geltung bei dem Herzoge lockte mehrere seiner Freunde dahin, und das Leben und Treiben der Heimischen und Fremden zusammen war am Ende des Jahres 1776 ein sehr bewegtes**). Unter den ersten waren die beiden Stolberge, auf ihrer Heimreise aus der Schweiz 1775. Sie kamen noch voll Sturm und Drang, und gefielen sich noch in dem „Nichtzahmseyn"***); Friedrich gefiel in Weimar und erhielt den Antrag zu einer Kammerherrenstelle: doch Klopstock wirkte dahin, daß dieß nicht zur Ausführung kam. Indessen blieb Friedrich Stolberg bis zu den Xenien Goethe zugethan †). Wie früh die Gräfin Auguste von Stolberg und Goethe sich einander entfremdeten, ist nicht sicher zu

*) Hegner a. O. 247.

**) Goethe an Merck 22. November: „Uebrigens ist eine tolle Compagnie von Volk hier beisammen, auf einem so kleinen Fleck, wie in einer Familie, findet sich's nicht wieder so." (2, 86.)

***) Fr. Stolberg an Lavater b. Hegner 56.

†) Pfeiffer, Goethe und Klopstock 80.

sagen. Spärlich wurden die Briefe schon 1778; der nach fast vierzigjähriger Pause 1822 von der Gräfin (damals verw. Bernstorff) an Goethe geschriebene Brief zeugt, wie unendlich weit sie von einander abgekommen waren.

Darauf kam 1776 Lenz, der Naturmensch. Es war bal paré am Hofe. Lenz, eben im Gasthofe abgestiegen, hörte davon, hatte Maskenball im Sinne, ließ sich Domino und Maske bringen, trat kecklich ein und forderte Damen auf zum Tanz. Das Aergerniß kam sofort zu Goethe's Kunde und dieser wies ihn zurecht*). Herzog Carl August, dem Lenz darauf vorgestellt wurde, hatte sein Gefallen an dem Huronismus des Menschen und gab ihm Herberge. Lenz ließ sichs in in Stadt, Wald und Gebirge wohl seyn**), wurde geduldet wie ein närrischer Kauz, an dem das Innere besser sey, als es sich darstellte, beging aber so viel Affenstreiche und Albernheiten, daß seine Entfernung nöthig wurde***). Später verliebte er sich in Goethe's Friederike und bildete sich ein, von ihr wieder geliebt zu werden †) — ein Phantasiestück

*) Falk 127.

**) Goethe an Merck 24. Juli 1776.

***) Alle Berichterstatter sind darüber einig. Goethe an Lavater 16. März 1776: „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind.“ Wieland an Merck 9. September 1776: „Man kann den Jungen nicht lieb genug haben etc.“ 13. Januar 1777: „Lenz ist ein heteroklites Geschöpf; gut und fromm wie ein Kind, aber zugleich voller Affenstreiche, daher er oft ein schlimmerer Kerl zu seyn scheint, als er es zu seyn Vermögen hat.“ An Jacobi 10. Mai 1776 (Jac. Br. 1, 211. 2): „— ein guter Junge; macht alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich und wundert sich dann darüber wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat.“ Vgl. Wieland an Merck 2, 66. 68.

†) Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842. Friederike hat schon ihre Apologie gefunden.

seiner Art — worauf er in Raserei verfiel. Als er, davon genesen, 1779 eine Professur antreten sollte, schrieb Herzogin Amalia an Merck*), die Universität, die ihn zum Professor gemacht habe, müsse toll und Lenz gescheidt geworden seyn. Mit seiner Versetzung nach Petersburg kam er außer Beziehung zu den Weimaranern. Für Leute solcher Art hatte Bertuch, des Herzogs Zahlmeister für die menus plaisirs, nicht selten mit der Garderobe nachzuhelfen; in seinen Rechnungen war eine eigene Rubrik für Beinkleider, Westen ꝛc., so den kraftgenialischen Gästen geliefert worden**).

Auch der erbärmliche, heuchlerische Gaukler Kaufmann, der damals von sich und seinen vielversprechenden Geheimkünsten zu reden gab und mit Lavaters Empfehlung ausgestattet war, verweilte kurze Zeit dort***). Goethe nennt ihn einen Lump†).

Im Jahre 1776 kam auch Klinger, Goethe's Landsmann, und einst Genoß des Frankfurt-Darmstädter Kreises. Goethe empfing ihn mit herzlicher Aufwallung††); aber Klingers Aufenthalt in Weimar war nicht von Dauer. Seine Persönlichkeit war so hart und herbe, wie seine Schriften unhold; seine Unbiegsamkeit, der gänzliche Vermiß der Ader der Jovialität, stieß ab. In seinen Schriften aber stellte er eine so fessellose Leidenschaftlichkeit, so viel Schroffheit, Wildheit, Ungestüm und Härte dar, ließ das Schreckliche mit

*) 4. November 1779 (1, 190). Vgl. Schlosser an Merck 2, 171.
**) Falk 125.
***) Jacobi's Br. 1, 253.
†) Bei Hegner 127. 128.
††) Riemer 2, 31.

solcher Rohheit hervortreten, daß Goethe auf dem von ihm gewonnenen höheren und ruhigeren Standpunkte und schon auf den Rückzug von der Kraftgenossenschaft bedacht, unsanft davon berührt wurde und Klingers Theaterstücke und was diesem ähnlich war mit Unbehagen über die deutsche Bühne strömen sah. Dazu aber kam Störung durch Klatscherei Kaufmanns*). Einst entlief Goethe inmitten der Vorlesung eines Klingerischen Manuscripts, und als Klinger ganz ruhig dabei blieb und sich nur darüber wunderte, daß ihm das nun zum zweiten Male begegne, erwiederte Goethe, wie mit einer Prophezeiung, Klingers Contenance passe zu einem General**). Goethe bekannte gegen Lavater, daß er und Klinger nicht berufen seyen, mit einander zu wandeln, er sey unter ihnen, wie ein Splitter im Fleische, „er schwürt und wird sich herausschwüren"***). Er hatte es Klinger selbst gesagt, daß seine Gegenwart ihn drücke; Klinger war außer sich, verstand es nicht, Goethe konnte und mochte es nicht erklären†). So schieden sie von einander. In der Folge stellte sich ein gutes Vernehmen Beider her.

Später erst und lange ersehnt kam Merck, dem auch Wieland, des Merkurs wegen, sich ans Herz gelegt hatte. Im Jahre 1777 war er nur bis Eisenach gekommen, im Jahre darauf war er Begleiter der Herzogin Amalia bei

*) Merck, Br. 2, 277.

**) Falk 136.

***) An Merck 16. September 1776 (1, 98.) An Lavater an demselben Tage S. 21.

†) Goethe an Merck 24. Juli 1776. (1, 94.)

einer Kunstreise am Rhein; seitdem diese von hoher Achtung gegen ihn erfüllt, das Verlangen, ihn in Weimar zu sehen, noch dringender*); Einsiedel beschrieb ihn als „einen der vorzüglichsten Menschen, die er je gesehen habe, dabei mit allen gesellschaftlichen Talenten begabt, die sich nur denken lassen"**). Im Jahre 1779 kam er einige Monate nach Weimar. Der Herzog und Amalia hatten inniges Wohlgefallen an dem Virtuosen des sichersten kritischen Geschmackes und der ungezwungensten Mittheilung, dem übrigens eine gewisse ehrerbietige réserve***) den Fürsten gegenüber nicht mangelte. Beide unterhielten nachher einen lebhaften Briefwechsel mit ihm; ihre Briefe sind Ehrendokumente für den wackern Merck. Schonungslos, wo er Beruf fand Literatur- oder Kunstkritik zu üben, sprach Merck sich gegen seine alten und neuen Genossen, namentlich Wieland, auch wohl mit gewohnter Derbheit aus: aber alle Welt war für ihn eingenommen. Wieland schrieb ihm nachher: „Wir sind alle in dich vernarrt und du behandelst uns wie große Schönen ihre Liebhaber"†). In seinem Verhältniß zu Goethe aber scheint eine gewisse Störung und gegenseitige Verstimmtheit über einander während dieser Zeit eingetreten zu seyn. Merck hatte mit Ungeduld großartigen Schöpfungen Goethe's entgegengesehen. Der Clavigo war ihm zu schwach gewesen; solchen Quark müsse Goethe nicht mehr schreiben,

*) Wieland an Merck 2, 158. H. Amalia an Merck 4. September 1778. (1, 143.)

**) Einsiedel an Knebel, 1, 232.

***) Wieland an Merck 1, 36.

†) Mercks Br. 1, 156.

das könnten die Andern auch. Seitdem waren fast fünf Jahre vergangen und nichts Bedeutendes von Goethe's Hand erschienen. Merck hatte noch 1777 von Goethe's Hofleben nicht ungünstig geurtheilt *), soll aber nun bei der persönlichen Anschauung von Goethe's Weimarischem Leben ausgerufen haben: „Was Teufel fällt dem Wolfgang ein, hier zu Weimar am Hofe herumzuschranzen und zu scherwenzen, Andere zu hudeln, oder, was mir Alles Eins ist, sich von ihnen hudeln zu lassen! Giebt es denn nichts Besseres für ihn zu thun?"**) Mag dieses Wort auch nicht sichere historische Gewähr haben, so ist doch gewiß, daß Merck ungern sah, wie der Liebling seiner Seele in der Liebedienerei am Hofe das große Capital ungemeiner geistiger Gaben, welches sich als Macht genialer Freiheit angekündigt hatte, nur zu spottgeringen Zinsen nutzte. Doch Goethe bekannte in derselben Zeit, daß Merck der einzige Mensch sey, der ganz erkenne, was er (Goethe) thue und wie er's thue***), und seine Briefe an ihn in den folgenden Jahren (bis 1789) geben sein fortgesetztes Vertrauen zu ihm kund. Eine weitgehende Entfremdung der beiden geistigen Größen von einander läßt sich aus der oben gedachten Charakteristik Mercks in Goethe's Darstellungen aus seinem Leben nicht ermessen; einen Mephistopheles mag Goethe ihn schon in der Zeit des innigsten Zusammenlebens und mit aller Brüderlichkeit ins Gesicht gescholten haben. Für den Herzog war Merck bis zu seinem Ende der Betraute und Urtheiler bei Ankäufen

*) Merck, Br. 2, 98.

**) Falk 145.

***) Goethe's Tageb. b. Riemer 2, 87.

von Gemälden*). So bekam er auch Antheil an Tischbeins künstlerischer Entwickelung, als dieser in Verbindung mit dem Weimarischen Hofe gesetzt eine Reise nach Italien machte**). Wie Goethe wandte Merck späterhin sich der Naturforschung, namentlich der vergleichenden Anatomie, der Untersuchung fossiler Knochen zu***). Aber er, der als Meister Anderer sich so oft bewährt hatte, ging der Herrschaft über sich selbst verlustig; Mangel sicheren Tactes und Verluste in pecuniären Speculationen und körperliche Leiden stürzten ihn in hypochondrische Düsterheit; Goethe richtete aus Rom schon den 10. November 1788 eine herzliche Mahnung sich aufzurichten, an ihn†); eine Reise nach Paris im J. 1791, wo er mit den Jacobinern in Verbindung trat, wirkte nur kurze Zeit zu seiner Aufheiterung††); in quälender Sorge vor einem Bankerott endete er sein Leben am 27. Juni 1791 durch Selbstmord.

Gleim, wie sehr auch mit den Berlinern verstrickt, stellte, schon aus Liebe zu Wieland, seine Besuche zu Weimar nicht ein. Ehe er persönlich mit Goethe bekannt geworden war, machte dieser aus der Darstellung seiner selbst eine ergötzliche poetische Scene. Es war im Kreise Amalia's.

*) Br. an Merck 1, 212. 241. 323. 389. 412. 2, 174. 183. 187.

**) Br. an Merck 1782 B. 1, 329. Von anderen artistischen Verbindungen Mercks s. das. Vorr. XX.

***) Herzogin Amalia an Merck 1, 422. Dazu die Correspondenz mit Campe und Sömmering in den Briefen.

†) Merck, Br. 2, 274.

††) Des Jacobiners und Malers David Schreiben an Merck und Mercks Schreiben über die Pariser Zustände (Januar 1791), voll warmer Theilnahme an dem großartigen Charakter der damals noch nicht mit schwerer Blutschuld belasteten Revolution, s. Merck, Br. 2, 278 f.

Gleim las aus einem Göttinger Musenalmanach vor. Ein inzwischen eingetretener junger Mann in grünem aufgeknöpftem Jagdrocke erbot sich ihn abzulösen, las eine Weile was in dem Buche stand, darauf was ihm poetischer Genius und Laune des Uebermuths eingab, so daß Gleim, selbst durch eine improvisirte Fabel getroffen, aufsprang und rief: „Das ist Goethe oder der Teufel"*).

Von Künstlern kam Oeser jährlich nach Weimar, willkommen bei der Herzogin Amalia und dem Herzoge; noch 1785, als jene mit großem Eifer Portraitmalerei trieb, war er fünf Wochen bei ihr in Tiefurt**).

Die Nachbarstädte Erfurt, Jena, Gotha knüpften nicht eben trautes Band mit Weimar; der Statthalter Dalberg galt Wieland sogar eine Zeitlang für einen von den Glossatoren über die Weimarische Regellosigkeit***). In Gotha hatte seit Gotters Rückkehr dahin sich reges literarisches Streben hervorgethan; v. Thümmel, dessen Name schon früher auf dem deutschen Parnaß guten Klang gehabt hatte, war dort mehr als Knebel in Weimar; Jacobs und Manso arbeiteten mit frischen Kräften: doch nur Gotter, mit Goethe von früherer Zeit her befreundet, stand in naher Beziehung zu den Weimarischen Musen. Der wackere Herzog Ernst II war zu sehr mit astronomischen Studien beschäftigt, um der schönen Literatur sich hinzugeben; am Hofe aber dominirte noch die Vorliebe für das Französische†), Baron Grimms

*) Falk 140.

**) Br. an Merck 1, 459. Vgl. 422.

***) Wieland an Merck 2, 73.

†) Fräulein v. Göchhausen an Merck 1, 242.

Correspondenz von Paris war hier zunächst bestellt, begehrt und von hier verbreitet.

Daß die Correspondenz von und nach Weimar sehr vielfältig und lebhaft war, bezeugen die uns erhaltenen Briefsammlungen, ein kostbarer Schatz, ohne welchen eine vollständige Vergegenwärtigung der damaligen Zustände nicht möglich seyn würde. Der fleißigste Briefschreiber von allen war Wieland; seine Briefe reich an Mittheilungen über Großes und Geringes, was der Tag brachte, zugleich Barometer seiner Laune; Herzog Carl Augusts Briefe an Merck und Knebel, Amalia's Briefe an Merck, an Goethe's Mutter, zuweilen von einem Commentar Thusneldens begleitet, die auch wohl an Merck von den lustigen Vorgängen am Hofe berichtete*), von Goethe's Briefen insbesondere die an Merck und Lavater gerichteten, endlich Knebels und Herders Correspondenz enthalten mehr oder minder werthvolle Steinchen, aus denen die Geschichte ihr Mosaik zusammenzusetzen hat. Sicherlich geschah nichts Neues und Auffallendes zu Weimar, ohne daß nicht der Eine oder Andere darüber sich ausgesprochen hätte; es gehörte mit zu den Ergötzlichkeiten, dergleichen in die Welt ausgehen zu lassen. Daß Herzog Carl August sich im Jahre **1780** das Haar kurz abschneiden ließ und nun einen Schwedenkopf trug, theilte er selbst sogleich Knebel mit, und Wieland verfehlte nicht die große Neuigkeit zu verkünden, ja selbst Goethe schrieb davon an

*) Wieland an Merck 11. Februar 1782 (2, 198): „die Gnomide Göchhausen hat auf sich genommen, dir in unser aller Namen allerlei facetien und Spielwerke zu übermachen.

Lavater*). Eine ehrenwerthe Erscheinung läßt uns endlich das Bemühen erkennen, die deutsche Literatur durch Unterstützung auswärtiger Talente zu fördern. An Bürger erließ Goethe im deutschen Merkur 29. Februar 1776 eine Aufforderung, die von ihm beabsichtigte Uebersetzung der Ilias auszuführen und fügte eine Subscribentenliste hinzu, welche Bürger 65 Louisdor zusicherte**).

2. Mäßigung, Vorbereitung zum Höheren.

Eine gewisse Stille und Leere ward in Weimar 1779 nach Mercks Abschiede empfunden. Wie ein Ausflug, der eintretenden Abgespanntheit sich zu entziehen, erscheint die schon erwähnte Schweizerreise des Herzogs mit Goethe und dem Herrn v. Wedel, der Abschluß der Abenteuerfahrten. Mit ihr begann nach Goethe's eigener Erklärung eine neue Epoche in des Herzogs und seinem eigenen Leben***). Bei ihrer Heimkehr (Januar 1780) ward eine Umwandlung an Beiden bemerkt. Wieland berichtete sofort an Merck, der Herzog und Goethe seyen höchst liebenswürdig von der Reise zurückgekehrt†) und bald darauf (16. April 1780) in gleich heiterer Stimmung: „Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mit Allem was er (Goethe) thut und sagt und kurz mit seiner ganzen Art zu seyn zufrieden bin. Das Nämliche gilt

---

*) Carl August b. Merck, Br. 1, 216. Wieland ebenda 1, 217. Goethe an Lavater S. 77.

**) Bürgers Werke, Supplementband S. 97. 100.

***) Goethe an Lavater schon im November 1779. S. 56.

†) Merck, Br. 1, 208.

auch vom Herzoge . . . . mich bedünkt, es gehe im Ganzen merklich besser als vordem und daß ich in Goethe's öffentlichem Benehmen eine σωφροσύνην wahrnehme, welche die Gemüther nach und nach beruhigt"*). Noch befriedigender ist die Zeichnung, die Knebel 1780 in einem Briefe an Lavater von dem verkannten Goethe giebt:

„Etwas wehe thut es mir, daß Sie Goethe nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allezeit liebenswürdig; er hat widrige Seiten, ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen auch selbst von Güte. Der Durchreisenden keiner sieht ihn — und doch urtheilt jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen: in der Entfernung ist er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör ich, daß seine Richtung gerade, seine Absichten rein und gut sind. Verkannt muß er werden, und er selbst scheint darin zu existiren; die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch, oder eine Doppelnatur von Held und Comödiant, doch prävalirt die Erste. Er ist so biegsam, als einer von uns; aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er dann gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein davor, oder, wenn er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre"**). — Neben dem Gesichtspunkte auf das, was Goethe für die deutsche Poesie und Literatur war, haben

*) Merck, Br. 1, 235.

**) Hegner a. O. 133.

wir den minder umfassenden auf das, was er in Weimar war, als den unserer Aufgabe nächstangehörigen wohl festzuhalten: darum ist die Bedeutsamkeit obiger Charakteristik, von der Hand eines Grämlings, wohl zu beachten.

Goethe hatte sich von den Kraftgenies nun gänzlich zurückgezogen; die vormalige Ausgelassenheit hatte sich verflüchtigt und jetzt ward Goethe's Heiterkeit milde und wohlthuend auch für die Schwachen. Der Gedanke an die Aufgabe seines Lebens beschäftigte ihn ernstlich; er wollte noch Großes leisten; ein Brief an Lavater enthält ein schönes Geständniß darüber: „Das Tagewerk, das mir aufgegeben ist, das mir täglich schwerer und leichter wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart, und diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünscht ichs den größten Menschen gleich zu thun und in nichts größerm"*).

Ernste wissenschaftliche Studien, zum Theil in Verbindung mit dem Amtsberufe, Mineralogie mit großem Eifer und im Verein mit dem ausgezeichneten J. K. W. Voigt betrieben, Osteologie, eigentliche Amtsgeschäfte, mit denen Goethe im Zorn der Musen belastet worden war, wechselten ab mit Kunstübungen im Zeichnen, die der Meisterschaft Gepräge hatten**), mit Vorarbeiten zu einer Geschichte Herzogs Bernhard von Weimar und mit den Ansprüchen, die der Hof, hauptsächlich bei Fremdenbesuch, an ihn machte***). Dies

*) Br. an Lavater, August 1780. S. 102.

**) Wieland b. Merck, Br. 2, 90.

***) Das Vielerlei vom Mai bis August 1780 s. aus Goethe's Tagebuch zusammengestellt b. Riemer 2, 123: Theaterprobe, Reise nach Gotha, mineralogische Beschäftigungen, Decorationsmalerei, Wirthschaftseinrich-

zusammen war wohl geeignet die poetische Laune niederzudrücken: doch behielt Goethe Sinn und Kraft zu großartigen poetischen Werken den Grundbau zu legen, oder, wo dieser schon vorhanden, weiter zu bauen. Indessen zufrieden war er mit sich nicht, er erkannte das Zerwürfniß, in welches er sein poetisches Ich gebracht hatte und das Störende des Staats- und Hofdienstes; in seinem Inneren war Zwietracht. „Ich lade, schrieb er an Lavater, fast zu viel auf mich und wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch, der darein versetzt ist, sich ganz widmen und ich möchte doch so viel anderes auch nicht fallen lassen... Die letzten Tage der vorigen Woche habe ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth... Wie du die Feste der Gottseligkeit ausschmückest, so schmücke ich die Aufzüge der Thorheit"*). Er begann sich geistig krank zu fühlen; er bedurfte der Versetzung in eine Atmosphäre, wo er nur Poesie und Kunst zu athmen hatte.

---

tung des Prinzen Constantin, Feuerspritzenprobe, des Herzogs Vorbereitung zur Aufnahme in die Freimaurerloge, physikalische Versuche mit dem Elektrophor zu Ettersburg, Dictiren an den Vögeln und deren erste Aufführung am 18. Aug.; Feuersbrünste, Fahrten zum Bergsturz in Kahla, herrschaftlicher Besuch und Diner in Jena, Lust und Leben auf Ettersburg, Aufführung von Jery und Bätely, Besuch von benachbarten Herrschaften, von Fremden, als Leisewitz, Schröder und Gotter, zuletzt die Marquise Branconi, von deren schöner Gegenwart Goethe noch einige Tage den Nachklang genoß. — Eine treffende Vergleichung seiner selbst mit einem Verschwender, der bei großen Schulden und Ausgaben sich doch in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflege, giebt Goethe an Lavater 14. Nov. 1781. S. 135.

*) Br. an Lavater S. 115. J. 1781.

Herzog Carl August hatte nun die volle Mannesreife erlangt und mehr und mehr trat die Trefflichkeit seines landesväterlichen Sinnes hervor. Goethe rühmt in Briefen an Lavater, wie der Herzog wachse*). Kämpfe hatte auch dieser gegen Uebelwollende oder die ihn nicht verstanden zu bestehen und darauf deutet Goethe's Wort von dessen Wachsthum hin**). Welch glanzvolles Bild aber bietet der edle Herzog und der Weimarische Musenhof dar, wenn man ihm gegenüber ein blühendes Land, eine nicht durch Steuern oder Rechtskränkung gedrückte Bevölkerung ins Auge faßt! Die Musenkünste nährten sich nicht vom Schweiß der Unterthanen. Wie Goethe verstand der Poesie und dem Staate zu genügen, so erfüllte Herzog Carl August die Ansprüche des landesväterlichen Berufs zugleich mit den Eingebungen des Genius im Gebiete der Poesie und Kunst. Seine linke Hand durfte nicht wissen, was die rechte that. Und darin hat ihm Goethe treulich beigestanden. „Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, schrieb Knebel an Lavater, so bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Drittel seiner Existenz gegeben"***). Die Musenperiode jener Zeit hat dem Lande keine Verschuldung, als die der Dankbarkeit, hinterlassen.

---

*) An Lavater d. 3. Nov. 1780 (S. 113): „Täglich wächst der Herzog und ist mein bester Trost." 1781 (S. 115): „Der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu."

**) „Den guten Landesvater würdest du näher, mehr bedauern. Was da auszustehen ist, spricht keine Zunge aus. Herrschaft wird niemand angeboren, und der sie ererbt, muß sie so bitter gewinnen als der Eroberer, wenn er sie haben will, und bitterer." Br. an Lavater, Octbr. 1780. S. 110.

***) Bei Hegner 134.

Der gesamte Hof hatte seit 1780 mehr Ernst als zuvor. Carl August scherzte darüber 27. Juli 1780 gegen Knebel, der sich damals in der Schweiz befand: „Verliebt ist hier fast Niemand mehr"*). Joviale Heiterkeit blieb aber der Grundton in Amalia's Umgebung, gleichwie die Seelenstimmung der seltenen fürstlichen Frau keinem Wandel unterlag. Das Liebhabertheater dauerte noch mehrere Jahre fort. Erst 1784 wurde Bellomo's Truppe engagirt. Goethe's Nachahmung der Vögel des Aristophanes wurde 1780 zu Ettersburg aufgeführt. Mit dem Jahre 1781 nahm Herzogin Amalia regelmäßig ihren Sommeraufenthalt in Tiefurt und hier war anfangs das Leben sehr bewegt. Das dort errichtete Gartentheater ward zur Feier von Goethe's Geburtstage, 28. August 1781, mit einem komischen Pantomimenstück „Minervens Geburt, Leben und Thaten" eröffnet, das, nach Art der Ombres Chinoises, aber von lebenden Personen, hinter durchsichtigem Vorhange aufgeführt und von erklärendem Prolog und Musik begleitet, mit einer Verherrlichung Goethe's endete. Bald nachher folgte ein von Goethe angeordnetes und mit erklärender Rede versehenes pantomimisches Zauberspiel, „das Urtheil des Midas", wo die komische Wirkung hauptsächlich darin bestand, daß dieser Eselsohren bekam, sie mit einer Perrücke zudeckte, die Muse aber sich bemühte, diese zu entfernen. Im Jahre 1782 wurde Goethe's Fischerin im Freien an der Ilm gegeben und dabei ein wunderbarer Effect durch die Erleuchtung des Parkes längs den Ufern der Ilm hervorgebracht. Daß die von Zu-

*) Knebel, Liter. Nachl. 1, 122.

schauern überlastete Ilmbrücke zusammenbrach und das Schauspiel mit einem unfreiwilligen kalten Bade einer Menge Menschen endete, ließ man sich, da Niemand zu Schaden kam, nicht betrüben. Kurz vor Eröffnung des Tiefurter Theaters hatte das handschriftliche Tiefurter Journal begonnen, auch dieses ein ansprechendes Denkmal des Geistes, der in jenem heiteren Kreise herrschte*). Dem Herzoge gab die lange ersehnte Geburt eines Erbprinzen, des gegenwärtig regierenden Großherzogs, im Anfange des Jahres 1783 Anlaß zu einer ganz dem bisherigen dramatischen Leben gemäßen Bezeugung seiner Freude; es wurde am 3. März 1783 eine Cavalcade in Maskenkleidern — 139 Personen, 89 Pferde — gehalten, ein Schauspiel, das an Sinnigkeit,

---

*) Es haben sich mehrere Abschriften davon erhalten. Das Avertissement, worin es angekündigt wurde, ist vom 15. Aug. 1781. Wöchentlich wurde ein Stück handschriftlich ausgegeben. Dem Verfasser haben 49 Stück vorgelegen. Nach dem Avertissement konnte man darauf entweder mit baarem Gelde — das auf das mindeste ein Goldstück seyn mußte — oder mit beschriebenem Papier als Beiträgen abonniren, und zwar, wie am Schlusse eines der ersten Stücke bekannt gemacht wird, bei dem Gärtner von Tiefurt. Das dritte Stück enthält eine humoristische Anzeige Wielands von der Aufführung von Minervens Geburt ꝛc. (abgedruckt in Weimars Album S. 77 f.), das elfte die erklärenden Prologe und Zwischenreden zu König Midas. Humoristische Aufsätze, Gedichte, Räthsel, Charaden, Anekdoten, Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen (u. a. Apulejus' Amor und Psyche, Diderot über Rousseau, Malbrouk s'en va-t-en guerre, Original und Uebersetzung u. dgl.) wechselten mit einander ab. Manches darin enthaltene ist nachher in den Werken der Verfasser gedruckt erschienen. Herzogin Amalia schrieb den 6. November 1781 an Merck (1, 309): „Das Incognito hat gewißlich seine köstlichen Vorzüge und kann unter diesem Mantel auch noch zuweilen etwas Mephistophelisches dem Nächsten zur Erbauung mit untergehen, das von nah und fern den Herausgebern sehr willkommen seyn wird."

Glanz und Schönheit alle damaligen Manifestationen deutschen Hofprunkes übertraf. Im Sommer 1783 begann es stiller als bisher in Tiefurt zu werden*).

Von den alten Betrauten Amalia's stand der bisher durch Goethe und Herder gedrückt gewesene Wieland seit dem Erscheinen seines Oberon in höheren Ehren; der Herzogin war sicherlich diese Leistung um ihres Pfleglings willen höchst willkommen, und die oben erwähnte Anerkennung der Trefflichkeit des Oberon von Seiten Goethe's knüpfte ein zartes Band zwischen dem alten und neuen Hofe. In eben dem Jahre (1780) erschien Friedrichs II Schrift über die deutsche Literatur mit wegwerfendem Urtheil über mehrere der neueren Productionen. Goethe, davon mit betroffen, sprach sich mit großer Mäßigung darüber aus**). Späterhin hat er eine Apologie Friedrichs in den wenigen Worten gegeben: „Wie kann man von einem Könige, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Zeit verliere, um das, was er für barbarisch hielt, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehn"***). Allerdings aber war es damals schon der Mühe werth sich um die deutsche Literatur zu bekümmern, und grade Wielands Oberon hätte, wenn früher erschienen, Friedrichs Vorurtheil muthmaßlich ebenso zu beseitigen beigetragen, als er von den Franzosen unter

---

*) Carl August an Merck den 15. Oct. 1783 (Br. 1, 363): „Von Tiefurt sind indessen ganz betrübte Nachrichten eingelaufen. Man sagt, daß die amateurs, Kenner und gens de lettres so karg würden, daß sie auf dreißig Meilen einen Geruch von sich geben."

**) S. seinen gehaltvollen Brief in Abekens Reliquien von Just. Möser und in Bezug auf ihn.

***) Goethe, A. m. Leben, 2, 205.

allen Erzeugnissen unserer Literatur jener Zeit zuerst und zumeist werth gehalten worden ist. In der That hatte Wieland durch den Oberon trotz der parteiischen Lauigkeit der Klopstockianer *) eine neue literarische Illustration erlangt, durch welche der Schwächlichkeit des deutschen Merkur etwas aufgeholfen werden konnte und zugleich von poetischer Werkthätigkeit in Weimar Zeugniß gegeben wurde. Goethe hielt von dem großen Literaturmarkte noch zurück, was er in Weimar geschaffen oder der Vollendung nahegebracht hatte. Herder wars, den neben Wieland damals die Weimarischen Literatur-Interessen zu rühmen hatten. Seine Volkslieder wurden freudig begrüßt; seine Briefe über Theologie und sein Geist der hebräischen Poesie wirkten weit und breit**); als ein klassisches Werk für die philosophisch-historische Literatur aber wurden 1785 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit empfangen. Herder hatte das Vertrauen Karl Friedrichs von Baden, seitdem dessen Versuch, Klopstock an Karlsruhe zu fesseln, mislungen war; des hochherzigen Markgrafen Plan, unter Herders Mitwirkung eine Gesellschaft für deutschen Gemeingeist zu stiften, ist ein würdiges Seitenstück zu Carl Augusts und Goethe's Gedanken an ein Poetenstift***).

Musäus gab in den Volksmährchen der Deutschen 1782 f.

*) Wieland, Merck, B. 2, 179.

**) Schlosser III, 2, 198.

***) Von des Markgrafen Vorhaben s. Car. v. Herder, Erinnerungen aus Herders Leben 2, 231. Freilich erregt es Verwunderung, wie ein Kleuker unter die Auserwählten kommen sollte. Von dem Poetenstifte s. Goethe an Merck den 7. April 1780 Br. 1, 231.

einen würzigen Beitrag zu dem literarischen Fruchtkorbe Weimars. Seine physiognomischen Reisen (1778) hatten eine Arznei gegen das „Lavaterfieber", das damals weit und breit grassirte, seyn sollen, waren aber zu schwach dagegen gewesen. Einen Zögling von Musäus, Kotzebue, der nach seiner Heimkehr von der Universität sich zu Weimar als Advocat niedergelassen hatte, sah man als literarischen Störenfried 1781 gern nach Rußland ziehen. — Für die bildende Kunst hatte man in Klauer schon seit 1774 einen tüchtigen Meister; eine Schule der zeichnenden Künste ward 1782 gegründet und der wackere Kraus zu ihrem Director bestellt. Goethe nahm lebhaft Theil an Uebungen und Leistungen derselben.

An literarischem Zuspruch mangelte es auch in dieser Zeit nicht; da kam 1782 Abbé Raynal und darauf zu längerem Verweilen (Mai 1782 bis Februar 1783) der gelehrte Villoison, mit Knebel seit dessen Aufenthalt in Paris (1775) befreundet. Seine „wohlgenährte Behaglichkeit, deren kritisch-bibliothekarische Nerven sowohl gegen feine und grobe Eindrücke abgestumpft waren"*), befand sich auf dem Schauplatz rascher Beweglichkeit nicht in dem rechten Geleise; seine Philologie war zu schwerfällig, um sonderliche Theilnahme zu erwecken. Jedoch eben damals folgte Herzogin Amalia ihrer Neigung Griechisch zu lernen; sie ging mit gewohntem Feuereifer ans Werk und las nach kurzer Zeit den Aristophanes**). Sehr reich war das Zuströmen von Besuchen im J. 1784;

*) Amalia und Carl August an Knebel, Lit. Nachl. 1, 133. 191. Amalia an Merck, Br. 2, 221.

**) Amalia an Knebel, Lit. Nachl. 1, 190. 195.

da kamen F. H. Jacobi, Georg Forster, den der Herzog und Goethe 1779 in Cassel besucht hatten, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, Elise von der Recke ꝛc. Herder machte spitzige Glossen über den häufigen Zuspruch*). Der Frau von der Recke, die ihrer Geistesrichtung gemäß wohl hauptsächlich ihm sich zuzuwenden gedacht hatte, bewies er sich keineswegs entgegenkommend; er hatte von ihrem Eifer, sich berühmten Männern zu befreunden, keine günstige Meinung**). Fürstliche Besuche waren zu Zeiten so häufig, daß Herzog Carl August einmal seine Verstimmtheit darüber gegen Merck aussprach***); lieb und werth aber war ihm von den fürstlichen Zeitgenossen und Geistesverwandten vor Allen Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau; mit diesem liebte er zu verkehren; gegenseitige Besuche der beiden Freunde kamen oft vor. An Carl Augusts Liebe zu ihm erinnert eine Denktafel in Weimars Park. Der Fürst von Dessau ließ auch die Musenzunft nicht gleichgültig. Von den benachbarten Fürsten gefielen sich vorzugsweise Herzog Georg von Meiningen und Prinz August von Gotha in der Theilnahme an Weimars geistigen Genüssen.

Mehr nun als alle jene Besuche in Weimar besagt das um diese Zeit zwischen der Hofstadt und der benachbarten

---

*) An Knebel, Lit. Nachl. 2, 232, 11. Septbr. 1784: „Das Bethlehem in Juda wird nicht leer. Die Weisen besuchen es; ich hoffe aber, daß sie allmählig eine leere Krippe finden und die Wallfahrt unterlassen.“

**) Herder an Knebel, Lit. Nachl. 2, 294: „Die Recke ist gemein Gut; eine geistige lupa, die sich mit allen berühmten Männern in Freundschaft beläuft und von nichts in der Welt was fühlt.“

***) Merck, Br. 2, 178. 180.

Universität zu Jena geknüpfte Band. Es war Weimar beschieden, durch innige Verknüpfung der poetischen Interessen mit denen der Wissenschaft neuen Glanz zu gewinnen. Zu Jena hatte schon im Anfange der achtziger Jahre mit Griesbach, Schütz, Loder, G. Hufeland rc. sich frische Kräftigkeit wissenschaftlichen Strebens geregt und die Frequenz der Studirenden ansehnlich zugenommen*); die Pflege der Universität wurde ein Lieblingsgegenstand der Sorgen des Herzogs. Eine erfreuliche uud folgenreiche Wechselwirkung zwischen den Musen von Weimar und Jena aber ward eingeleitet durch die Begründung einer allgemeinen Literaturzeitung. Bertuch hatte das Unternehmen anfangs mit Wieland besprochen**); zur Ausführung gesellte er sich mit Schütz in Jena zusammen.

Jedoch zunächst ward es still wie in Tiefurt, so in Weimar. Der Herzog war oft und lange abwesend; darüber bittere Klage des leicht verstimmten Wieland schon im Januar 1785: „Bisher ist die Herzogin Mutter unser einziger Trost gewesen. Ohne sie würde Weimar nach weniger Zeit wieder ein so unbedeutendes, langweiliges und seelentödtendes Nest werden, als irgend eins in deutschen oder welschen Landen"***). Noch schlimmer ward es im Sommer des Jahres, wo der größere Theil der Weimarischen Notabilitäten sich in Carlsbad befand und in Weimar nur Herzogin Amalia, Wieland, Einsiedel und das Fräulein von Göchhausen zurück-

*) Carl August an Knebel den 2. Juli 1783.

**) Böttiger 184. 271.

***) Merck, Br. 1, 436.

geblieben waren*). Darauf trat Einsiedel mit zwei Brüdern eine Reise nach Afrika an, die freilich nicht über Tunis hinaus fortgesetzt werden konnte; im Spätherbste ward es so still, daß die Herzogin Mutter sagte: „sie schlafen Alle"**). Herzog Carl August selbst schrieb im December an Knebel: „Die öffentliche Gesellschaft in unseren Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. — Unsere Gesellschaft ist wirklich die allerennuyanteste vom ganzen Erdboden"***). Dies mochte sich im folgenden Jahre wenig verändern. Eine rasch vorübergehende heitere Erscheinung war der Besuch Lavaters, der auf dem Weg nach Bremen anderthalb Tage in Weimar zubrachte. Seine Persönlichkeit machte ungemein günstigen Eindruck auf die Herzogin Amalia; „wenn ich eine große Monarchin wäre, schrieb sie an Merck, so müßte Lavater mein Premierminister werden"†). Doch eine bei weitem mehr von ihm befangene Gönnerin hatte Lavater in der Fürstin von Dessau.

Weimar ward als der Lieblingssitz der deutschen Musen vom gesamten Vaterlande anerkannt und geehrt, die vormaligen Stimmführer der Literatur im übrigen Deutschland konnten ihm den Vorrang nicht mehr streitig machen und das Gesamtgebiet der deutschen Literatur außer Weimar war in Blüthe und Frucht nur von mäßiger Ergiebigkeit. Lessing, der zuletzt seine Riesenkraft in der Polemik gegen Melchior Goeze dargethan und außer einer Reihe polemischer Aufsätze

*) Wieland an Merck den 22. Juni (1, 451).
**) Carol. v. Herder an Knebel; Lit. Nachl. 2, 318.
***) Knebel, Lit. Nachl. 1, 148.
†) Merck, Br. 1, 490.

von höchster Vollendung unserer Literatur den Nathan geschenkt, bei der Erbitterung des Streits aber sich Nägel zu seinem Sarge geschmiedet hatte, war, ohne ein hohes Alter zu erreichen, zu Grabe gegangen (1781); Klopstock hatte in seinem feierlichen Dünkel seinen anregenden Einfluß eingebüßt und nur noch in der Nachbarschaft einen Kreis von unwandelbar treuen Verehrern. Das Poetische seiner Natur war fast gänzlich im Sprachlichen erstarrt; makellos aber stand er da als sittlich-religiöser Charakter; an diesem erbaute sich auch der nichtpoetische Norddeutsche, beharrlich in seiner Zuneigung. Von den vormaligen Genossen des Göttinger Dichterbundes hielt sich zwar Boje mit seinem und Dohms deutschen Museum in Ehren; Bürger aber war von seiner poetischen Schicksalsrichtung abgekommen, mühte sich auf einem Gebiete ab, wo ihm die Meisterschaft versagt war, und verkümmerte im Drucke des äußeren Lebens; Leisewitz war seit seinem Julius von Tarent (1776) verstummt; Millers Siegwart (1776) verhielt sich zur Poesie, wie laues Wasser zum Wein; für die Poesie gab nur Voß Hoffnungen und seine Uebersetzung der Odyssee (1781) einen bedeutenden Anstoß zur Ausbildung der metrischen Formen unserer Sprache. Fr. v. Stolbergs Ueberseßung der Ilias dagegen war ein mislungenes Werk, und Alles, was die beiden Brüder, sowie F. H. Jacobi in dem Jahrzehend 1775—1785 der Literatur zubrachten, ließ zu wünschen übrig. Des wackeren Matthias Claudius Wandsbecker Bote hatte zuweilen gute gesunde, naturwüchsige Früchte. Mit der obgedachten Berliner Trockenheit, der Wässrigkeit der Leipziger und den schwächlichen Tändeleien Gleims und Consorten war keine

merkliche Aenderung zum Besseren vorgegangen. In dem jüngeren Nachwuchs brachten Matthissons Lyrik, Lavaters Volkslieder ꝛc. einzelne Blüthen, die des Aufhebens werth waren. Lichtenbergs Satire aber, die sich wie die komische Person nach dem hochfahrenden Pathos und der weinerlichen Empfindsamkeit des Hainbundes von Göttingen hervorhob, war mehr geeignet den Schönheitssinn zu necken als zu befriedigen. In der Romanliteratur nahmen Wertheriaden und Siegwartiaden mit gebrochenen Herzen kein Ende; des Itzehoer Müllers Siegfried von Lindenberg und dessen Cumpane waren dagegen zu rohe Kost, um dem Geschmacke aufzuhelfen. Auf der deutschen Bühne aber hatte fast ein Jahrzehend hindurch gerast, was Klinger 1777 mit seinem „Sturm und Drang" ankündigte, und hierin hatte sich Deutschland nicht erschöpft. — Eben die Gegend, wo Goethe seine Jugendtriumphe gefeiert hatte, ward abermals der Heerd sprühenden Feuers; am Rhein kündigte sich mit der Aufführung von Schillers Räubern gerade in jenem Gebiete eine neue gewaltig ergreifende Macht an; die Räuber, Fiesco, Cabale und Liebe wurden mit rauschendem Enthusiasmus erhoben; dieser Muse huldigte die Jugend, und die Wuchersaat von grotesken Nachahmungen der neuen Kraftpoesie wurde bald noch reicher, als die, welche der Götz hervorgerufen hatte.

Goethe, welcher von dergleichen Ausgeburten roher Kraft sich längst abgewandt hatte, ward verstimmt; die Räuber widerten ihn an*). Ein peinliches Gefühl beengte ihn, wenn er bei den Ansprüchen auf klassische Mäßigung, die er an

*) Goethe W. 60, 253. Riemer 2, 340.

sich selbst bei seiner poetischen Werkschöpfung machte, jenen Zustand der Literatur und Bühne ins Auge faßte; er war in Bekümmerniß über die Gefährden, welche das Aufsteigen von dergleichen Erscheinungen und das Wohlgefallen des Publikums an ihnen der ausgebildeten und von Schlacken gereinigten Poesie drohte, und daß er selbst in der damaligen Verstricktheit seiner poetischen Kräfte nicht vermöge, dem Misgeschmacke echte Kunstwerke entgegenzusetzen. Wieland schrieb um jene Zeit an Merck*), Goethe leide nur allzusichtlich an der drückenden Last, die er sich zum Besten Weimars aufgeladen habe, der Gram nage gleich einem verborgenen Wurme an seinem Inwendigen.

Das poetische Gewissen schlug mächtig in Goethe. Zehn Jahre waren vergangen, ohne daß er ein Werk hervorgebracht hatte, das von dem höheren Standpunkt, zu welchem er sich seit dem Götz und Werther erhoben fühlte, hätte zeugen können. Allerdings war dem schon seit 1775 in seiner ersten Fassung vorhandenen Egmont 1782 eine Ueberarbeitung zu Theil geworden, Faust, von Frankfurt als Fragment mitgekommen und immerfort als höchste Aufgabe in Goethe's Sinn, war bedeutend fortgeschritten, Iphigenie und Torquato Tasso — das Abbild des Weimarischen Hofes, wo aber nicht im Einzelnen zu identificiren ist — in Prosa verfaßt und die ersten Bücher von Wilhelm Meister ausgearbeitet: an Allem aber fehlte die letzte Hand; ohne diese schätzte Goethe jene Werke nicht für vollbürtig, von des Dichters höherer Weihe, dem zweiten Stadium seiner Lauf-

*) Merck, Br. 2, 230. 5. Jan. 1784.

bahn zu zeugen. Daneben hatte er, meistens dem Hofe zu Liebe, bei der Dichtung des Triumphs der Empfindsamkeit, der Geschwister, Stella's, Lila's, Jery und Bätely's, des Hans Sachs, des Puppenspiels, der Vögel ꝛc. mehr mit der Poesie gekurzweilt, als in ihrer Umarmung geschwelgt. Zu dem Bewußtseyn, der Freiheit und Muße zur Vollendung des Begonnenen und zu höherem Aufschwunge zu bedürfen, und zu der Sehnsucht nach neuen Lebensanschauungen kam ein unwiderstehlicher Hang nach Italien*). Dies trieb ihn am 3. September 1786 von Karlsbad plötzlich fort über die Alpen. Hier fand er sich wieder; schon am Gardasee begann er die metrische Bearbeitung der Iphigenie**), die in Rom vollendet ward; die Hexenscene zum Faust schrieb er in der Villa Borghese***); bei dem zweiten Aufenthalte in Rom überarbeite er mehrmals den Egmont ꝛc. Herzog Carl August schrieb den 1. April 1787 an Knebel: „Diesem Menschen scheint es gewaltig wohl zu gehen, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sich's nicht wohler seyn zu lassen als sich's geziemt"†); Amalia aber rühmte in Briefen an Merck die nutzbare Art, wie Göthe in Italien studire††). Auch sie brach auf gen Italien; Einsiedel

*) Er schrieb den 1. Nov. 1786 aus Rom: „Jetzt darf ich es gestehen: zuletzt durfte ich kein lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend." Goethe 27, 201, vgl. 153 und G. an Merck 2, 269: „Es war hohe Zeit, daß ich mich auf den Weg machte, ich wäre für Sehnsucht vergangen."

**) Riemer 2, 218.

***) Eckermann 2, 134.

†) Knebel, Lit. Nachl. 1, 161.

††) Merck, Br. 1, 499. 25. Febr. 1787. Vgl. 2, 272.

und Fräulein von Göchhausen waren in ihrer Begleitung. Herder folgte im J. 1788 nach und machte einen Theil der Reise mit der Herzogin. Diese war im Anschauen nicht zu ermüden; Herder konnte es ihr nicht gleichthun, in Rom blieb er auf der Hälfte des Curses zurück*). Goethe, bedacht auf Ungebundenheit, mied mit der Herzogin zusammenzutreffen**); erst nach seiner Rückkehr, 1790 zum Empfang derselben nach Venedig gesandt, weilte er mit ihr dort und in Mantua und Mailand.

Wieland war vereinsamt: indessen hatte aber Weimar Schiller angezogen: wir haben anschaulich zu machen, als welcher er die Musenstadt betrat.

---

*) Herder in Weimars Album 105.

**) Goethe 29, 137. Gervinus histor. Schr. 6, 79.

IV.

Schiller und Goethe; Jena und Weimar.

Die Zeit der geistigen Hoheit.

1. Bis zur Verbindung Schillers mit Goethe.

Schiller, zehn Jahre jünger als Goethe, geb. den 11. November 1759, Zögling der Karlsakademie in Stuttgart und, wenn auch nicht ohne eigene Wahl, doch ohne Neigung medicinischen Studien zugewandt, konnte mit mehr Recht als Klopstock von Pforta sagen: Diese Schule hat nicht Raum für mich. Seine Nebenstudien: Gerstenbergs Ugolino, Shakespeare, Klopstock, Goethe, Garve rc. wurden ihm zur Hauptsache; sein Geist, durch drückenden Zwang in der Studienweise und Disciplin unter dem Auge eines despotischen Fürsten gereizt, beschäftigte sich mit der Weltordnung und bildete Vorstellungen von Freiheit mit Liebe und Sehnsucht nach dem ihm selbst vorenthaltenen Gute und mit dem Eifer eines Anwalts der Menschheit gegen Unterdrückung. Dieser Zwiespalt in Schillers Seele, der Kampf der Ideen der Freiheit mit den Zuständen, die ihn beengten, offenbart sich wie in einem ungeheuren Hohlspiegel in der Zerfallenheit Karl Moors mit der Gesellschaft und dessen

Grimm gegen die, welche sein und der Menschheit Recht kränkten. Dieses sprach sich auch in den Worten in tirannos auf dem Titelblatt des ersten Drucks der Räuber aus*). Dieselbe Stimmung athmen mehrere Gedichte der 1782 von Schiller herausgegebenen Anthologie, namentlich „die schlimmen Monarchen"**). Der nach Aufführung der Räuber zu Mannheim 1782 gefolgte, in Schillers Dienstleben fortgesetzte, härtere Zwang, des Herzogs an Schiller erlassenes strenges Verbot, Anderes als Medicinisches zu schreiben, die Peinlichkeit seiner Lage als Regimentsarzt mit 18 Fl. monatlich Gehalt, der Verdruß über den Arrest, welcher ihn in Folge einer heimlichen Reise nach Mannheim traf, brachten ihn zu dem Entschlusse seinen Zwinger zu brechen: Schiller entfloh und ließ in Drang und Noth des Flüchtlings aus seinem Versteck zu Oggersheim und darauf zu Bauerbach den Räubern Fiesco, der schon in Stuttgart der Vollendung nahe gekommen war, und Cabale und Liebe folgen. Auch nachdem das äußere Leben sich minder drückend für ihn gestaltet hatte, glühte sein Haß gegen Tyrannen fort, aber das Feuer begann sich zu läutern. Er wählte zum Stoffe einer neuen Tragödie 1783 Don Carlos; in Marquis Posa, dem hochherzigen Herolde der Gedankenfreiheit und des Berufs der Fürsten den Völkern Heil zu bringen, stellte sich Schillers eigene Gesinnung dar. Mannheims Bühne hatte in ihren trefflichen Schauspielern Iffland, Bök, Beck, Beil ꝛc. anziehende und fesselnde Kraft für Schiller; aber ihr Vorsteher,

---

*) Hoffmeister Suppl. zu Schillers L. 1, 24.

**) Ders. 1, 102. 107.

Freiher von Dalberg, des Statthalters in Erfurt Bruder, war nicht umsichtig und hochsinnig genug, Schiller auf die Dauer Mannheim anzueignen; dieser wanderte weiter. Daß Herzog Carl August, nach Anhörung einiger Scenen des noch unvollendeten Don Carlos, 1785 Schiller zum Rath ernannte, ward zunächst nicht ein Band, das ihn nach Weimar zu ziehen vermochte: erst nach zweijähriger Zwischenzeit, die er in Leipzig und Dresden mit Huber und Körner verlebte, und kurz nach der Vollendung des Don Carlos (1787), während Goethe in Italien war, erkor er Weimar zu seinem Aufenthaltsorte. Er war willkommen bei Wieland und Herder: der erstere säumte nicht, ihn für den Merkur in Anspruch zu nehmen. In diesem erschienen 1788 die Götter Griechenlands und die Künstler. Jenes Gedicht zeugt von der damals in Schiller erwachten Liebe zum griechischen Alterthum: doch hauptsächlich beschäftigte ihn die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, eine Hinterlassenschaft des Don Carlos, und nebenbei der Geisterseher. Gern weilte Schiller auch in Rudolstadt und in Volkstädt; zu dem Reize der schönen Natur gesellte sich bald der Zauber einer jungen und schönen Bewohnerin Rudolstadts, des Fräuleins Charlotte von Lengefeld. Schiller, dessen Dichterruf schon mächtig genug war, ihm zur Empfehlung zu dienen, war in der Familie derselben gern gesehen; das Aeußere seiner Persönlichkeit, wenn auch nicht wie bei Goethe geschaffen, Herzen im Sturme zu erobern, doch einnehmend; war auch Gestalt, Haltung und Geberde ungraziös, selbst unbeholfen, so hatte dafür das Antlitz in jeder Muskel den Ausdruck von Zartheit.

In Rudolstadt traf Schiller 1788 zum ersten Male mit Goethe zusammen, der unlängst (18. Juni 1788) aus Italien heimgekehrt war. Ein weiter Abstand lag zwischen ihnen. Die poetische Ankündigung Schillers mit den „drei Katechismen der Freiheit", den Räubern, Fiesco und Cabale und Liebe, war in ihrem Grundton und ihrer Richtung eine von der Goethe'schen total verschiedene gewesen und der Eindruck davon, wenn auch Schillers Sturm- und Drangperiode vorüber und der Don Carlos erschienen war, bei Goethe vorherrschend geblieben. Er hatte bisher Schiller absichtlich gemieden*). Für Freiheit waren Beide in die Schranken getreten, aber Jeder nach seinem Sinne. Goethe hatte Freiheit, Kraft und Trotz der Natur in rein poetischem Gegensatze gegen schwächlichen Pedantismus, süßliche Empfindsamkeit und aufgesteifte Anmaßlichkeit in unserer Literatur geltend gemacht; Schillers Ruf ging an den Genius der in Staat und Leben unterdrückten und gemishandelten Menschheit; seine Muse war voll des edeln Zornes über Unbilden der Machthaber, über Zerstörung menschlichen Glückes durch ihre Tücke und Frevel und über die Ungestraftheit, die ihnen Stand und Rang verlieh. Goethe war heiter lächelnd, ja selbst muthwillig, mit natürlicher Ungebundenheit hervorgetreten; fast spielend hatte er seine Waffen gegen die Künstelei der Convenienz und geschmackloses Spießbürgerthum gewandt; Schiller vergegenwärtigte mit bitterem Ernste Kränkungen des ewigen Rechts in den höchsten Interessen der

*) Goethe's Tageb. b. Riemer 2, 340. Goethe, Morphologie, W. 60, 254.

Menschheit: Goethe hatte zu Frivolität anregen können, Schiller konnte zu einer Revolution führen. Von den Räubern sagte ein deutscher Fürst, wenn er Gott bei der Erschaffung der Welt gewesen wäre und vorausgesehen hätte, daß die Räuber darin vorkommen würden, so hätte er die Welt nicht geschaffen*). Grundverschieden von den beiden Chorführern der französischen Oppositionsliteratur, Voltaire und Rousseau, bieten Goethe und Schiller, was die äußeren Zustände, die Gemüthsstimmung und die Lebensanschauung anlangt, doch ein der Stellung Voltaire's zu Rousseau ähnliches Verhältniß zu einander dar. Goethe's Erstlinge gingen aus dem Gefühl der Freiheit von beschränkenden äußeren Lebensbedingungen und dem Wohlgefühl, dergleichen Peinlichkeiten Trotz bieten zu können, Schillers aus der Erfahrung lästigen Druckes und dem Unmuth, ihn ertragen zu müssen, hervor. Goethe hatte als Jüngling im Kreise heiterer Genossen die Laune des Tages spielen lassen; für Schiller war es eine Erquickung der bewegten Brust, aus der Clausur seiner mönchsartigen Studien den Freiheitsdichter Schubart — ein rohes Vorbild seiner selbst — in seinem Kerker auf Hohenasperg zu besuchen. Jetzt, einander im Angesicht, stand Goethe da, in sich abgeschlossen, durch die italienische Reise zu innerer Ruhe gelangt, mit Selbstbewußtseyn des Geleisteten, noch reger schöpferischer Kraft und poetischer Läuterung, äußerlich mit dem Ausdrucke vollendeter Befriedigung und mit einer Haltung, die nicht mehr das Streben, dem Leben etwas abzugewinnen, aussprach:

*) Eckermann 1, 296.

Schiller, ihm gegenüber voll verzehrender Gluth und beunruhigenden poetischen Dranges, und ohne feste, gegen Verkümmerung sichernde, äußere Stellung im Leben*). Was sie auseinanderhielt zu beseitigen und zwei im Inneren so sehr von einander abweichende Naturen späterhin zum innigsten poetischen Einverständniß und zum Seelenaustausch der Freundschaft zu einen, war nur der hohen Genialität, die dem Einen wie dem Andern inwohnte, möglich: dazu aber bedurfte es der Zeit. Es vergingen sechs Jahre, ehe der große Geisterbund geschlossen wurde; Schillers Neigung, dem Ueberlegenen die Hand zu bieten, ward durch Goethe's Gemessenheit im Aufkeimen niedergehalten. Es ist ein unauflösbares Räthsel, was um jene Zeit in Goethe's Seele vorging; wohl mag seine Zurückhaltung das Mal anderer Art als die bei ihm schon herrschend gewordene vornehme Kälte gewesen seyn: Schiller, so scheint es, sollte erst Prüfungsjahre bestehen, und sich als Goethe's würdig bewähren. Darum bot er ihm, ohne vertrauliche Annäherung, zwar Protection als Staatsmann, aber nicht die Hand als Dichter.

Goethe wirkte bei dem Herzoge eine außerordentliche Professur in Jena für Schiller aus. Dazu hatte Eichhorns Weggang von Jena und das Erscheinen von Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande zusammen gewirkt: Schiller schien der rechte Mann zu Ausfüllung jener Lücke zu seyn. Indessen sein innerer Beruf, wenn auch mit historischen Studien keineswegs unvereinbar, paßte nicht zu einem historischen Lehramte. Er war eben mit dem Geisterseher beschäf-

---

*) Caroline v. Wollzogen, Schillers Leben 2, 279.

tigt, nichts weniger als zu einer historischen Professur vorbereitet, dessen sich vollkommen bewußt, ja wohl schon damals von der später ausgesprochenen Ueberzeugung, daß er nie echte Geschichte werde schreiben können*). Daher war er unmuthig bei den Vorarbeiten zu seinem Lehrberuf und beklommen, wenn er an den „heillosen Katheder" dachte**). Bei seiner ersten Vorlesung war kein Auditorium groß genug, die herbeiströmende Menge der Zuhörer zu fassen, er wurde mit ungewöhnlichen Bezeugungen von Ehrerbietigkeit empfangen***), und so lange Schiller akademischer Lehrer in Jena war, blieb die studirende Jugend ihm geneigt. Doch vermochte dieser Beifall nicht die Disharmonie zwischen seinem inneren Streben und seinem äußeren Lehrberufe auszugleichen; er stieß manche Klage darüber aus†). Seine Thätigkeit als Docent setzte sich nicht über das Jahr 1793 fort, und früher schon entfremdete er sich den historischen Studien. Schiller ward zunächst aber nicht durch Poesie, sondern durch das Studium der Kantischen Philosophie davon abgerufen.

Jena hatte zu eben der Zeit, wo Schiller dahin kam, begonnen eine Revolution in dem Geiste deutscher Wissen-

---

*) „Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtschreiber seyn, der das Unglück hat sich an mich zu wenden .... Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden." C. v. Wollzogen, Schillers Leben 1, 341. Schwab 420. Vgl. Gervinus 6, 371.

**) C. v. Wollzogen 1, 353. 393.

***) Böttiger 15. Göritz im Morgenblatt 1837. N. 86.

†) C. v. Wollzogen 2, 43.

schaft hervorzurufen, und in Jena kam Schiller in eine Atmosphäre, wo mehr als irgendwo in Deutschland der Geist rege war. Die Universität zu Jena war, seitdem Reinhold, der Prophet des neuen philosophischen Evangeliums, dort seinen Sitz aufgeschlagen hatte (1787), der Heerd für ein hochauflodernddes Feuer der Begeisterung, die lockende Stätte für wissenschaftliche Wallfahrten; es konnte kühn in die Schranken treten gegen die Göttinger Gelehrsamkeit; die übrigen deutschen Universitäten standen im Hintergrunde. Herzog Carl August, Goethe und der verdienstvolle Gelehrte und Staatsdiener Chr. Gottl. v. Voigt waren treue und sorgsame Pfleger des jugendlichen Lebens Jenaischer Wissenschaftlichkeit; Eifersucht auf den Sitz der ernsten Studien konnte in den Weimarischen Musenhallen nicht aufkommen; vielmehr war man schon bedacht, der poetischen Laune die wissenschaftliche Forschung zuzugesellen. Die Zahl wackerer Vertreter der Wissenschaft zu Jena mehrte sich ansehnlich; der Geist zog den Geist an; noch bedurfte es nicht kostspieligen Aufwandes, um ausgezeichnete Universitätslehrer zu gewinnen; dem edeln Herzoge kam auch hier Musengunst entgegen und er zeigte sich ihrer werth. Zur Zeit von Schillers Aufenthalte in Jena befanden sich als Lehrer, außer den oben genannten*), daselbst zusammen: Batsch, Lenz, Paulus, Niethammer, Ilgen, Eichstädt, Chr. W. Hufeland, K. F. Woltmann, nach Reinholds Abgang (1794) Fichte und etwas später (1798) Schelling, A. W. Schlegel, Vater, Feuerbach, Augusti rc. Sophie Mereau, Gries und Hölderlin

---

*) S. 80.

mögen als literarisch thätig ihnen zugesellt werden. Auch an schönen kunstliebenden und gern poetisch schwärmenden Frauen hatte Jena keinen Mangel.

Daß der Herzog zu den Glücklichen gehörte, die ihrer Jugend nicht vergessen, bewies er in seiner Nachsicht bei mancherlei excentrischen Ausbrüchen muthwilliger Laune der Jenaischen Musensöhne. Wie die Weimarische Poesie und die Jenaische Wissenschaft ohne politische Ader, so die Universitätspolizei ohne den Rigorismus, den ihr nachher das Schreckbild politischer Umtriebe eingeimpft hat. Es konnte so seyn. Die akademische Jugend war froh bis zur Ausgelassenheit und ohne Ahnung außer dem Gebiete ihrer Studien und ihres Humors liegender politischer Aufgaben; eben diese Negation des Politischen kam der Laune zu Statten; es war harmlose Heiterkeit, es war Poesie darin; wenn mehr Rohheit als in unseren Tagen, wiederum auch weniger Zahmheit, wenn mehr Aufwallung und Abenteuerlichkeit *), doch nicht das vorzeitige Ausschreiten aus dem Kreise der Musenbildung und Musenspiele auf das Glatteis anticipirter staatsbürgerlicher Mündigkeit. In der Unbekümmertheit um äußerliche Eleganz aber blieben die akademischen Lehrer wenig hinter den Zuhörern zurück: man lebte dem Geiste, ohne alle Normalformen der Convenienz **). Eben so unbefangen war man in kirchlichen Angelegenheiten. Hier galt

---

*) Schwab 408. Gervinus 6, 572.

**) Zur Kunde dieser Seite des Jenaischen Lebens jener Zeit: Göritz im Morgenblatt 1837, N. 84 f., worin aber manche Thatsachen gänzlich entstellt worden sind; Laube, Moderne Charakteristiken 1, 357 f. aus der mündlichen Mittheilung einer der vormals schönen Frauen Jena's.

in Jena, gleichwie in Weimar, eine nur wenig beschränkte Toleranz; diese ward selbst durch das Aufsehen, welches Fichte's Lehre von Gott, und den übeln Eindruck, welchen sein starres Benehmen in dem Streithandel darüber machte, wenig gestört; man ließ ihn ungern ziehen; sein schroffer und heftiger Sinn erkannte zu spät der duldsamen Regierung Geneigtheit, das Aergerniß, welches er in Kursachsen gegeben, ohne sein Gefährde auszugleichen *). Im Gegensatze gegen den preußischen Obscurantismus der Wöllnerschen Zeit war man mit Herz und Zunge froh, im Lichte der Freiheit des Gedankens zu verkehren. Schiller brachte zu dem Historischen, mindestens des alten Testaments, eine Glaubenslosigkeit mit, die auf Streitfragen darüber einzugehen gar nicht versucht werden konnte**); doch die Gesinnung, welche er in den Göttern Griechenlands aussprach, war poetisch, nicht religiös, und Fr. H. Stolbergs Fehdebrief dagegen ***) eine zelotische Uebereilung.

Des äußeren Lebens gebieterische Ansprüche zu befriedigen, ward eine schwierige Aufgabe für Schiller, dessen Professur ohne Besoldung war. Im Jahre 1790 mit seiner Herzerwählten ehelich verbunden, hatte er bald mit Haushaltssorgen zu kämpfen. Dies ward drückender, nachdem er bei einem Besuch, den er 1791 dem Coadjutor Dalberg zu Erfurt machte, an einer Brustentzündung lebensgefährlich erkrankt, der vollen Rüstigkeit des männlichen Alters ent-

---

*) S. darüber Carol. v. Herder b. Knebel 2, 326.

**) Br. zw. Goethe und Schiller 3, 63. Ausführlich darüber Binder, Schiller im Verhältniß zum Christenthum. 1833.

***) C. v. Wollzogen 2, 282. Schwab 338.

behrte und oft an Krämpfen zu leiden hatte. Das Uebel verschlimmerte sich durch Nachtwachen und den Gebrauch geistiger Erregungsmittel, welche die erschlaffende Kraft auch außer der Zeit zu dienen zwingen sollten*). Inzwischen ward Schillers äußere Existenz unter zufälliger Mitwirkung eines Mannes, dessen poetisches Talent und lebensfroher Sinn damals auch im Herzen Deutschlands werth gehalten ward, des Dänen Baggesen, durch eine hochsinnige Unterstützung von Seiten des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg und des dänischen Staatsministers Grafen Schimmelmann — tausend Thaler jährlich auf drei Jahre — zunächst sicher gestellt**). Ein anderes Mal, als Schiller eben seine letzten zwei Groschen für Porto nach der Post brachte, half rückständiges halbvergessenes Honorar aus***); späterhin gaben die ansehnlichen Gewährungen Cotta's und eine Besoldung von Seiten des Herzogs den Bedarf.

Aus den historischen Studien ging nicht ohne Eilfertigkeit die Geschichte des dreißigjährigen Krieges hervor; diese ein wichtiges Moment in der Entwickelung des geistigen Lebens in unserer historischen Literatur. Es ist wahr, das Werk trägt nicht eben geringe Gebrechen zur Schau; es läßt viel zu wünschen übrig; Schiller zeigt nicht eine hinlängliche Vertrautheit mit den Quellen, hat manche

---

*) Dies, oft bezweifelt, dennoch wahr. Schwab 586.

**) Schwab 446. Baggesen selbst (Briefw. 1, 125) schreibt darüber: „Schiller hat bei dieser ganzen Sache mir nichts zu verdanken. Ich bin nur sehr entfernte, gelegentliche Veranlassung dazu." Doch hatte er mehr dabei gethan, als er selbst angiebt. Hoffmeister 2, 275. 284.

***) Hoffmeister 2, 64.

bedeutende Begebenheiten und Schauplätze des furchtbaren Krieges nicht beachtet, ja selbst seiner Darstellung läßt sich zur Last legen, daß sie mehr Pathos habe, als der einfachen Würde der Geschichte zusagt: aber der Gesinnung nach ist das Buch ein theures Kleinod. Begeisterung für Freiheit im Leben und Glauben, glühender Eifer gegen finsteren, menschen- und volksfeindlichen und zur vermeintlichen Ehre Gottes würgenden Despotismus, seine jesuitischen Gewissensräthe und die Schergen der Inquisition ist der Grundcharakter dieses Werkes in eben dem Maße als der Geschichte des Abfalls der Niederlande, und eine Abspiegelung dieses Geistes zeigt sich noch in dem späteren schönen Fragment zur Geschichte der französischen Religionskriege. Darum sprach es die Nation an, auf welche eben damals die hoffnungsvollen Anfänge der französischen Revolution mächtigen Eindruck gemacht hatten; ein Absatz von 7000 Exemplaren war damals für ein Buch der Art ein Zeichen ungemeiner Gunst des Publicums; es ward Lieblingsbuch trotz seiner Mängel. Für Schiller aber war es allerdings nur wie die Grundlage einer poetischen Gestaltung — Wallensteins, der hier den historischen Studien folgte, wie Don Carlos der Geschichte des Abfalls der Niederlande vorausgegangen war.

Den philosophischen Studien wandte Schiller sich schon während der Bearbeitung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu (1791). Diese hätten, wie es scheint, ihn mit Reinhold innigst verbinden sollen: doch war das nicht der Fall*).

*) Hoffmeister 2, 252.

Von der höchsten Bedeutung für Schiller war es aber, daß im J. 1794 Wilhelm von Humboldt, um des Verkehrs mit Schiller zu genießen, nach Jena zog und die ästhetisch-philosophischen Studien desselben theilte. Regelmäßig brachte Humboldt die Abende bei Schiller zu; auch die Frauen Beider waren einander genau befreundet *). W. v. Humboldt im Aesthetischen von ähnlicher Geistesrichtung als Schiller, aber ohne alle poetische Productivität, war in der Kenntniß des Alterthums, das sich ihm aus den Urquellen aufschloß, Lehrer für jenen. Bei dem Bedürfniß, das Schiller hatte, sich über die in ihm auftauchenden Ideen auszusprechen, war Humboldt wie sein alter ego; diese Gespräche waren eine tüchtige Vorbereitung zu den spätern mit Goethe; sie vermittelten bei Schiller den Uebergang von der rein speculativen Philosophie zur Aesthetik und später die Rückkehr zur Poesie. Körner übte hinfort aus der Ferne Einfluß auf Schiller, stand aber nicht auf so bedeutender geistiger Höhe, daß er mit Humboldt hätte wetteifern können. Schiller verbrachte einige Jahre über den philosophischen Studien: es sind die Jahre der „wissenschaftlichen Selbstverständigung". Es schien, als sollte die schon vorhandene Divergenz der Geistesrichtung Schillers von der Goethe'schen, die sich mehr und mehr naturwissenschaftlichen und Kunststudien zuwandte, die beiden Dichter noch weiter als zuvor von einander entfernen: doch wenn Schiller die Studien Goethe's nicht theilte, so war doch Goethe der Kan-

---

*) Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen v. Ense. Leipzig 1836, S. 114.

tischen Philosophie nicht abhold und später (1798) auch mit Schellings „Weltseele" eifrig beschäftigt. Den Verkehr mit Ideen liebten Beide; in der Richtung auf das Menschenleben mußten Beide mit ihrer poetischen Production doch einander noch begegnen; der poetische Genius ward zur höheren Potenz, in der sich die Differenzen ausglichen. Schillers philosophische Studien wirkten mehr mittelbar und innerlich bedingend und gestaltend auf seinen Geist als auf literarische Production; wenn man die Grübeleien, auf welche er dabei kam, und die Zeit, welche er diesen opferte, in Anschlag bringt, so waren sie ihm nachtheilig*): nun aber wandte er sich zur Aesthetik und hier trugen jene Studien schöne Früchte. Es gingen mehrere treffliche ästhetische Abhandlungen daraus hervor; ein besonders preiswürdiges Denkmal seiner philosophischen Bildung gab Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen, einer Huldigung der Dankbarkeit an den Herzog von Augustenburg, nachher umgearbeitet in den Horen abgedruckt**). Ueberhaupt erhob Schiller die Aesthetik von dem niedrigen Standpunkte eines Sulzer und Eberhard zu einer ihrer würdigen Stellung.

Das hoch wogende geistige Leben auf der Universität Jena, in dessen Mitte Schiller, bewegt und bewegend, einer höheren poetischen Weihe entgegenreifte, hatte seine Aus-

*) Goethe b. Eckermann 1, 88.

**) „Meine Briefe nach Dänemark", schreibt Schiller seinem Jugendfreunde v. Hoven (v. Hov. Biogr., Nürnb. 1840), „erscheinen ganz umgearbeitet in diesem Journal; sie sind das beste was ich in meinem Leben gemacht habe."

strömungen auch nach Weimar und dieses Gewinn davon: der Geist der Wissenschaft schien eine Zeitlang den Genius der Poesie in den Hintergrund zu drängen; aber es war wie eine Huldigung an den hochgesinnten herzoglichen Pfleger der akademischen Studien. In Weimar begegnete den von Jena her anziehenden Ideen entsprechende Gesinnung und man bereitete mit zuvorkommender Empfänglichkeit ihnen gastliche Stätte. Man wollte im Gebiete des Geistes nicht zurück bleiben, man steigerte die Ansprüche an sich selbst, man wollte nicht mehr bloß ergötzliches Spiel in geselligem poetischen Leben, man gab sich dem Ernste der Wissenschaft hin. War es der Hofstadt nicht beschieden, mit der Universitätsstadt hierin gleichen Schritt zu halten, so hatte man doch in jenem Ernste eine der Jenaischen Wissenschaftlichkeit gegenüber geziemende Stimmung und Goethe's Beispiel ermunterte zu Bestrebungen. Goethe, Herder, Herzogin Amalia rc. waren insgesamt hochbefriedigt von Italien zurückgekehrt. Goethe war dort seiner Wiedergeburt theilhaftig geworden. Mit höher gesteigerter ästhetischer Anschauung, reich befruchtetem Kunstsinne und dem regsten Eifer für Kunststudien hatte er aber auch ein weitverzweigtes Triebwerk wissenschaftlicher Interessen, Studien der Farbenlehre, Optik, vergleichenden Anatomie, Metamorphose der Pflanzen rc. mit sich gebracht. Jedoch seine poetische Production wollte den in Italien empfangenen Eindrücken zunächst nicht entsprechen. Nach wie vor ward er, der nun nicht mehr jugendliche Dichter, durch Staatsämter beschäftigt; 1791 übernahm er die Direction des nach Bellomo's Abgange errichteten Hoftheaters; die übrige Muße wandte er mehr naturwissenschaft-

lichen und Kunststudien, als der Poesie zu. Für die Kunst hatte er in Heinrich Meyer, seinem ältesten Römischen Freunde und seit 1792 seinem Hausgenossen, einen trefflichen Mitarbeiter gewonnen. Mit ihm und Alexander von Humboldt studirte er zu Jena bei Loder 1794 in einem Privatissimum Syndesmologie*). Außer den während und gleich nach der italienischen Reise umgeschaffenen oder vollendeten dramatischen Poesieen — Iphigenie, Egmont, Torquato Tasso, Claudine von Villa bella —, dem Römischen Carneval, den Römischen Elegieen und Venetianischen Epigrammen, endlich dem 1795 vollendeten Wilhelm Meister gestalteten in seinem Museum bis zum J. 1795 sich fast nur Werke, zu denen ihn mehr ein äußerer Anstoß, als innerer poetischer Drang bestimmt hatte, der Groß-Cophtha, Reineke Fuchs, wobei der Bedacht auf Uebung im Hexameter mitwirkte**), die Unterhaltungen der Ausgewanderten, der Bürgergeneral 2c.; nicht Alles war seines großen Namens würdig; ihm selbst war es nicht mit Allem Ernst gewesen.

Den Vereinigungspunkt für die gesamten literarischen Notabilitäten Weimars bildete hinfort Herzogin Amalia. Musäus war 1787 gestorben; Zuwachs an literarischen Mitarbeitern erhielt Weimar aber außer H. Meyer, in Böttiger 1791, dessen Vielgeschäftigkeit, Horcherei und Klatscherei erst späterhin lästig wurde, in Wielands Clienten Falk 1793. Unter den geistreichen und auch literarisch thätigen Frauen, woran Weimar nicht Mangel hatte, nahm

*) Goethe, W. 31, 33.

**) „den wir freilich damals nur dem Gehör nachbildeten" Goethe, W. 31, 22.

Amalia v. Imhof (nachher v. Helwig), Dichterin und Malerin, seit 1791 einen ausgezeichneten Platz ein. Sie war auch oft in Schillers Hause zu Jena. Auch Schillers Mannheimer Freundin, die geistvolle Frau von Kalb, lebte nun in Weimar*). Amalia's vertrauter Genoß zu literarischem Studium und Verkehr blieb Wieland kraft congenialer Geistesrichtung. An die Stelle des Liebhabertheaters war in Amalia's Kreise nun Vorlesung von Schauspielen getreten. So wurden Goethe's Iphigenie, Lessings Nathan ꝛc. gelesen; daran nahm Herder Theil; eine Frau von Berlepsch, in dieser Zeit, was früher die Gräfin Bernstorff gewesen war, zeichnete sich als Leserin aus**). Seit dem 5. Juli 1791 war in Amalia's Palaste jeden ersten Freitag im Monate ein Abendverein, an welchem Herzog Carl August mit Herzogin Louise, Weimarische Musenfreunde und Gelehrte aus Jena Theil nahmen***). Hier ging es nicht mehr genial gesetzlos zu, wie weiland auf Ettersburg und zu Tiefurt; der Verein hatte seine Statuten; jedoch lag der Ernst nicht darin, sondern in der Art der Leistungen, die regelmäßig in Vorträgen bestanden. Es haben sich Ueberlieferungen von den Gegenständen derselben erhalten: diese sind durchaus ernster Natur †). So las Goethe über das Prisma, über Cagliostro's Stammbaum, Herder über wahre Unsterblichkeit für

*) Hoffmeister 1, 260. 2, 59.

**) Herder an Knebel, Lit. Nachl. 2, 259. 263.

***) Auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet sich eine Handzeichnung, welche die bedeutendsten stehenden Mitglieder des Vereins vergegenwärtigt.

†) Böttiger, Lit. Zust. 23.

die Nachwelt, Geheimerath Voigt über ein Diplom Friedrichs des Rothbarts und über die preußische Gesetzgebung, Batsch über den Nautilus, Lenz über Intestinalwürmer, Bertuch über chinesische Farben und über englische Gärten, Böttiger über das Tättowiren und über die Prachtgefäße der Alten, Chr. W. Hufeland über die Lebensdauer des Menschen, Knebel über Wohlwollen, H. Meyer über sein neuestes Gemälde; Bode las ein Stück seiner Uebersetzung des Montaigne, Goethe Moritz' Schrift über den Styl ꝛc. An den übrigen Freitagen hatte Goethe, späterhin Voigt, einen Abendverein; da ward unter anderem Voß' Uebersetzung der Ilias gelesen. Bei Herder war Sonntags Theecirkel*); Herder glänzte durch vollendete Meisterschaft in schönem Gesprächsvortrag**); auch seine hochgebildete Gattin belebte mit Anmuth und Geist den im Herderschen Hause versammelten Kreis. Doch lebte Herder sich nicht mehr und inniger als zuvor in die Gesellschaft ein; der Theeverein ward ihm späterhin um eines ihm widerwärtigen Menschen willen lästig; er ließ ihn eingehen. Noch ungeselliger war Knebel; er lebte, wenn gleich von seinem Vorhaben, den Weimarischen Dienst zu verlassen, durch das obenerwähnte Schreiben des Herzogs abgebracht, schon längere Zeit fern von Weimar.

Das Theater, 1791 und 1794 Sommers nach Lauchstädt verlegt, hob sich unter Goethe's Leitung; eine der schönsten Zierden desselben blühte auf in dem Liebling Amalia's und der Schülerin von Corona Schröter, Christiane Neu-

Böttiger!

---

*) Carol. v. Herder, Erinner. 2, 291.

**) Br. zw. Schiller und W. v. Humboldt 13.

mann, seit 1793 verehelichten Becker; doch es war noch nicht die Zeit durchweg klassischer Leistungen auf Weimars Bühne gekommen. — Kunstausstellungen veranstaltete Goethe 1795 ff. mit Heinr. Meyer. Sie wirkten sehr anregend, wie die geistigen Gaben Weimars allzumal in jener Zeit frischer Empfänglichkeit, wo der Kunstgenuß noch nicht auf Stelzen ging und die Leistung nicht genöthigt war zu gleicher Höhe hinaufzuklettern. — Die literarische Production der Koryphäen des Weimarischen Vereins war, wie schon von Goethe bemerkt ist, mäßig. Die alternde Kraft Wielands, dessen Merkur in den Jahren 1788 und 1789 durch Schiller &c. noch einen schönen Abendglanz erlangt hatte, wandte sich mehr der Uebertragung griechischer und römischer Klassiker, als der Hervorbringung von Originalwerken zu; Herder konnte zu großartigen Leistungen und zu Werken bedeutenden Umfangs nicht Muße gewinnen; er gab außer den Briefen über Humanität 1793 f., diesem schönen Glaubensbekenntniß einer edeln Seele, wenig mehr als zerstreute Blätter. Dagegen hatte Bertuch in dem 1791 gegründeten Industrie-Comptoir eine literarische und Kunstwerkstätte eröffnet, die bald zu einem Verein vielfacher Kräfte wurde, eine weitverzweigte Thätigkeit entwickelte und, nebst dem dazu gesellten geographischen Institut, mit Kupferwerken, Landcharten und Journalen — London und Paris, Journal des Luxus und der Moden und dergl. — eine bedeutende Größe im deutschen Literaturvertrieb ausmachte. Dies war ein geeignetes Feld für Böttigers Geschäftigkeit. —

Während nun der Verkehr zwischen Weimar und Jena an Lebhaftigkeit zunahm, pflegten auch die literarischen

Besuche sich dem einem Orte so gut als dem anderen zuzuwenden; wer nach Jena ging, verabsäumte nicht gern Weimar und so umgekehrt. Welche von den beiden Städten damals ein höheres Maß von anziehender Kraft gehabt habe, ist schwer zu sagen. Wir finden Salis, Moritz, Bürger, Reichardt in Weimar, in Jena aber Hölderlin, Wilhelm und Alexander von Humboldt, den kursächsischen Hauptmann (nachherigen General) v. Funck, Fr. A. Wolf, an beiden Orten J. H. Voß, Friederike Brun ꝛc. Bedeutsam vor allen war der vielbesprochene Besuch Bürgers bei Goethe 1789. Noch hatte kein Zerwürfniß zwischen ihnen bestanden; Herzog Carl August hatte Bürger 1781 in Göttingen besucht und ihn zu seiner Begleitung nach Heiligenstadt veranlaßt*); der formlose, ungestüme Eintritt Bürgers bei Goethe mit den Worten: „Sind Sie Goethe? ich bin Bürger", hatte von Seiten Goethe's kalte Begegnung und diese bitteren Unmuth Bürgers zur Folge. Seitdem erzählte man sich viel von Goethe's steifer höfischer Haltung. Dagegen hatte der nicht eben durch elegante Weisen ausgezeichnete J. H. Voß 1794 gastliche Herzlichkeit bei Wieland, Herder und Goethe zu rühmen**). Der Componist Reichardt wohnte 1789 eine Zeitlang bei Goethe, dessen Erwin, Claudine ꝛc. er componirte; diesen konnte Schiller durchaus nicht leiden, und der enthusiastische Demokratismus, mit dem sich Reichardt über die französische Revolution ausließ, entfremdete von ihm auch Goethe. — Eine ungewohnte Belebung der Fürstenstadt knüpfte

*) Bürgers Leben, Suppl. Bd. S. V.

**) J. H. Voß, Briefe 2, 379 f.

sich an Mounier's, des achtbaren Emigranten, Ansiedlung in Weimar, als das von ihm gegründete Erziehungsinstitut, wozu der Herzog Carl August Belvedere einräumte, eine große Zahl vornehmer Jünglinge, namentlich Engländer, dahinzog. Es bestand bis zum J. 1801.

Indessen hatte die französische Revolution ihre Gigantenarme über die Grenzen ihres Mutterlandes ausgestreckt und eine Erschütterung für ganz Europa angekündigt; Herzog Carl August war als preußischer General in den Krieg gezogen, Goethe hatte ihn begleitet: es drängt sich die Frage auf, welchen Einfluß diese Weltbegebenheit auf das poetische und wissenschaftliche Leben zu Weimar und Jena hatte. Wenn wir in die Zeit zurückblicken, aus welcher das letztere abstammte, und die Stimmung der Geister und die sogenannte öffentliche Meinung in unserem Vaterlande ins Auge fassen, so war dieser bis zum Ausbruche der französischen Revolution die Beschäftigung mit hohen staatsbürgerlichen Interessen, mit Principien der Theorie eines Contrat social und deren Anwendung auf vaterländische Zustände ziemlich fremd, man war, so zu sagen, in einem Zustande politischer Nüchternheit gewesen. Die hochtönenden Freiheitsoden der Klopstockschen Schule waren entweder zu Ehren des Deutschthums gegen Frankreich oder, wie der Stolbergsche Tyrannenhaß, ins Allgemeine gerichtet; Stimmen, wie die eines Schubart, erinnerten zu merkbar an individuelle Gefährde; Schillers Freiheitsdramen führten in ein romantisches oder der Vergangenheit angehöriges Gebiet, mit dem gerade in den charakteristischen Erscheinungen die Waltung der damals gefeierten Fürsten nichts gemein zu haben

schien. Man war, einzelne Stimmen, namentlich in Weimar, abgerechnet, eifrig in Lobpreisung Friedrichs II und Josephs II, man bewunderte Katharina II und Gustav III; man war bis zur Hoffärtigkeit stolz auf die Bildung des Jahrhunderts, auf den Stand und das Wachsthum der Aufklärung; man schwelgte in Tendenzen der Toleranz, des Kosmopolitismus und der Humanität; hiebei aber führte die Autokratie den Reihen und man erfreute sich ihrer, ohne daß die französische neue Philosophie und der Freiheitskampf der Amerikaner den Blick auf heimatliche Gebrechen geschärft hätte. Es ward nicht nach Rechten der Staatsbürger, nicht nach Constitution, Volksvertretung rc. gefragt; die Wortführer der Literatur brachten dergleichen nicht zur Sprache, weil es nicht in ihrem Gedankenkreise lag; die ausgezeichnetste Kraftanstrengung der politischen Presse war die Rüge einzelner Unbilden, das der Charakter und die Stärke von Schlözers Staatsanzeigen. Bei weitem mehr als mit dem Staate machte man sich mit dem Kirchenthum zu schaffen, und grade weil der kirchenfeindlichen Geistesrichtung so wenig in den Weg gelegt wurde, konnte von Preßfreiheit — so einseitig diese auch war — gerühmt werden.

Der poetische Verein zu Weimar hatte an dergleichen Aeußerungen so gut wie gar keinen Antheil gehabt; die Stimmung war unpolitisch, aber ohne jene Befangenheit über die Natur der gepriesenen Autokraten des „Jahrhunderts der Aufklärung", ohne Versuchung und Siegsgeschrei in Beziehung auf diese und die betreffende Preßfreiheit: man hatte volle Befriedigung im Genusse poetischen Lebens, man freute sich, mit den praktisch-politischen Interessen des Staats-

lebens über die Zeitung hinaus nichts zu thun zu haben, man mühte sich nicht ab in patriotischen Erörterungen politischer Theoreme, man ließ nicht gern sich die Laune des Musenlebens befangen oder verkümmern. Das geschah, ohne daß die Negation des Politischen auffiel, ja ohne daß man zum vollen Bewußtseyn dessen was man nicht wollte, gekommen wäre. Es ging ohne Störung bis zum Ausbruche der französischen Revolution. Nun aber war dem Conflicte mit der Politik, ja einem politischen Glaubensbekenntniß schwer auszuweichen; Deutschland konnte von den gepriesenen Stimmführern seiner Literatur begehren, daß sie sich über die vulcanische Staatserschütterung aussprächen; grade ihrer Stimme bedurfte es, um Ansicht und Urtheil bestimmen zu helfen. Klopstock und Kant zögerten nicht mit freudiger Begrüßung der „schönen Tage" der Revolution. In Weimar war die Stimmung nicht gleichartig.

Goethe urtheilte nicht günstig über die Revolution, jedoch ohne auf die Principfrage einzugehen und den Blick nur auf unlautere Auswüchse und auf die Gefahr totalen Umsturzes auch der deutschen Zustände gerichtet, wobei die Eingewohnung in den Ministerberuf allerdings den politischen Sympathieen das Maß zu geben beitragen mochte*).

---

*) Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider,
   Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag' es Vielen zu dienen.
   Wie gefährlich das sey; willst du es wissen? Versuch's.
      Venet. Epigr. N. 50. Vgl. 51 — 53.

„Einem thätigen productiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu

Virtuos in dem Vermögen, unangenehme Eindrücke von sich abgleiten zu lassen — ein Erbstück von seiner Mutter, der nie etwas unangenehmes berichtet werden durfte — vermochte er doch bald, sich der von der Revolution her drohenden Gemüthsstörung zu erwehren, und seine Verstimmtheit hatte durchaus nicht die krankhafte Natur, wie die, von welcher Niebuhr bei dem Ausbruche der Julirevolution übermannt wurde. Seiner Theilnahme an dem Feldzug in die Champagne und der Belagerung von Mainz lag durchaus kein politisches Motiv zum Grunde; es war nur Begleitung seines fürstlichen Freundes; seine gesamte Auffassung der ihm begegnenden Erscheinungen läßt vollkommne geistige Unbefangenheit erkennen, vor Allem, wie er sich eine Erfahrung des Kanonenfiebers verschaffte und wie er mitten im Kriegsgetümmel seine Farbenlehre weiter bildete*).

Wieland war immer abgesagter Feind des Despotismus gewesen; er hatte selbst nie über sich vermocht, Friedrich II so zu bewundern, daß er es für ein Glück gehalten hätte, dessen Unterthan zu seyn**). Er begrüßte, gleich

---

gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle(!)." Goethe W. 31, 24. Vgl. 31, 47: „Ich aber (im Gegensatze gegen Reichardt) die greulichen unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durchblickend hielt ein= für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen, ich mein Lebelang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen."

*) Goethe, W. 30, 29. 73. 31, 21.

**) S. oben S. 21 N. **).

wie Klopstock, die Erstlingsfrüchte der Revolution mit Freudigkeit und richtete sogar eine kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung *); als aber Gefahr für Sicherheit und Ruhe Deutschlands annahte, ward er sorglich; daher 1793 seine „Beobachtungen über die Lage des Vaterlandes". Den Verirrungen der Revolution ein Ziel zu setzen hielt er es für zuträglich, wenn die Franzosen einen Dictator wählten **). —

Herder erinnerte sich mit nachhaltigem Widerwillen der empörenden militärischen Executionen, die er in jüngeren Jahren erlebt hatte, und des Eides, den er bei seinem Weggehen aus Preußen hatte leisten müssen, sich, wenn es begehrt würde, zum Soldatendienste zu stellen ***): doch die große Weltbegebenheit des J. 1789 regte bei ihm nicht die Neigung auf, sich mit Erörterung der Principfrage oder der Bedeutung der Revolution für Deutschland und Europa zu befassen; es blieb bei einzelnen Auslassungen, als der Ode Germania und Deutschlands Klagegesang: Fragen der Politik und Nationalität blieben bei ihm immerdar einer höheren, der Humanität, untergeordnet; was er von Freude und Schmerz über die Revolution empfinden mochte, bezog sich auf jene. —

Vor allen Andern berufen, das Wort für die Revolution zu nehmen, mußte Schiller erscheinen; kein Dichter hatte vor ihm so viel politischen Sinn bei den Deutschen

*) Gervinus 6, 387.
**) Gervinus 6, 376.
***) Böttiger 39. 110. 125.

geweckt wie er, keiner das Gefühl für Freiheit und Recht im bürgerlichen und Völkerleben reicher befruchtet*); die Räuber sind wohl für ein Vorspiel der Revolution angesehen worden; mindestens hat das, was Marquis Posa zu Philipp spricht, den Charakter eines Antrags auf eine Magna Charta gegen autokratische Willkür und despotische Geistesverfinsterung**). Ihn nebst Klopstock, Pestalozzi und Campe — zu geschweigen des verrückten Anacharsis Cloots — erkor das revolutionäre Frankreich, dem mindestens seine Räuber als Robert, chef de brigands, bekannt geworden waren, 1792 zu seinem Mitbürger***). Jedoch Vertrauen zur Revolution hatte er nicht; er hielt die Franzosen für zu leidenschaftlich; er ahnete Unheil schon bei dem Anfange der Begebenheiten und in Bezug auf die Nationalversammlung urtheilte er mit fast krankhaftem Vorurtheil, es sey unmöglich, daß von einer Gesellschaft von sechshundert Menschen etwas vernünftiges beschlossen werde†).

Kosciuszko und

Bei dem Proceß Ludwigs XVI war er tief bewegt; er ging damit um, eine Denkschrift an den Nationalconvent zu richten††); es unterblieb, weil die stürmische Entscheidung der großen Frage der Ausführung seines Vorhabens vorauseilte. Gleich Wieland sah er Rettung für Frankreich in einer

---

*) Goethe's Anerkennung s. b. Eckermann 1, 307.

**) Vgl. Hoffmeister 1, 298.

***) Das erst 1798 an Schiller gelangte Diplom, auf Mr. Gille, publiciste allemand, lautend, wird auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar aufbewahrt. Ein treuer Abdruck desselben ist im Freihafen 1842, Juli, S. 98.

†) Carol. v. Wollzogen 2, 23. 61. 65.

††) Dies. 2, 99.

Dictatur; doch von Bonaparte urtheilte er nicht günstig*). Ueber den Raub von Kunstwerken hat er sich mit gerechter Entrüstung schon vor seinem bekannten Gedicht in einem Briefe gegen Goethe ausgesprochen**). — Knebel, dem Englands Politik widerwärtig war, blieb dem neuen Frankreich länger zugethan, als Wieland; von Bonaparte hatte er noch 1802 und 1804 günstige Meinung***). Bei den übrigen Genossen des geistigen Vereins in Weimar war die Abneigung gegen die Revolution und selbst wol gegen die Franzosen vorherrschend und in Jena machte man sich mehr mit der Philosophie als mit der Politik zu schaffen.

Der hochherzige Pfleger des geistigen Lebens hier und dort endlich, Herzog Carl August, urtheilte als Mensch nicht günstig über die Revolution; es sey, schrieb er an Knebel†), zu wenig Moralisches in der französischen Nation. Seine Feldzüge that er als preußischer General††); individuelles Urtheil über die Sache, welche es galt, kam dabei nicht in Anschlag. Als Fürsten aber konnte ihm, wie sehr auch seine Seele dadurch beschäftigt werden mochte, damals nicht nahe liegen über die Principfrage, welche seit der Revolution Europa bewegt hat, mit Beziehung auf heimatliche Zustände sich auszusprechen; er hatte im Beruf des Landesvaters sich keinen Vorwurf zu machen und von seinen

---

*) C. v. Wolzogen 2, 196. Schwab 708. Hoffmeister 2, 243.

**) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 4, 97.

***) Lit. Nachl. 2, 361. 377. 3, 50. 60. 67.

†) Knebel, Lit. Nachl. 1, 127. 128.

††) So auch des Herzogs Bruder, Prinz Constantin, der im kräftigsten Mannesalter 1793 dahingerafft wurde.

Landeskindern keines solchen gewärtig zu seyn. Als es in der Zeit gereifter politischer Mündigkeit des deutschen Volkes Noth that, angemessene Regierungsformen einzuführen, ist er einer der Ersten gewesen, die Aufgabe der Zeit zu lösen, und er hat es mit preiswürdiger Gesinnung und mit Geschick und Glück gethan.

Also, wenn man auch zum Theil und eine Zeitlang den Franzosen zur Revolution Glück wünschte, so blieben doch die politischen Interessen des Revolutionszeitalters bei der Weimarischen Musenzunft den poetischen und literarischen eben so untergeordnet, wie früher in der Sturm- und Drangperiode die zarten Rücksichten conventioneller Begegnung, und vorherrschend behauptete sich die Stimmung, in dem Schaffen und Genießen des geistigen Lebens sich nicht stören lassen zu wollen. Erst als die republicanischen Heere den Rhein überschritten hatten, gewann beunruhigende Sorge Raum; Goethe schrieb um jene Zeit mehrmals an Schiller, was ihm von dem Vorrücken der Franzosen bekannt geworden sey*). Noch weniger aber, als auf die gewohnten geistigen Genüsse um der politischen Wirren jener Zeit willen zu verzichten, lag es im Sinne des Dichtervereins, Politik in ihre Poesie einführen zu wollen. Goethe's Wort: „Politisch Lied, garstig Lied", ist für den Weimarischen Kreis überhaupt gültig**). Darum ist der Maßstab zur Schätzung des poeti-

*) Briefw. 1, 46. 161. 163.

**) Politisch Lied, ein böses Lied!
So sagt das Sprüchwort und du willst, o Freund!
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire? Herder.

schen Werthes eines Goethe und Schiller nicht von dem Gesichtspunkte eines durch und durch mit politischem Dichten und Trachten zersetzten und die Erscheinungen der politischen Gegenwart iu Prosa und Versen verfolgenden jüngeren Geschlechtes herzunehmen; jener Mangel der politischen Zuthat zur Poesie, ja selbst der mehr als vorübergehenden Theilnahme an dem damaligen Sturmschritte der Weltbegebenheiten kann am wenigsten etwa dem Unmuthe eines Franzosen über die Ignorirung der kriegerischen Großthaten seiner Nation, der allerdings auch laut geworden ist, unterliegen*).

Wenn nun nicht nach der Gesinnung unserer Zeit über jene politische Apathie zu richten ist, so ergiebt sich aus eben diesem Unterschiede der Stimmung unserer Zeitgenossen von der damaligen eine verwandte Apologie gegen die Anschuldigung, daß die Obmänner des Weimarischen Musenvereins sich der Ausbeutung des reichen Schatzes deutscher Nationalität enthalten haben, ja daß Schiller erklärt hat, seine Geschichtschreibung sollte nicht der Nationalität huldigen**). Bei dem gegenwärtigen Bewußtseyn deutscher Nationalität und dem Eifer es an den Tag zu legen mag dies allerdings für ein empfindliches Gebrechen gelten; hatten ja schon in jener Zeit Klopstock und der Göttinger Hainbund in deutschem Hochgefühle geschwelgt und das Wort zum Hohen Liede vom Deutschthum ausgesprochen.

---

*) Von einem Journalartikel des Inhalts von Louis de Loménie s. Blätt. f. lit. Unterh. 1839, S. 1267.

**) Schillers Leben, Werke 12, 417. Schwab 423.

Jedoch, wenn auch Goethe, Schiller ꝛc. dieses nicht wie die Bardenzunft und die Jünglinge des Eichengrundes auf den Lippen hatten, so war dennoch das Herz deutsch. Nicht anders die daraus hervorströmende Poesie: aber ihre Tendenz war nicht eine patriotische; die Poesie sollte ihren Flug durch die gesamte Welt des Geistes nehmen, nicht auf die Marken und Gauen des Vaterlandes beschränkt seyn; sie sollte ihren Athem zum Fluge in himmlischen Höhen, nicht in der Atmosphäre des deutschen Landes finden. Die beiden Xenien

Deutschland! Aber wo liegt es! Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.
(Schiller.)

und — die heut zu Tage übel lautende —

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es Deutsche vergebens,
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.
(Goethe.)

und was dem ähnlich, gingen nicht aus sträflicher Verleugnung des Vaterlandes hervor. Das Deutsche lag bei der damaligen heillosen Zerfallenheit des Reichskörpers nur in Gefühl und Sprache; im Gebiete geistiger Ansichten hatte man mehr mit Humanität und Weltbildung als mit Nationalität zu thun; man strebte über die Schranken der letzteren hinaus, man huldigte der gesamten gebildeten Menschheit; man überfloß nicht in Lobpreisung vaterländischer Tugenden, man stellte nicht die deutsche Nationalität auf den Schauplatz, um stolz damit zu thun; ja Klopstocks Bewunderung der deutschen Sprache gegenüber nennt Goethe diese sogar einen schlechten Stoff; jener dünkt sich im Deutschen groß zu seyn, diesem genügte es nicht*): der Meister stand über dem Stoffe.

---

*) Vgl. oben S. 31, N. *).

Wie über die Grenzen des Vaterlandes, so ging der Flug jener Poesie auch über die der Gegenwart hinaus; Schiller wollte nicht Einer Zeit, er wollte aller Zeit angehören. „Wir wollen, schrieb er an Jacobi, dem Leibe nach Bürger unserer Zeit seyn und bleiben, weil es nicht anders seyn kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen wie des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Worts der Zeitgenosse aller Zeiten zu seyn"*). Sicherlich würden weder Goethe noch Schiller so große Dichter geworden seyn, wenn sie dem damaligen deutschen Nationalgeiste ihren Genius hätten unterordnen wollen; was einem Uhland späterhin nach der Zeit nationaler Erhebung in noch engeren Schranken Ruhm gebracht, konnte jenen damals nicht frommen; noch weniger hätten sie die große Aufgabe ihres Lebens erfüllt, wenn sie statt des Flugs durch die unbeschränkten Räume der Weltpoesie sich zum Berufe genommen hätten, Nationalgeist und politisches Selbstgefühl bei den Deutschen zu wecken, oder statt der Erhebung in den ruhigen Aether reinmenschlicher Poesie sich von den Windsbräuten in der politischen Gewitterluft hätten hin und her werfen lassen. Dennoch hat Schillers Poesie und Prosa wunderbar zur Erweckung und Erhebung deutscher Gesinnung gewirkt, und mit Recht ist was er geschaffen Stolz und Freude des deutschen Volkes geworden, während Klopstocks Herrmannsschlacht und alles Ueberdeutschthum jener Zeit keines Deutschen Brust mehr

*) Jacobi, Br. 2, 196.

bewegt und politische Gedichte, die sich auf vorübergehende, schlechterdings unpoetische Bedingnisse und Bedrängnisse richten, und sich zur Poesie verhalten, wie die Zeitungen zur Geschichte, mit rascher Abwandlung der Zeitzustände dem Loose raschen Veraltens unterliegen. Die Aussaat Schillerscher Poesie hat im deutschen Gemüthe Wurzel geschlagen; dies bleibt unwandelbar in seinen Tiefen, und daran wächst dem großen Dichter auch für kommende Geschlechter immer grünender Lorbeer empor.

Wir sind der Zeit nahe gekommen, wo Goethe und Schiller einander zum poetischen Schaffen die Hand boten; hier bedarf es abermals einer Umschau nach den damaligen Zuständen der schönen Literatur Deutschlands. Wie die norddeutschen poetischen Kräfte in Abnahme gekommen waren, ist schon oben*) erwähnt worden. Nun war Bürger, zuletzt noch durch Goethe's kalten Empfang und mehr wohl durch Schillers niederschlagende Recension seiner Gedichte**) tief bekümmert, seinen irdischen Drangsalen durch den Tod entrückt (1794), die Gebrüder Stolberg hatten sich den Musenkünsten mehr und mehr entfremdet, Klopstock kleinmeisterte die Sprache und hatte seine Befriedigung an Verschränkungen, wo ihr das Gelenk gebrochen, der Gedanke in orakelmäßigem Dunkel versteckt und die metrische Form wie zur Schnürbrust oder Zwangsjacke wurde; nur Voß war als würdiger Pfleger poetischer Cultur in voller Kraft; seine Uebersetzung des Homer und seine Luise fanden in

---

*) S. 82.
**) Allg. Lit.-Z. 1791.

Weimar Lob und Gunst. Selbständigen Ruhms war Jean Paul, aber er konnte nicht Sammelpunkt zerstreuter Kräfte werden, war nicht berufen eine Schule zu bilden und normale Musterwerke zur Nachbildung zu geben; das Wohlgefallen an seinen Schriften war bei allem Enthusiasmus einzelner von seinen Verehrern nur sporadisch, nicht allgemein verbreitet, mehr individuell bei den „happy few", als national, und ohne Bedingniß einer ergreifend sich mittheilenden geistigen Temperatur. — Die Lieferungen der Büchermesse wurden aber jährlich ansehnlicher: Ritter-, Räuber- und Geisterromane, altdeutsche Geschichten, Meißners romantisch-historische Darstellungen, Lafontaine's sentimentale Familiengemälde, Cramers burschikos-cynische Kraftromane ꝛc. drängten sich in dichten Massen vor. Eine Erscheinung, wie Heinse's Ardinghello (1787), ganz geeignet, Goethe so unangenehm zu berühren, wie von einer anderen Seite Schillers Räuber*), drohte den Sumpf des entartenden Geschmacks nur noch trüber zu machen.

Auf der Bühne dominirten zur Verkümmerung der Energie sowohl im Trauer- als im Lustspiel Kotzebue's und Ifflands Schauspiele; des Ersteren Menschenhaß und Reue (1794) wurde eine wahre Sündenmutter für das ästhetisch-sittliche Gefühl. Der Entwickelung des Lustspiels, zu dem Kotzebue Talent hatte, stand außer seiner Leichtfertigkeit eben jenes Behagen des Publicums an gebrochenen Gefühlen und der Mangel an geistig freier Lebensanschauung entgegen, welche bis auf diesen Tag den Deutschen das Lachen

---

*) S. oben S. 83, N. *).

erschweren. Dem Drama überhaupt aber drohte die seit Mozarts genialen Schöpfungen mit Macht emporgestiegene Oper Platz und Rang zu beengen.

In der ästhetischen Journalistik und Kritik endlich waren die uns schon bekannten veralteten und in ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Dünkel um so widerwärtigern Kunstrichter immer noch nicht verstummt; die Jenaische Literaturzeitung aber hatte vorzugsweise sich der ernsten Wissenschaft geweiht und nicht genug Raum für das ästhetische Gebiet; überhaupt neigten sich die tüchtigsten Geister der wissenschaftlichen Forschung zu. Die ästhetische Kritik bedurfte bei den Wasserfluthen, die in der schönen Literatur einherrauschten, einer energischen Erhebung, und die Literatur neuer Muster. Noch gab es keine Stätte in Deutschland, von der diese mit mehr Geist und Nachdruck hätten kommen können, als von Weimar und Jena. Sie kamen, als es Schiller gelang Goethe zum Freunde zu gewinnen und zur Gemeinsamkeit poetischen Schaffens zu ermuntern.

2. Goethe's und Schillers Zusammenwirken.

Horen. Xenien. Weimars Bühne.

Für Schiller waren die philosophischen Studien auf die Dauer so wenig befriedigend, als es die historischen von vorn herein gewesen waren; er sehnte sich zurück nach der Poesie. Jedoch bevor er dieser seine durch Philosophie gesteigerte Kraft ungetheilt weihte, und während das philosophische Element zum ästhetisch-kritischen umgebildet ihn noch zur Lösung ästhetischer Aufgaben beschäftigte, ward er durch

das Vertrauen zu seinem Berufe, unter die Stimmführer der Literatur zu treten, und zugleich den wenig befriedigenden Blick auf die schöne Literatur und Kritik Deutschlands bestimmt, die Bildung eines Bundes der Literaturfürsten zu unternehmen. Dafür wollte er Goethe, Herder, den Coadjutor v. Dalberg, Kant, Fichte, A. und W. v. Humboldt, Klopstock, Woltmann, Jacobi, Engel, H. Meyer, Schütz, Garve, Gotter, Matthisson rc. gewinnen; eine Zeitschrift, die Horen, sollte, verschlossen gegen alles Politische und Staatsreligion, von den politischen Zeitfragen ablenken, im Gebiete des Reinmenschlichen der Mittelmäßigkeit entgegentreten und gegen den Verfall des Geschmacks durch klassische Darbringungen sichern*).

Noch standen Goethe und Schiller weit aus einander. Fünf Jahre schon Goethe's Nachbar, ohne ihm geistig näher gekommen zu seyn, fand Schiller beim Weggehen aus Batsch's naturforschender Gesellschaft ungesucht Gelegenheit zu einem Gespräche mit Goethe; diese Berührung war für letzteren wegen des Contrastes der Schillerschen Ideen mit den seinigen anfangs nicht wohlthuend**), doch er sah Schillers Geist in günstigerem Lichte als bisher. Als Schiller den 15. Juni 1794 ihm schrieb, bittend, er möge an den Horen thätigen Antheil nehmen, — der Anfang des Briefwechsels

*) „Je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfniß, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen, und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.“ Horen, Ankünd. IV.

**) Goethe W. 60, 255 f., b. Riemer 2, 347. Schwab 500.

zwischen Goethe und Schiller — war das rechte Stündlein gekommen. Goethe lud Schiller zu einer Besprechung ein und der Bund war geschlossen, ein Bund zu poetischer Werkthätigkeit, wie einst zwischen Herzog Carl August und Goethe zu poetischem Leben, in seiner Art so einzig wie jener. Es ist schwer auszumachen, wer von Beiden, ob Goethe oder Schiller, des Anderen mehr bedurft oder den Andern mehr bedingt habe; für Goethe war, wie er selbst gestanden hat, Anregung, für Schiller Läuterung und Ideenaustausch nöthig; jener, vollkommen mit sich klar und für sich in der Stille zu schaffen gewohnt, bedurfte nur eines Geistes, der den seinigen in Schwingung setzte und ihm den Willen zur Arbeit aufnöthigte, dieser eines Empfängers, zu dem redend er darstellen konnte, was in ihm arbeitete und zur Objectivität zu gelangen drängte; Goethe würde ohne Schiller ein geringere Zahl klassischer Werke, Schiller ohne Goethe minder klassische Werke hervorgebracht haben. Also ergänzten sie einander*). Der Seelenaustausch ward so innig, daß manche ihm nun folgende Werke dem Einen so gut als dem Andern zugeschrieben werden konnten**). Von Goethe lag jede Eifersucht auf Schiller, welcher die Liebe der Nation in höherem Maße als er zu gewinnen schien, ebenso fern, als von Schiller das Streben sich über Goethe erheben zu wollen; wer von Beiden der größere sey, mochte wohl keiner von ihnen fragen; späterhin sprach Goethe treffend über diese in der Li-

*) Goethe, W. 31, 42: — „für mich war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging."

**) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 1, 288.

teratur zur Sprache gekommene Streitfrage: „Sie sollten sich freuen, daß überall ein Paar Kerle da sind, über die sie sich streiten können"*).

Wilhelm v. Humboldt wurde auf einige Zeit der Dritte im Bunde; sein Verhältniß zu Schiller, ein inniger ästhetischer Seelenaustausch, wurde bald auch auf Goethe's Stellung zu Humboldt übertragen.

An den Horen, mit deren Erscheinen Schillers Thalia aufhörte, nahmen thätigen Antheil Goethe, W. v. Humboldt, Herder, Woltmann, Körner, F. H. Jacobi ꝛc. späterhin A. W. Schlegel, dessen Zutritt wie eine gute Acquisition angesehen wurde**): Schütz wurde ins Interesse gezogen, um die Stimme der Allg. Literaturzeitung für die Horen zu sichern***) — dies die schwächste Seite des Unternehmens. Die Redaction machte Schiller viel zu schaffen; er kam, wie früher Wieland mit dem Merkur, in Ungelegenheiten, wenn es galt zu bestimmter Zeit Manuscript zu liefern und es an Beiträgen gebrach†). Während des Jahres aber, wo er am eifrigsten damit beschäftigt war (1795) vollendete sich die Krise in seinem Innern; mit der letzten Abtheilung des Aufsatzes über die ästhetische Erziehung des Menschen und der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung ward in der Hauptsache seine ästhetische Schriftstellerei beschlossen. Er hatte sich müde philosophirt, er ward wieder Dichter und nur Dichter. Daran hatte W. v. Humboldt wesentlichen

*) Eckermann 1, 221.

**) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt, 347.

***) Schillers Briefe b. Schütz 2, 419.

†) Hoffmeister 2, 93.

Antheil; diesem schloß Schiller sein Inneres auf, bei ihm erholte er sich Raths. Er wollte noch Griechisch lernen, davon brachte ihn Humboldt ab*); er schwankte, ob er sich zur Oper oder zum Drama wenden sollte, auch hier wies Humboldt, mit ihm Körner und Dalberg, auf das Rechte hin und half Schiller vor einer Verirrung bewahren**). Der Musenalmanach vom J. 1796 enthielt einen reichen Schatz Schillerscher Gedichte, in denen sich die philosophischen Ideen, die Schiller so lange beschäftigt hatten, abspiegelten, so vor allen die Ideale, Natur und Schule (jetzt der Genius), der Spaziergang; aber grade bei Dichtungen dieser Art verflüchtigte sich vollends die Neigung zu philosophischen Studien. Im August 1795 kündigte Schiller seinem Freunde Humboldt an, daß er entschlossen sey, die nächsten zehn Monate nur Poeterei zu treiben***): die Poesie aber hielt ihn fest bis an das Ende seines Lebens. Einen höchst vortheilhaften Ruf nach Tübingen (1795) lehnte er ab, um nicht durch äußeren Amtsberuf in Erfüllung seiner Lebensaufgabe gestört zu werden. Daß er den Ruf nicht zur Sicherstellung seiner äußeren Existenz geltend machte, ist aus seinem Charakter leichter erklärlich, als das Gegentheil seyn würde. Wünschte er ja doch, daß der Dichter überhaupt nur durch Geschenke belohnt würde†). Für das Drama entschieden, doch schwankend, ob er zunächst die Malteser, oder Wallenstein, wozu er schon 1790 den ersten Gedanken und 1793 einen

*) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt 290. 304.

**) Ebend. 230. 245. 290. 304.

***) Ebend. 127.

†) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 5, 107.

ohngefähren Plan gefaßt hatte, bearbeiten sollte, neigte er sich zum letztern hin: doch bevor er ernstlich ans Werk ging, kam es zu einem geharnischten Zwischenspiel.

Die Horen misglückten; die Empfänglichkeit für das Klassische war bei der Lesewelt durch die Uebersättigung mit leichter und loser Waare abgenutzt worden: es war nicht leicht, die verwöhnte Menge vom großen Trödelmarkte ab in heilige Hallen zu rufen; in den Horen war auch nicht die rechte Form zur Einführung des Klassischen gewählt worden; endlich waren die politischen Zeitumstände dem Absatze ungünstig. Wiederum war von Nicolai's „Freuden des jungen Werthers" an so manche unberufene Kritik Goethe'scher und Schillerscher Dichtungen und zuletzt so abgünstige Beurtheilung der Horen, namentlich von Berlin und Leipzig aus, in Umlauf gekommen*), daß das Publikum eines Fingerzeigs zu bedürfen schien, um sich ein Urtheil über die deutsche Literatur zu bilden. In Betreff des Tadels galt übrigens von Goethe, mehr aber von Schiller das „genus irritabile vatum". Also ward von Goethe und Schiller beschlossen, über das Mittelmäßige, Anmaßliche, Gebrechliche, Aufgespreizte, Süßliche, die Koketterie und die Heuchelei, wodurch die Emporbildung des ästhetischen Geschmacks aufgehalten und dieser auf Irrwege geleitet wurde, Gericht zu hegen. Es folgte ein abermaliger Ausbruch von Sturm und Drang, ein Nachspiel zu dem Gebaren der Kraftgenies — die salzig-bittere Fluth der Xenien, ausströmend aus Unmuth und Uebermuth, wo dämonische Ge-

*) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt 112. 182.

nialität die Schleusen sprengte*). Goethe zuerst scheint den Gedanken eines solchen Rügegerichts gehabt zu haben**); Schiller ergreift ihn mit Lebhaftigkeit; als Goethe im Januar 1796 sich in Jena befand, wurde zur Ausführung geschritten***). Es ward nicht ein Werk rasch aufwallenden Zornes; der hätte nicht so lange gedauert, der Affect hätte während der Ausführung sich gemäßigt; vielmehr — und das ist das dämonische Getriebe dabei — nahm die Bitterkeit zu bei der Arbeit, das Werk wurde herber, als in dessen anfänglicher Conception gelegen hatte, und Schiller vorzugsweise war es, der Wermuth hinzumischte. „Die erste Idee der Xenien, schreibt Schiller†), war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack auf den Moment berechnet, und war auch so ganz recht. Nachher regte sich ein großer Ueberfluß und der Trieb sprengte das Gefäß.“ Ein anderes Mal††): „Es sollte nichts Criminelles, nur froher Humor darin vorkommen, die Musen sind keine Scharfrichter.“ An Humboldt schrieb Schiller zur Zeit der Entstehung der Xenien: „Man wird schrecklich darauf schimpfen, aber man wird sehr gierig darnach greifen. — Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Be-

*) Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen, verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.
Xen. 115.

**) Hoffmeister 3, 174.

***) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt 394.

†) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 2, 166.

††) Das. 2, 41.

wegung setzen werden"*). Bald nachher kündigt er diesem den Charakter der Xenien als eine „angenehme und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satyre" an**). Da sollten also zunächst Epigramme auf alle Zeitschriften gemacht werden***); aber bei geschärftem Humor heißt es, „es solle auch über einzelne Werke hergefallen, die guten Freunde sollen in allen poetischen Formen verfolgt", Reichardt, der „Spitz von Giebichenstein", der, wie Schiller an Goethe schrieb, in seinem Journal „Deutschland" sich über mehrere Aufsätze in den Horen schrecklich emancipirt habe†), soll „dagegen mit Karnevals-Gips-Dragéen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher ansehen soll"††), Baggesen (dessen vormaliger Anhänglichkeit Schiller nicht mehr eingedenk gewesen zu seyn scheint) und den Stolbergen „soll es übel bekommen ꝛc."†††). So trat denn der Musenalmanach des J. 1797 mit seiner vulkanischen Brandfackel hervor; die Xenien fuhren einher wie die „Füchse mit brennenden Schweifen in die Saatfelder der Philister"; der Brand flammte über ganz Deutschland hin, von Weimar, wo Wieland „die zierliche Jungfrau" leicht angesengt wurde, gen Zürich und Hamburg, Berlin und Gotha, Breslau, Prag und Braunschweig; er kam über die Häupter der Ge-

---

*) Br. zw. Schiller und W. v. Humboldt 394.
**) Das. 415.
***) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 1, 228.
†) Das. 2, 4.
††) Das. 2, 14.
†††) Das. 1, 136. 284. 2, 23. 153.

rechten so gut als der Sünder, dort gelinder, ja selbst, wie bei Voß' Luise, Lessing und Garve, als Opferflamme der Huldigung, hier als verzehrende und bis zur Vernichtung unbarmherzige Gluth*). Getroffen wurden theils mit theils ohne Namen: Klopstock, die Stolberge, Adelung, Nicolai, Reichardt (er allein mit 27 Xenien) Eschenburg, Salzmann, Campe, Claudius, Cramer der Jüngere von Kiel, Lavater, Hermes, Manso, Meißner, Schlichtegroll, der Leipziger Buchhändler und Magister Dyk, der mit Weiße die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften herausgab, ferner die Leipziger und Gothaer Zeitschriften, insbesondere der Reichsanzeiger, Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, Kotzebue's Menschenhaß und Reue &c., endlich auch die literarische Unfruchtbarkeit und Oede mancher deutscher Orte und Landschaften, als Wiens und der geistlichen Gebiete.

Was von Schiller und was von Goethe sey, ließ sich nicht erkennen; die Beiden hatten absichtlich sich so in einander verschränkt, daß sie Niemand ganz aus einander scheiden und absondern sollte**); noch jetzt ist, ungeachtet vielfältiger Aufklärungen der Sonderungsproceß nicht ganz vollendet***). Wer aber in den dunkeln, nur andeutenden Epigrammen gemeint sey, war damals nicht schwer zu errathen.

---

*) Einige steigen als leuchtende Kugeln und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur, spielend das Aug' zu erfreun.

**) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt 415.

***) Nur von etwa 125 Xenien bleibt die Vaterschaft ohne authentische Nachweisung, läßt sich aber muthmaßlich bei 60—70 von jenen bestimmen, so daß nur ein geringer Theil zweifelhaft bleibt. S. K. Hoffmeister, Supplemente zu Schillers Werken. Aus s. Nachlaß. Stuttgart und Tübingen 1840, 3, 102—108.

Die Xenien wurden die wichtigste literarische Angelegenheit Deutschlands; der Musenalmanach des J. 1797 mußte drei Male aufgelegt werden: Schiller hatte recht prophezeit: die Bewegung war allgemein; aber weit und breit wurde auch Zeter und Wehe geschrieen. Nicolai sprach von einem Furienalmanach*), in den Annalen der leidenden Menschheit wurden die Xenien als eine Heimsuchung derselben angeführt; anderswo hieß es, nun gebe es eine Landplage mehr, da man sich jedes Jahr vor dem Musenalmanach werde zu hüten haben. Auch mangelte es nicht an Gegenschriften, namentlich M. Dyks, der Feuer und Flammen spie, Manso's, der „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar" ausgehen ließ, eines Ungenannten (Dan. Jenisch?), der sich in den „Literarischen Spießruthen oder hochadlichen und berüchtigten Xenien" aussprach, u. a. Hochsinnig und verständig zugleich bewies sich Elise von der Recke, Nicolai's sicherlich tief verletzte Freundin; sie sandte bald darauf an Schiller ein Trauerspiel für die Horen, was diesen freilich nur in Verlegenheit setzte**).

Aus dem Gesichtspunkte der Sittlichkeit war eine nicht geringe Zahl der Xenien verwerflich, und hier trifft Schiller die Schuld der Lieblosigkeit bei weitem mehr als Goethe; er hatte ja überhaupt mehr Galle als dieser und bei ihm ward manches zu bitterer Züchtigung, was bei Goethe ruhige Abfertigung war. Die Xenien auf Cramer den Jüngeren und den edeln, nur durch politische Verblendung unglücklichen

*) Carol. v. Wolzogen 2, 239.
**) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 3, 367.

Georg Forster*) machen noch jetzt einen schmerzlichen Eindruck, um ihres Urhebers willen. Darum würde diese poetische Flagellation den sittlichen Charakter der Verfasser in Zweifel gebracht haben, wenn diese nicht bedacht gewesen wären, ihren Uebermuth als einen poetischen darzuthun. Sittlich gutzumachen, was nicht sittlich hatte gefährden sollen, war nicht in der Ordnung; die welche sich auf den poetischen Richterstuhl gesetzt hatten, mußten ihren Beruf zum Strafurtheil poetisch darthun. „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien," schrieb Goethe an Schiller, „müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere poetische Natur, zur Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edeln und Guten umwandeln." Er und Schiller waren eifrig, zu schaffen und den Blick von dem Xenienspuk auf das, was treu verbundene poetische Doppelkraft brachte, zu leiten.

Der Bund Goethe's und Schillers ward nun erst recht innig; fast in Allem gegenseitige Mittheilung; zugleich aber schieden sich die Gebiete ihrer Thätigkeit; Goethe's Ruhe fand im Epos, Schillers Bewegtheit im Drama was Jedem recht war; im Wetteifer mit Goethe dichtete aber Schiller im J. 1797 zunächst Balladen. In demselben Jahre trat Goethe's Hermann und Dorothea hervor; an der letzten Feile des lieblichen Gedichts hatten Schiller und W. v. Humboldt Antheil gehabt. Darauf wandte sich Goethe zur Achilleis; doch fesselte ihn die Kunsttheorie zu sehr, um in dieser zu feiern: so begannen die Propyläen. Schiller hatte um

---

*) Xen. 342. 348

eben die Zeit, durch den Schmerz über den Tod seines Vaters bewegt, die Glocke begonnen, deren zuerst niedergeschriebene Strophe „dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde" mit dem tiefergreifenden Schlusse:

Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos!

in Schillers Gesinnung nicht bloß poetische Wahrheit hatte. Mit der besten Kraft und höchsten Anstrengung aber arbeitete er nun nach mehrmaliger Unterbrechung und langem Schwanken, ob nicht die „Malteser" den Vorrang haben sollten, an dem Werke, das von seinem Eintritte in das Alter geistiger Reife und in die Hallen vollendeter poetischer Schönheit zeugen sollte, an Wallenstein.

Goethe, mit Schillers Arbeit von Schritt zu Schritt bekannt, gab hie und da guten Rath; doch von seiner Hand sind außer der Mehrzahl der Strophen von dem Soldatenliede, das bei den ersten Aufführungen zu Anfang gesungen wurde*), nur zwei Verse in Wallensteins Lager, wo der Bauer spricht:

Ein Hauptmann, den ein anderer erstach,
Ließ mir ein Paar glückliche Würfel nach.

Hier, wie auch sonst wohl, hatte er in Schillers Werkanlage die Angabe des Motivs vermißt**). Die Capuzinerpredigt ist ganz von Schiller; Goethe aber hatte ihm dazu

*) Hoffmeister 4, 320 u. Supplemente (1841) 4, 583. Es ist nicht mit dem Reiterliede zu verwechseln.

**) Eckermann 2, 346.

den Abraham a Sancta Clara gesandt*), an welchem Schiller bald großes Gefallen fand. „Dieser Pater Abraham,“ schrieb er an Goethe**), „ist ein prächtiges Original, vor dem man Respect bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach- oder gar zuvorzuthun.“ Die Vorrathskammer, aus welcher Schiller holte, ist die Schrift: Reimb Dich, oder ich Liß Dich, Cöln 1702, und in dieser ein Tractat: „Auff! auff ihr Christen! das ist: Eine bewegliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türkischen Blut-Egel“***). Wallenstein war 1798 voll-

---

*) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 4, 317.

**) Das. 4, 335.

***) Es mag erlaubt seyn, hier die in meinen historischen Darstellungen (Leipzig 1831, B. 2, S. 83) enthaltenen Auszüge aus dem obengenannten Buche Abrahams a Sancta Clara wieder zu vergegenwärtigen.

Die folgenden Stellen sind entweder von Schiller übertragen worden, oder zeugen doch von der Beschaffenheit dessen, was ihm zur Benutzung vorlag. 3. B. S. 196: Von vielen Jahren hero ist das Römische Reich schier Römisch arm worden durch stäte Krieg; von etlichen Jahren hero ist Niderland noch niderer worden durch lauter Krieg; Elsaß ist ein Elendsaß worden; der Rhein-Strohm ist ein Pein-Strohm worden, und andere Länder in Elender verkehrt worden; Hungarn führt ein doppeltes Creutz im Wappen, und bißhero hat es viel tausend Creutz ausgestanden durch lauter Krieg. S. 197: Il peccato è la calamità della calamità, die Sünd ist der Magnet, welcher das scharpffe Eysen und Kriegs-Schwerd in unsere Länder ziehet. S. 198: Lebt man doch allerseits, als hätte der Allmächtige Gott das chiragra, und köndte nicht mehr darein schlagen. S. 199: Wer hat den (Türken) gezogen in Hungarn? Niemand anders, als die Sünd, nach dem S im A B C folgt das T, nach der sünd folgt der Türck. S. 207: Bei uns findet man warm, arm und das Gott erbarm in einem Tag. S. 211: Quid hic statis otiosi? — sollt fein behertzhafft nach dem Degen greifen, dann mit menschen-Degen und Gottes Segen 2c. S. 220: Wie David den großmaulenden Goliath überwunden, und fol-

endet, gleichzeitig das erweiterte und neu eingerichtete Theater in Weimar; es ward am 12. October 1798 mit dem Lager

---

chem stoltzen Hahn den Kahm gestutzet. S. 226: Fort mit denjenigen soldaten, die lieber mit den Mußgetallern, als mit den Musqueten; fort mit denj. sold., die lieber mit der Decken, als mit dem Degen umbgehen; Auß mit solchen sold., die lieber zu Freßburg, als zu Preßburg in Quarnison liegen. Nichts nutz seynd diejenige Sold., welche lieber Lucelburg als Luxenburg belägern, ... die lieber mit der Sabiel, als mit dem säbel umbspringen. S. 230: Ein Schneider, welcher erst heute vom schneideren herkombt, soll morgen schon wissen, dem Feind ein Vortheil abzuschneiden; ein Müller, der erst heute den Sack ausgestaubt, soll morgen schon wissen, wie man muß den Feind in den Sack schieben; ein Schuster, der erst heut das Leder mit den Zähnen zerret, soll morgen schon wissen, wie er muß von dem Leder ziehen ꝛc. S. 231: Ein guter Soldat muß in seiner Karten nichts mehrers haben, als hertz; e. g. S. muß ein Magen haben, wie ein strauß, daß er also das Eysen wol kann verdäuen; e. g. S. muß sich reimen, wie ein Faust auf ein Aug; e. g. S. muß kein Blumen mehr lieben, als die schwerd-lilien; e. g. S. muß seinen Feind zu keiner andern Speiß laden, als auf ein Geştößens; e. g. S. muß seinem Feind nicht mit der Zung, sondern mit dem Degen die stich-Wörter geben. — S. 233: Zu dem H. Ioanni dem Täuffer seynd .... etliche scrupulosi Soldaten getreten, sprechend: Was solten dann wir thun? Worauff Io. geantwortet: Thut niemand überlast noch Gewalt: Contenti estote stipendiis vestris, Und seynt mit euerem Sold zufrieden. S. 235: Ubi erit victoria, si Deus offenditur? — Dann euch gar oft die Becher angenehmer als die Bücher. S. 236: Wann euch sollte von jedem Flucher ein Härlein ausgehen, so würde euch in einem Monath der Schedel so glat, und so er auch des Absalons strobel gleich wäre, als wie ein gesottener Kalbskopff. Wann auch der Himmel wäre ohne Wolken, und von den göldenen Sonnenstrahlen ganz außgeläutert, so muß doch bei euch Donner und Hagel allezeit einschlagen: So man zu allen Wetteren, welche euer Fluch-Zung außbrütet, müste die Glocken leutten, man könnte gleichsamb nicht Meßner gnug herbeischaffen .... Es fließet kaum ein Wort von eurer Zung, wo nit auch ein Teuffel mit schwimmet. David war auch ein Soldat ꝛc.; ich vermeine ja nicht, daß man das Maul muß weiter auffsperren zu: Gott helffe dir, als der Teuffel hol dich. S. 237: Man kann gantz richtig wissen, was ihr für Landsleuth seyd, ob ihr aus dem Himmelreich oder Limmelreich. — Das Weib

eröffnet; die Piccolomini wurden am 30. Januar 1799 aufgeführt*).

Seitdem war Schiller, der in den letzten Jahren häufige und lange Besuche in Weimar gemacht und aufs traulichste mit Goethe verkehrt hatte, nirgend anders als hier an seiner Stelle. Der Aufenthalt in Jena hatte ihm nur zu Zeiten hohen Genuß der Geselligkeit gewährt; die eigentliche Würze derselben war der Umgang mit W. v. Humboldt gewesen; schon während dessen Abwesenheit von Jena im J. 1795 fühlte sich Schiller vereinsamt**); in höherem Maße seitdem W. von Humboldt 1797 Jena gänzlich verlassen hatte, um nach Italien zu reisen. Schiller hatte sich schon mit dem Gedanken, Jena zu verlassen, vertraut gemacht und mit Vorliebe gen Weimar geblickt***). Dieses erhielt außer dem Theater und Goethe noch einen eigenthümlichen, herzinnigen Reiz für ihn; seit 1797 befand sich daselbst als Kammerrath und Kammerherr sein Jugendfreund von Wolzogen, vermählt mit der Schwester von Schillers Gattin, Caroline. Schiller zog am 6. December 1799 ganz hinüber nach Weimar; der Herzog sorgte dafür, daß der

---

in dem Evangelio hat den verlornen Groschen gesucht und gefunden, der Saul hat die Esel gesucht und gefunden; der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht und gefunden; der aber Zucht und ehrbarkeit rc.; S. 239: Du sollst nit stehlen: die Soldaten haben anstatt des nit das mit gesetzt: Du sollst Mit stehlen. Es stecken demnach unter einer Pickelhauben viel Rauben und Klauben, als seyen sie deßwegen Kriegs-Leuth genennt, damit sie allenthalben sollen etwas kriegen.

*) Darüber s. Weimars Album 137 f. u. Hoffmeister, Supplemente zu Schillers W. (1841) 4, 577 f.

**) Briefw. zw. Schiller u. W. v. Humboldt 220.

***) Hoffmeister 3, 274.

Abschied von der Professur der äußern Existenz Schillers keinen Eintrag that.

Von nun an wetteiferten, nach dem Höchsten strebend, die Poesie und dramatische Kunst in Weimar und die Wissenschaft in Jena noch einige Jahre im schönsten Bunde mit einander: doch Weimar strahlte wieder in höherem Glanze, und ein leuchtender Stern für das deutsche Vaterland und das gesamte Gebiet der Musen ward Weimars Bühne. Die Weimarische Schauspielergesellschaft, hinfort unter Goethe's Direction, war schon 1796 durch mehrmaliges Gastspiel Ifflands zu ausgezeichneten Kunstleistungen angefeuert worden; ihr wuchs in wenigen Jahren eine tüchtige junge Genossenschaft zu; der schmerzliche Verlust, den sie durch den Tod der großen Künstlerin Christiane Becker*), geb. Neumann, 1797 erlitten hatte, ward reichlich gutgemacht. Malkolmi, von Bellomo's Truppe zurückgeblieben, war der Altvater des guten Tons, Geschmacks und Geschicks auf den Brettern; Vohß mit seiner jungen Frau, die schon als Demoiselle Porth zu den anmuthigsten Zierden der Weimarischen Bühne gehört hatte, und Graff (Schillers Wallenstein) waren schon ausgebildet; die 1797 engagirte Jagemann, eine reizende und talentvolle Künstlerin, und die Tochter Malkolmi's, nachherige Wolf, reiften der höchsten Kunstvollendung entgegen. Dazu kamen, von Goethe erkannt, 1803 Wolf und Grüner, die unter seiner besonderen Leitung sich weiter bildeten, der feine Becker, Haide, ausgezeichnet durch

*) S. oben S. 104. Zu ihrem Andenken s. Euphrosyne in Goethe's Gedichten, W. 1, 314. Vgl. über sie Goethe's W. 31, 18. 20. 76.

Kraft in heroischen Rollen, der Komiker Genast, Ehlers, anmuthig als Schauspieler und Sänger, Grimmer, jung und hübsch, mit vielversprechenden Anfängen die Maas, Unzelmann der Sohn ꝛc. — in der That ein seltener Verein schöner Kräfte auf einem nicht umfänglichen Schauplatze, das Seitenstück zu dem Reichthum Weimars an Poesie und Jena's an Wissenschaft. Nicht minder ausgezeichnet war das schöne Ebenmaß, welches Goethe in das Zusammenspielen zu bringen verstand. — Das Technische besorgte großentheils Goethe, hier als erfahrener Vorstand seinem Freunde Schiller überlegen. Beide aber hatten ihre Mühe, der Antipathie gegen den Jambus mächtig zu werden und das Theaterpersonal in Versen sprechen zu lehren. Mit dem Wallenstein war jedoch hierin schon der Sieg gewonnen worden. — Die Oper blieb in Ehren; Operetten wurden hinfort mit Vorliebe gepflegt und die Aufführungen durch die Kunstfertigkeit des Orchesters trefflich unterstützt. — Sinnreiche Maskenzüge auf den Redouten, deren jeden Winter fünf waren, trugen bei, die Kunst des scenischen Apparats auszubilden und dem Geschmacke dafür Nahrung zu geben*).

Angelegentliche Sorge Goethe's und Schillers war um Vorrath von Schauspielen, die den Ansprüchen klassisch gebildeten und weiter zu bildenden Geschmacks genügten. Das Repertorium war bisher der Mittelmäßigkeit der Ansprüche des Publicums angemessen gewesen. Es hatte sich wenig von dem geändert, was Goethe über Roman und Schauspiel den 28. Februar 1790 an Reichardt schrieb: „Den

*) Weimars Album 130.

roheren Theil hat man durch Abwechslung und Uebertreiben, den gebildeteren durch eine Art Honnettetät zum Besten. Ritter, Räuber, Wohlthätige, Dankbare, ein redlicher, biederer Tiers-Etat, ein infamer Adel ꝛc. und eine durchaus wohlsoutenirte Mittelmäßigkeit, aus der man nur allenfalls abwärts ins Platte, aufwärts in den Unsinn einige Schritte wagte; das sind nun schon seit zehn Jahren die Ingredienzien und der Charakter unserer Romane und Schauspiele"*). Nun waren zu Schröder, Jünger, Bretzner ꝛc. Iffland und Kotzebue mit theilweise nicht verächtlichen Productionen gekommen. Um so mehr aber fühlte sich nun das Publicum befriedigt; Ifflands und Kotzebue's Stücke durften nicht von den Brettern kommen; das Höchste schien darin sich zu erfüllen, dem Geschmacke blieb nichts zu wünschen übrig. Zschokke's Abällino machte ungemeinen Effect und wurde von dem Publicum den Schillerschen Stücken ziemlich gleichgestellt. Dergleichen Mittelgut sollte den Kunstsinn nunmehr nicht länger in Unmündigkeit halten. Goethe und Schiller gingen mit rüstigem Eifer an die Arbeit; Schiller war unermüdet selbst zu schaffen: Maria Stuart 1800, die Jungfrau von Orleans, durch zufällige Umstände früher in Leipzig als in Weimar aufgeführt 1801, die Braut von Messina 1803, Wilhelm Tell 1804, zeugen von der Ergiebigkeit seiner Dichterkraft. Daneben aber war er mit Goethe, der nur Ein neues Drama, die natürliche Tochter, dichtete, bemüht, das Beste, was die vaterländische dramatische Literatur besaß, der Bühne zuzubilden. So erlitten Goethe's

*) Allg. Musik. Zeit. 1842, N. 2. S. 29.

Egmont, Stella, Götz, Lessings Nathan 2c. eine Umgestaltung.

Auch das Ausland mußte liefern. Goethe richtete Shakespeare's Julius Cäsar für die Bühne ein, und bearbeitete Voltaire's Mahomet und Tancred, jenen mit besonderem Bedacht die Schauspieler zu bilden*) und mit großen Erwartungen des Herzogs von den Wirkungen dieses Stückes, das, wie er meinte, eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen werde **). Schiller bearbeitete Shakespeare's Macbeth, Carlo Gozzi's Turandot und, nicht ohne Widerstreben, weil er der französischen tragédie abhold war, (1805) Racine's Phädra; mit mehr Neigung, obschon in einem Gebiete, wo er des eigenen schöpferischen Talents ermangelte, aber wohl eben darum, die beiden französischen Lustspiele: der Parasit und der Neffe als Onkel. Einsiedel, der in seinen 1797 anonym erschienenen „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst" nicht verächtliche dramaturgische Studien bekundet hatte, ward zur Mitarbeit gerufen und verdeutschte Calderons „Leben ein Traum". Auch das Alterthum ward in Anspruch genommen; Einsiedel übersetzte 1801 Terenz' Brüder, und Weimar erfreute sich, nach kurz vorhergegangener Anwendung von Masken bei Goethe's Paläophron und Neoterpe, einer gelungenen Aufführung des Stücks mit alterthümlichen Masken. Späterhin folgte ebenso die Andria des Terenz, von Niemeyer be-

*) Goethe, W. 31, 86.

**) Carl August an Knebel 1, 181. Vielleicht hatte auch W. v. Humboldts günstiger Bericht aus Paris über das französische Theater Einfluß auf Goethe gehabt.

arbeitet. Bei solcher Steigerung des Geschmacks begreift es sich, daß die Vorstellung von Goethe's Iphigenie und Tasso nichts Gewagtes hatte. Die Aufführung des letztern ward durch eine sinnige Veranstaltung Goethe's verschönt: statt der Büsten Virgils und Ariosto's, die nach der Anordnung im Tasso auf der Bühne seyn sollen, sah man auf ihr die Büsten von Schiller und Wieland: rauschender Beifall war Goethe's Lohn. An die äußerste Grenze des sublimirten dramatischen Kunstgeschmacks streifte aber die Aufführung von Goethe's natürlicher Tochter (2. April 1802), des Ion von A. W. Schlegel und des Alarkos von Frdr. Schlegel: hier mußte man innehalten; bei der Aufführung des Alarkos gab das Publicum sein Misfallen zu erkennen**). Dagegen hatte der Chor, von Schiller schon bei den Maltesern beabsichtigt und in der Braut von Messina auf die Bühne gebracht, glänzenden Erfolg.

Dort war's nicht bloß die zu ästhetischer Emporbildung unfähige Menge, welcher Kotzebue's Muse die liebste war; es gab in den höheren Kreisen eine Partei, welche gegen Goethe's Autorität in der Leitung der Bühne ankämpfte. An ihre Spitze trat Kotzebue. Wir werden unten sehen***), was er bereitete und wie dieses mislang. Auch von einer andern Seite ward Goethe's Dramaturgie mit einer Störung bedroht. Nach der Aufführung des Ion schrieb Böttiger eine mit Glossen gegen den Verfasser und die Theaterdirection aus-

*) Gruber, Leben Wielands 2, 403.

**) Carol. von Herder an Knebel 2, 352: „Jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde von einem Lachen des Publicums beehrt."

***) Abschnitt V.

gestattete Anzeige des Stücks für das Journal des Luxus und der Moden: deren Veröffentlichung hinderte Goethe durch die Erklärung, er werde, wenn jene Anzeige erscheine, die Direction des Theaters niederlegen*). Gegen dergleichen Anfechtungen also behauptete sich die Theaterdirection: jedoch ein Theater, dessen Vorsteher sich Aufgaben stellten, wie nur das Pariser Théâtre français in regelmäßigem sicheren Geleise fast zwei Jahrhunderte hindurch zu verfolgen vermocht hat, konnte einem an Zahl sehr geringen, nur zum Theil höherem und edlerem Geschmacke zugebildeten, nach seiner Mehrheit für klassische Genüsse wenig empfänglichen oder darin leicht ermüdenden Publicum gegenüber nicht auf ungestörte Blüthezeit vertrauen. Besuche aus der Nachbarschaft, hauptsächlich aus Jena, waren allerdings zahlreich, und nicht selten ward die Kunstleistung durch den ihr wohlthuenden energischen Enthusiasmus akademischer Jugend ermuntert und belohnt; doch war dies nicht stetig, wie sich 1803 bei Abnahme der Frequenz von Jena zeigen sollte. Daher war es ein für das Weimarische Theater sehr günstiger Umstand, daß es, ehe noch das Bedürfniß einer Abwandlung oder Verjüngung dazu mahnte, nach dem Vorgange früherer Jahre hinfort im Sommer nach Lauchstädt verlegt wurde. Hier fand es 1802 und in den folgenden Jahren frische

*) Goethe, W. 31, 123 spricht nur von einer ernsten und kräftigen Zurückweisung: — „Denn es war noch nicht Grundsatz, daß in demselbigen Staate, in derselbigen Stadt es irgend einem Gliede erlaubt sey, das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten." Vgl. damit Carol. v. Herder an Knebel 2, 328. Jene Anzeige ist nachher in Böttigers lit. Zust. u. Zeitg. S. 87 mitgetheilt worden.

Lebensluft in der Gunst eines gewählten und zum großen Theil jugendlich erregbaren und erkenntlichen Publicums*). Die Sommer der Jahre 1802—1805 sind Glanzpunkte in den Annalen der deutschen Bühne und in den Erinnerungen der damaligen Genossen der Universität zu Halle. Eine Ausfahrt nach Lauchstädt gehörte zu den gesuchtesten und befriedigendsten Genüssen. Hier wurde im Sommer 1803 die Braut von Messina zuerst aufgeführt**). Von Lauchstädt aber boten die Weimarischen Choragen den Hallensern F. A. Wolf, H. A. Niemeyer, Reil rc. die Hand zur Befreundung. Ihre Besuche waren festliche Erscheinungen für die Universitätsstadt. Goethe war gern bei F. A. Wolf, „mit welchem einen Tag zuzubringen, ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung einträgt"***). Auch Reichardt in Giebichenstein begrüßte er und weilte gern in dessen anmuthigen Familienkreise†). Reichardt hatte nach mehrjähriger Abgebrochenheit des Verkehrs, die in Folge der Xenien eingetreten war, zuerst wieder das Wort an Goethe gerichtet, ihm zur Genesung von seiner schweren Krankheit im Winter 1801 Glück zu wünschen, und Goethe hatte mit Herzlichkeit darauf geantwortet††). Zwischen Schiller und Reichardt aber scheint

*) Goethe selbst bekennt dies. W. 31, 202 u. bei Eckermann 1, 252.

**) Graff in Schillers Album 1837, S. 87.

***) Goethe, W. 31, 137.

†) Das. 138.

††) S. des Letztern Brief v. 5. Febr. 1801 in den Blätt. f. lit. Unterhalt. 1832, S. 616. Ueberhaupt aber von Goethe's Verhältniß zu Reichardt seit 1789 die zwölf Briefe in der Allg. Musikal. Zeitung 1842. N. 2—3 und den dadurch veranlaßten Aufsatz D. Klee's das. N. 7, wo auch der Brief Goethe's an Zelter wieder abgedruckt ist.

es zu keiner Annäherung gekommen zu seyn; Schiller war in Feindseligkeit gegen ihn zur Xenienzeit Goethe voraus gewesen und Reichardt hatte nachher sich so genommen, als wenn er die ihn betreffenden Xenien Schiller allein zurechnete*).

Auch Berlin war hoch aufgeregt. Zwar hatte dieses Kotzebue, der in Weimar wie ein trüber Nebelfleck gewesen war, als einen Stern erster Größe aufgenommen, der König ihm eine Präbende geschenkt, die Akademie der Wissenschaften ihn zum Mitgliede erwählt; aber Schillers Wallenstein, zu dessen Anschauung der König und die Königin von Preußen 1799 in Weimar gewesen waren**), hatte von Berlins Bühne Preußens kriegslustige Jugend ergriffen, Maria Stuart war, wie zuvor Wallenstein, durch das Spiel der beiden großen Meister Iffland und Fleck verherrlicht, das neuerbaute Schauspielhaus 1802 mit Aufführung der Jungfrau von Orleans eröffnet, bald darauf die Braut von Messina gegeben worden; A. W. Schlegel hatte den Richterstuhl seiner ästhetischen Kritik in Berlin aufgeschlagen, mehrere seiner Freunde hatten dort mit ihm sich zusammengefunden und dieses junge frische und kühne Geschlecht den Berliner Geschmack zu läutern und dessen Ansprüche zu steigern begonnen, Kotzebue selbst hatte zu einer Verherrlichung Schillers die Wege bereitet. Die Aufführung des Wilhelm Tell, vor welcher Ifflands politische Bedenken durch einen preiswürdigen Bescheid des königl. Cabinets beseitigt worden waren***), er-

*) S. Klee a. O.

**) Hoffmeister, Supplem. (Schillers Leben) 4, 393.

***) Schwab 742.

höhte die Begeisterung für Weimars großen Dichter, und als Schiller selbst 1804 nach Berlin kam, feierte er Triumphe*). Man wollte ihn haben, man bot große Summen, eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften, den Gebrauch einer Hofequipage; Königin Louise selbst, der Schiller vorgestellt wurde, gab ihm zu erkennen, daß sie ihn gern in Berlin sehen würde. Aber der große Dichter war auch edler Mensch; er blieb seinem Herzoge und seinem Freunde Goethe treu**).

Eine schöne Gabe brachte er dem Weimarischen Herzogshause dar in der Huldigung der Künste, welche am 12. November 1804 bei der Ankunft der mit dem Erbprinzen von Weimar neuvermählten Großfürstin Maria Paulowna von Rußland aufgeführt wurde. Wohl mochte Schiller voraussehen, daß dereinst die Weimarischen Musen in dieser hochbegabten und hochgebildeten Fürstin eine das Andenken an die Herzoginnen Amalia und Louise vergegenwärtigende Gönnerin haben würden. — Noch gab Schillers durch körperliche Leiden nicht gebeugter Geist und sein rastloser Drang zu schaffen Aussicht auf eine reiche Spende klassischer Dichtungen: die Malteser und Demetrius, das Drama, welches er zuletzt unter Händen hatte, zeugen als Fragmente davon: doch die Huldigung der Künste war wie sein Schwanengesang.

---

*) Carol. v. Wolzogen 2, 260 f.

**) Ueber diese Berufung Schillers s. außer Carol. v. Wolzogen, Hoffmeister (Schillers Leben) 5, 265 f. Allg. Lit. Z. 1830, Intell. Bl. N. 29. Goethe an Varnhagen von Ense in Mundt's Lit. Zodiak. 279. Dorow, Denkw. u. Briefe 3, 208.

Also trat in dem Theater das poetische Leben Weimars auf den Gipfelpunkt der Leistungen und des Genusses. Zugleich aber waren Goethe und Heinr. Meyer hinfort bedacht, die bildenden und zeichnenden Künste durch Veranstaltung von Preisbewerbungen und durch Kunstausstellungen zu fördern. Auch der schönen Baukunst ward mit weisem Maß des Aufwandes ihre Ehre. Der Wiederaufbau des herzoglichen Schlosses, unter Leitung Thourets aus Stuttgart 1790 begonnen, ward 1803 vollendet; das römische Haus im Weimarischen Parke um dieselbe Zeit: Weimar gewann einen doppelten schönen Schmuck mehr.

V.

Weimars literarische und gesellschaftliche Zustände in der Schiller-Goethe'schen Zeit.

Nunmehr geziemt es sich noch einmal Umschau zu halten nach den alten lieben Genossen des Musenvereins früherer Zeit und nach den Zukömmlingen, welche die schönen Tage von Weimars Vollblüthe mit durchlebten.

Wieland war nach seinem Triumphzuge in das südliche Deutschland und die Schweiz 1797, wo ihn die Lust anwandelte, Weimar zu verlassen und nach der lieben schwäbischen Heimat zurückzukehren*), nur kurze Zeit in der Stadt Weimar geblieben; das Gut Osmannstädt ward 1798 sein Besitzthum; da wollte er leben. Aber Herzogin Amalia und Wieland waren einander unentbehrlich, sie konnten nicht fern von einander seyn; daher denn „ein ganz wunderbares Hin- und Wiedersenden von reitenden und wandernden Boten, zugleich auch eine gewisse, kaum zu beschwichtigende Unruhe"**). Wieland, überdies kein Landwirth, zum Idyllenleben zu alt, und nach dem Verluste seiner Gattin 1801

*) Chr. M. Wieland, von C. W. Böttiger in v. Raumers histor. Taschenb., Jahrg. 10, S. 429.

**) Goethe, W. 31, 82.

meist trübe gestimmt, kehrte 1803 zurück nach der Stadt. Immer ärgerlicher, wenn er in seinem Hausleben gestört wurde, aufgebracht bis zu Schmähungen, wenn er sich dem Zwange geselliger Convenienz unterwerfen sollte*), fand er doch leicht seine Laune wieder und blieb, was er immer gewesen war, der wunderliche, reizbare, leicht aufzubringende und leicht versöhnte liebenswürdige Zärtling. Bei dem obenerwähnten Besuche des Königs und der Königin von Preußen in Weimar (1799) hatte er sich schmeichelhafter Anerkennung zu erfreuen; die Königin entzückte ihn durch ihre Huld und Grazie, durch die Beweise ihrer Bekanntschaft mit seinen Schriften**); was von seiner früheren Antipathie gegen Preußen noch übrig war, mußte damals in dem unwiderstehlichen Zauber jener unvergeßlichen Fürstin sich ganz und gar auflösen. Jedoch ein weit bedeutenderes Moment zur freudigsten Bewegung seines zwar bejahrten, aber immer noch jugendlich aufwallenden Herzens war die Ankunft der jungen Großfürstin Maria Paulowna; Bewunderung der schönen und huldvollen Fürstin war gemeinsames Gefühl in Stadt und Land; was Wieland in einem seiner damaligen vertrauten Schreiben ausspricht, ist wie die Stimme des Sehers, der über die reizende Gegenwart hinaus auch den der Zukunft bereiteten Segen prophezeit: „Das Unbeschreibliche muß, wie Sokrates sagt, selbst gesehen werden. Alles, was ich Ihnen vor der Hand von ihr sagen kann, ist, daß unter allen Erdentöchtern ihres Alters schwerlich eine lebt, die mit

*) Böttiger, Lit. Zust. 214. Goethe, W. 31, 145.

**) S. d. v. Raumer a. a. O. 439.

ihr zu vergleichen wäre. Sie ist über allen Ausdruck liebenswürdig. Es scheint unmöglich, mehr angeborne Majestät mit einer vollkommenen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit und mit allem Verstand, aller Feinheit und Schicklichkeit im Betragen gegen alle Arten Menschen, kurz mit dem πρέπον, das nur die größte Welt geben kann, eine reinere Unschuld der Seele, Herzensgüte und Holdseligkeit zu vereinigen. Ich danke dem Himmel, daß er mich lange genug leben ließ, um des beseligenden Anschauens eines solchen Engels in jungfräulicher Gestalt noch in meinem 72 Jahre zu genießen. Mit ihr wird ganz gewiß eine neue Epoche für Weimar angehen, sie wird durch ihren allbelebenden Einfluß fortsetzen und zu höherer Vollkommenheit bringen, was Amalia vor mehr als 40 Jahren angefangen hat"*).

Von ganz verschiedener Art nach Anlaß, Begegnung und Wirkung, und bedeutsam für Bedingung seiner politischen Ansichten wurde später die Aufmerksamkeit Napoleons gegen ihn, ein vielbesprochener, doch außer den Grenzen unserer Darstellung befindlicher Gegenstand, bei dessen Würdigung aber der Rückblick auf Wielands Ergriffenheit von der Huld einer Amalia, Louise und Maria Paulowna nicht ohne Interesse ist.

Herder sandte in seiner Metakritik (1799) und Kalligone (1800) Fehdebriefe gegen die Kantische Philosophie aus, deren Metaphysik er bei der damaligen Aufgeregtheit der akademischen Jugend schädlichen Einfluß auf dieser Mo-

*) Wieland b. v. Raumer a. a. O. 445.

ralität und christlich-religiöse Gesinnung zuschrieb*); dadurch rief er Entgegnungen hervor, die ihm bei seiner hypochondrischen Aergerlichkeit das Leben immer mehr trübten und allerdings auch seinem Einflusse auf die Literatur merklichen Abbruch thaten. Er hielt sich leicht für gekränkt und pflegte in die heftigste Bewegung zu gerathen, wenn es ihm schien, daß seiner Ehre zu nahe getreten sey; wurde er veranlaßt, schriftlich auf eine ihm widerfahrne oder drohende Gefährde zu antworten, so schritt er zuvor mit starken Schritten auf und nieder; in seinen jüngeren Jahren war er dabei einst in solcher Gluth, daß er eine Stange Siegellack, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brei drückte und an den Fußsohlen sich wund ging**); solche Charaktere kühlen sich auch im Alter nicht sonderlich ab. Seine Stellung zur Gesellschaft in Weimar war mit jedem Jahre unvortheilhafter und unfreundlicher; die ihm natürliche Haderlust, heftiger und bitterer seit den Anfechtungen, die er um der Kantischen Philosophie willen litt, und die quälenden hypochondrischen Vorstellungen von einem verfehlten Leben brachten ihn in immer zunehmendes Zerwürfniß mit der Gesellschaft und mit sich selbst. Von Schiller insbesondere hielt ihn die entschiedenste Differenz der Ansichten von Philosophie und Poesie gesondert***). Ueber das im Drama verjüngte poetische Leben in Weimar war er sehr verstimmt; er nahm den Schein an, als wenn er die neuesten poetischen Pro-

*) Carol. v. Herder, Erinner. 2, 225.
**) Das. 2, 278.
***) Schwab 645.

ductionen gänzlich ignorire*), er erkrankte aus Verdruß über die Aufführung von Wallensteins Lager**) — hauptsächlich wegen der Capuzinerpredigt; er eiferte auf geistlicher Stätte wider Theaterbesuch der unreifen Jugend, er war empört, als Goethe den Mahomet, den er für ein sittenverderbendes Stück ansah, auf die Bühne brachte***). Dagegen hatte er von der Abendmahlsscene in Maria Stuart die Ansicht, daß diese mehr geeignet sey, das religiöse Gefühl zu erwecken als zu beleidigen****). Gegen Goethe herrschte in seinem Hause eine Zeitlang eine fast feindselige Stimmung; seine Frau sprach diese oftmals in Briefen an Knebel aus †), und doch gestand sie diesem ein anderes Mal: „Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er ist doch immer, welcher Schranken setzt, wenn es zu bunt werden will" ††).

Während nun Herder sich in Opposition gegen das dramatische Duumvirat setzte, vermochte er bei seiner ungemeinen persönlichen Anziehungskraft †††) Wieland, der ebenfalls an jenem viel auszusetzen hatte und gleich Herder auch der Kantischen Philosophie abhold war, für sich zu gewinnen ††††). Jedoch diese zwiefache Gesellung ward nicht

*) Carol. v. Wolzogen 2, 256. Böttiger, Lit. Zust. 261.

**) Schwab 622.

***) Carol. v. Herder an Knebel 2, 330.

****) H. F. W. Hinrichs, Schillers Dichtungen rc. II, 2, 144.

†) Knebel, Lit. Nachl. 2, 336 von Goethe's Eitelkeit, 338 von seinen literärischen Buhlerkünsten, 350 von seiner Wolfsnatur.

††) An Knebel, 21. Jan. 1801. 2, 337.

†††) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 5, 64.

††††) Böttiger, Lit. Zust. 26, und C. W. Böttiger in v. Raumers histor. Taschenbuch, a. a. O. S. 430.

zu eigentlicher Parteiung; Schiller war bei Wieland gern gesehen; Goethe machte diesem oft einen Besuch in Osmannstädt. Die Confirmation von Goethe's Sohn, welche Herder 1801 in seiner würdigen Weise und mit dem Ausdrucke eines edeln Herzens verrichtete, „ließ," wie Goethe erzählt, „nicht ohne rührende Erinnerung vergangener Verhältnisse, nicht ohne Hoffnung künftiger freundlicher Bezüge, und in dem folgenden Jahre stellte sich das reine Vernehmen in der inneren Gesellschaft nach und nach wieder her"*). Herder arbeitete in seinen letzten Lebensjahren und mit den letzten Kräften an der Uebertragung der Romanzen vom Cid ins Deutsche: zum Dichter geboren, sollte er vom Leben mit einem poetischen Werke scheiden. Poetische Würze hatte der gesellige Verkehr der Viermänner nicht alle Tage. Schiller ging so gut zu einer Partie L'hombre oder Whist bei Wieland**), als zu einem ästhetischen Gespräche, einer dramaturgischen Verhandlung bei Goethe.

Knebel war in den Weimarischen Kreis nicht zurückgekehrt; er hielt sich mit Absicht fern davon. Ohne alle Haderlust, that er es Herder in der Geneigtheit sich abzusondern und zurückzuziehen zuvor. Herder konnte nicht seyn ohne Reibung, Knebel wollte Ruhe. Seine Wunderlichkeit ging bis zur Verläugnung des Reizes und Werthes, den das Zusammenleben von Geistesverwandten in Poesie und Literatur zu Weimar hatte. Im J. 1797 brach er den Stab über die gesamte Genossenschaft von „Gelehrten", wie er

---

*) Goethe, Werke 31, 95. 143. 145.
**) Carol. v. Wolzogen 2, 173.

sich ausdrückt, zu Weimar. „Kant", schrieb er, „sagt oft, es sey kein abscheulicher Leben, als unter bloßen Gelehrten, und er möge nie in einer bloß so constituirten Gesellschaft seyn. Wir haben dies dictum in Weimar wahr gemacht, und ob uns gleich die Eitelkeit, bei Hofe etwas zu gelten, hie und da gefälliger gemacht hat, so konnte doch, da dieser Eitelkeit die Nahrung nach und nach ziemlich benommen wurde, die Sache nicht mehr bestehen. Nun sind wir krank, ohne Hülfe und Verein, weder von oben, noch neben, noch unten"*). Die Verstimmtheit, aus welcher jene trostlose, verschrobene und wahnhafte Einbildung hervorging, wich auch nachher nicht von ihm; er mochte persönlich nicht wieder Theil nehmen an dem Weimarischen Leben, hatte seinen Wohnsitz in Ilmenau und verlebte eine Reihe von Jahren in diesem seinen idyllischen Schmollwinkel. Seinen lieben Freunden in Weimar aber blieb er getreu; im Geiste war er gern bei ihnen und in vertraulicher Correspondenz, wobei viel hypochondrische Auslassungen, bot er ihnen gern das Wort.

Daß aber die geistige Atmosphäre Weimars, wenn auch zuweilen beklemmend und nie ganz rein von alltäglichen Zumischungen, oft auch mit streitenden Elementen gährend, noch immer eine magische Kraft hatte zu fesseln und anzuziehen, daß die edle Gesinnung des Herzogs Carl August alle Wechsel der Zeit hindurch sich als von den Musen geweiht bewährte und dies seine Wirkung nicht verfehlte, zeigt, wie früher Herders Ablehnung eines glänzenden

*) Knebel, Lit. Nachl. 3, 25.

Rufs nach Göttingen*), so jetzt Schillers Zurückweisung der hochgehaltenen Anerbietungen, die ihm von Berlin aus gemacht wurden. Der Herzog that in dem, was die materiellen Interessen begehrten, nach Kräften; an seinem besten Willen war nie zu zweifeln; dies ward dankbar anerkannt.

Den wohlthätigen Einfluß fürstlicher Huld aber, die in Weimar für die Betrauten der Poesie, Literatur und Kunst herzgewinnender war als irgendwo, empfand Schiller sicherlich so tief, wie früher Wieland und Goethe. Unter den fürstlichen Persönlichkeiten des Hofes waren ihm vor Allen gewogen die Herzogin Louise und die indessen herangewachsene reizende, gemüthvolle und den Musenkünsten früh zugebildete Prinzessin Caroline, Tochter Carl Augusts und Louisens**): Zeichen ihrer Huld konnten eine so edle Brust, als die seinige, nur mit schönen Sympathieen erfüllen.

Von solchen zeugt auch der Rundgesang, den Schiller dichtete, als der in hoffnungsvolles Jünglingsalter getretene Erbprinz Carl Friedrich 1802 eine Reise nach Paris zu unternehmen im Begriff war. Dies geschah in einer Zeit, wo es deutschen Fürsten schwer wurde, vaterländische Gesinnung gegen die Lockungen und Drohungen französischer Obermacht zu behaupten; schwer in der Heimat, schwerer noch in der stolzen Hauptstadt Frankreichs. Es war eine Angelegenheit, bei der in der Brust eines deutsch

*) Carol. v. Herder 2, 100.
**) C. v. Wolzogen 2, 182.

gesinnten Weimaraners — und das war Schiller — wohl ernste Gedanken und Wünsche aufsteigen konnten; so entstand ein Gedicht mit etwas politischer Zuthat. Die poetische Wahrheit, mit welcher die innigste Anhänglichkeit an das verehrte Herzogshaus in diesem Abschiedsgruße sich ausspricht, ward zur patriotischen, als der vertraute Kreis, für den es Schiller bestimmt hatte, damit den Becher begrüßte. Diese poetisch-patriotische Huldigung an den fürstlichen Erben, ein im Heiligthum treuer Herzen dargebrachtes Opfer, war nicht eine alltägliche Erscheinung, wie der Troß der Gelegenheitsgedichte sie darbietet.

Herzogin Amalia ermüdete nicht in geistigen Genüssen; doch war nun die Zeit gekommen, wo sie mehr auf sich einwirken ließ, als selbst anregend thätig war. Das Fräulein von Göchhausen, Thusnelda, hatte jeden Sonnabend Vormittags einen sogenannten Freundschaftstag, wo Amalia von Imhof, Fräulein von Wolfskeel, Einsiedel, Bertuch, Böttiger, Heinrich Meyer, Leo von Seckendorf ꝛc., zuweilen auch Wieland und selbst Goethe die Unterhaltung belebten. Hier entstand auch in froher Begeisterung bei einem Glase Punsch Goethe's Paläophron und Neoterpe; Goethe schritt auf und ab, dictirte, wie sich's eben in seinem Kopfe gestaltete, Jedem seine Rolle und übte sie auch sofort ein; in wenigen Stunden war Alles vollbracht*).

Die Zahl der in Poesie und Literatur thätigen Bewohner Weimars war in der Zeit, wo sein Ruhm den Höhestand erreicht hatte, noch ansehnlicher und die literarische

---

*) Weimars Album 122 f.

Thätigkeit nicht geringer als zuvor. Bode war schon 1793 gestorben; aber in ungeschwächter Kraft, obgleich Veteran, arbeitete, wie wir gesehen, Einsiedel ebenso thätig für das neue Theater, als vordem für den vertrauten Kreis Amalia's; H. Meyer ließ seine Trefflichkeit langsam, aber um so gediegener hervortreten, Amalia von Imhof wand 1800 mit ihren Schwestern von Lesbos eine liebliche Blume in den Weimarischen Musenkranz, Falk entwickelte unter Wielands Patronate sein satirisches Talent, Knebel, obschon dem Körper nach abwesend, doch in geistigem Streben der Weimarischen Liedertafel nicht entfremdet, gab 1798 seine durch klassische Vollendung der sprachlichen und metrischen Formen ausgezeichnete Uebersetzung des Propertius heraus und wandte sich darauf dem Lucretius zu, Caroline von Wolzogen war in ihrer Agnes von Lilien glückliche Nachahmerin Goethe'schen Styls, Charlotte von Ahlefeld (geb. v. Seebach) begann sich als Romanschreiberin hervorzuthun, Leo von Seckendorf brachte zu seinem Weihnachts- und Ostertaschenbuch d. J. 1801 Beiträge von Goethe, Knebel, Einsiedel, Sonnenfels, Schlegel rc. zusammen und gab selbst Proben nicht gemeinen Talents. Auch die Frau von Berlepsch versuchte sich als Schriftstellerin. Daneben hatte Weimar freilich auch einen Vulpius, der schon seit 1791 als allzeit fertiger Theaterdichter die Texte zu Operetten rc. gefertigt hatte und nun als der Sudelkoch der Pflanzen des Sumpfes, Rinaldo Rinaldini's und seines Gelichters hervortrat. Böttiger fuhr in seiner gelehrten und literarischen Vielgeschäftigkeit fort einen reichen Schatz von Kenntnissen in eleganter

Scheidemünze auszugeben und im geselligen Verkehr als indiscreter, zudringlicher Ubique sich Vertrauen und Achtung zu verscherzen*). Kurz vor der Zeit, wo er Weimar verließ (1804), gewann Weimar neuen gelehrten Zuwachs in Goethe's Pflegling Riemer (1803), in dem aus Italien heimgekehrten feingebildeten Fernow, und Heinrich Voß, dem Sohne Joh. Heinrichs**).

Die Autorität Weimars bewährte sich hinfort — trotz dem, daß die Xenien manches Band vormaliger Genossenschaft auf immer zerrissen hatten — in dem reichlichen Zuspruch des Talents, das hier seine Bewunderung und Weihe suchte, oder der Lebenslust, die um in geistigem Genuß zu schwelgen sich dahin wandte. Dies hatte Jena, während Schiller dort wohnte, mit Weimar getheilt und es setzte sich nachher fort. In Jena hatte Alexander von Humboldt 1797 abermals eine Zeitlang mit seinem Bruder verweilt, und „Alles der Natur Angehörige kam philosophisch und wissenschaftlich zur Sprache"***), zu A. W. Schlegel hatte sich sein Bruder Friedrich gesellt, stehenden Aufenthalt daselbst — zu geschweigen des in sich abgeschlossenen Hegel — 1802 J. H. Voß genommen und gleich den beiden Schlegel sich Goethe und dem Weimarischen Kreise angeschlossen. In der Frommannischen Familie hatte Jena einen ebenfalls nach Weimar hinverzweigten erfreulichen Zuwachs für anmuthige

*) So schon in Br. Goethe's u. Schillers benannt, 4, 254. 5, 15. 20. Vgl. Hoffmeister 4, 392.

**) Von H. Voß' Verhältniß zu Goethe s. seine eigenen Briefe im Sophronizon 1829.

***) Goethe, W. 31, 72.

Geselligkeit und ästhetische Bildung erhalten*). Die Wechselwirkung und die Mischung der geistigen Lebensluft in Jena und Weimar war hinfort für beide Orte gedeihlich. Wenn in Jena die Formen der Gelehrtenrepublik beengten, gab zu Weimar Poesie und Kunst dem Geiste freien Schwung; wenn in Weimar der Flügelschlag ermattete, gab Jena's Wissenschaft Kräftigung. Goethe weilte dort die Hälfte des J. 1800 und als nach der Kotzebueschen Intrigue seine geselligen Verhältnisse zu Weimar etwas erschüttert waren, fand er in Jena Ersatz **).

Unter denen, welche in Jena wie in Weimar gern verkehrten und gesehen wurden, hatte einen der ersten Plätze Jean Paul, seit 1795 von höchst fruchtbarer poetischer Thätigkeit und bald darauf in den oben ***) angedeuteten Grenzen so hochgestiegenen Ruhms, daß begeisterte Leserinnen seiner Romane Locken seines Pudels auf der Brust trugen †). Er war gastlich willkommen bei Goethe, Schiller, Herder; oft und gern besuchte er auch Knebel in Ilmenau ††). In vertrautes Verhältniß trat er zu Herder, der auf das Zusammenseyn mit ihm hohen Werth legte †††).

---

*) Goethe b. Eckermann 1, 45: „Ich habe dort schöne Tage verlebt. Auch Jean Paul, Tieck, die Schlegel und was in Deutschland Namen hat, ist dort gewesen und hat dort gern verkehrt."

**) Goethe, W. 31, 141.

***) S. 119.

†) Gervinus 6, 212.

††) Carol. v. Herder an Knebel 2, 341.

†††) Herder an Jacobi 10. Decbr. 1798 (Jacobi, Br. 1, 206). „Mit Richter hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammenseyn mit ihm eröffnet mir eine neue größere Kiste voll von alle dem, was die heil. drei

Tieck, jüngerer aber rasch emporwachsender Geltung, besuchte Weimar und Jena zu wiederholten Malen; im J. 1799 las er Goethe seine Genoveva vor; 1801 hielt er sich längere Zeit in Weimar auf; „seine Gegenwart war immer anmuthig fördernd"*). Es konnte am wenigsten einem Goethe entgehen, welch reicher Schatz in Tieck auftauchte. Körner mit seiner „lieben und hoffnungsvollen Familie" und Goethe's Jugendfreund Lerse kamen 1797. Ein von der Anmuthigkeit dieser Besuche total verschiedenes und doch in Goethe's Geiste wohl mit dem poetischen geeintes Interesse war es, das für Goethe den Besuch Blumenbachs angenehm machte, als dieser mit einem Mumienkopfe nach Weimar kam. Wiederum ein anderes, wenn der Archäolog Hirt und wenn Rehberg aus Hannover, halb Staatsmann, halb Schriftsteller und auf glatte stylistische Darstellung bedacht, in die Musenhallen Weimars eintraten. Auch nach Osmannstädt zu Wieland gingen Wallfahrten; eine det bedeutsamsten Begegnungen für diesen war, daß 1799 seine Jugendfreundin Laroche bei ihm einkehrte; beide alt geworden an Jahren, hatte die Laroche immer noch ihre Empfindsamkeit, Wieland aber keinen Blutstropfen mehr von der Art; ihre Gegenwart wurde ihm lästig, fast unerträglich**).

Daß nicht Jeder, der nach Weimar kam, Honig einsog oder mitbrachte, bewies der bissige Merkel, der nur

Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei, und der Stern geht immer über seinem Haupte." Vgl. Carol. v. Herder, Erinner. 2, 338.

*) Goethe, W. 31, 93.

**) Das. 31, 83.

dagewesen zu seyn schien, um nachher in Schmähungen an den Weimaranern zum Ritter werden zu wollen. Nicht anders Kotzebue, der 1800 nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt war. Er hatte am Hofe und in höheren Kreisen der Gesellschaft Zugang und in letzteren selbst Anhang gefunden. Nun ward er auch lüstern nach dem Eintritte in die Zusammenkünfte, die seit 1801 eine „edle Gesellschaft" als geschlossene Vereinigung ganz ohne speculative Zwecke hatte und deren Mittelpunkt Goethe und Schiller bildeten*). Jedoch Goethe erklärte, in Weimar sey es wie in Japan; neben einem weltlichen Hofe gebe es noch einen geistlichen, und zu diesem werde Kotzebue nie Zutritt erlangen**). Darauf cabalirte Kotzebue. Als die Aufführung von Goethe's natürlicher Tochter alle Welt kalt gelassen hatte, schien es ihm an der Zeit zu seyn, eine Mine gegen Goethe springen zu lassen. Dazu sollte die ziemlich merkbar gewordene Bevorzugung Schillers vor Goethe bei dem Weimarischen Theaterpublicum benutzt werden; dem Namen nach sollte eine Dichterkrönung Schillers gefeiert, in der That aber eine Entzweiung der beiden Freunde und eine Demüthigung Goethe's bewirkt werden. Das Complot war der Ausführung nahe, halb Weimar harrte darauf wie auf ein Fest; man hatte nur von der bevorstehenden Erscheinung, nicht von den Motiven Kunde und gönnte Schiller von Herzen den ihm bereiteten Triumph; die Sache ward aber mit Zuthun Schillers, dem dabei nicht wohl zu Muthe war, verei-

*) Goethe, W. 31, 128.

**) Falk 176. 181.

telt *). Leider ging eine Störung der Eintracht selbst in dem geselligen Kreise um Goethe und Schiller daraus hervor; die öffentliche Stimme gab Goethe allein die Schuld; mehrere Genossen jener Gesellschaft waren mit der Menge gegen Goethe als Feststörer eingenommen; der Verein löste sich auf. Kotzebue aber verließ bald nach dem Mislingen seines Anschlags Weimar (1802) und wandte sich nach Berlin, wo er mit Merkel im Freimüthigen giftige Bolzen gegen Goethe abschoß und gelegentlich auch übermüthige Schadenfreude über die Verluste der Universität Jena ausließ.

Wie ein Meteor zog im December 1803 Frau von Staël, begleitet von Benjamin Constant, in Weimar ein. Voraus ging ihr der Ruf politischen Märtyrerthums; der gewaltige Machthaber Frankreichs, dem sie mit ihrem Oppositions-Salon und ihren Bonmots lästig geworden war, hatte sie von Paris verbannt. Der Held des Jahrhunderts — Verfolger eines geistreichen Weibes! Genug, um ihr in Weimar, wie in Norddeutschland überhaupt, mit Gastfreundschaft entgegenzukommen. So trat sie denn auf mit der rastlosen Ostentation ihres lebhaften Geistes, ihrem beunruhigenden Conversationstalent, dem von ihr selbst so meisterlich gezeichneten talent de causer **), ihren ungeduldigen Ansprüchen auf Erwiederung mit schlagendem und treffendem Wort, ihrem herausfordernden Ideenhunger. „Sie erlaubte" sagt Goethe, „über die bedeutendsten Vorkommenheiten nicht einen Augenblick stilles Nachdenken, sondern

*) Goethe, W. 31, 125. Falk 181. Knebel, Lit. Nachl. 2, 348.
**) Mad. de Staël, de l'Allemagne, Oeuvr. Vol. X, Chap. IV.

verlangte leidenschaftlich, man solle bei dringenden Angelegenheiten, bei den wichtigsten Gegenständen eben so schnell bei der Hand seyn, als wenn man einen Federball aufzufangen hätte"*). Die Herzogin Amalia war sehr eingenommen von ihr und sah sie fast jeden Abend bei sich; doch fällte sie ein richtiges Urtheil über die viel gewährende, aber noch mehr in Anspruch nehmende Frau**). Schiller, früher als Goethe, der eben in Jena war, mit ihr bekannt gemacht, rühmte die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur; das einzige Lästige war ihm die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; „man müsse," schrieb er an Goethe, „sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr zu folgen"***). Goethe's Urtheil über ihre Persönlichkeit ist nicht günstig; „sie hatte," schreibt er, keinen Begriff von dem, was man Pflicht heißt und zu welcher stillen und gefaßten Lage sich derjenige entschließen müsse, der sie übernimmt". Ihrem Werke über Deutschland aber hat er volle Gerechtigkeit widerfahren lassen†).

Das letztere führt uns auf den Standpunkt französischer Nationalität, der, streng genommen, nicht in dem Bereich unserer Aufgabe liegt, und überdies ist das vielgelesene Buch in zu frischem Andenken bei uns, als daß wir durch Vergegenwärtigung seines Inhalts Dank zu verdienen hoffen könnten. Wiederum zeigt sich in ihm die geistreiche Frau bei ihrem Urtheil von nationaler Befangenheit so wenig ver-

*) Goethe, W. 31, 173.
**) Herzogin Amalia an Knebel, Lit. Nachl, 1, 209.
***) Goethe, W. 31, 165.
†) Das. 31, 175.

blendet, und hat durch ihr Buch bei ihrer Nation einen so merkbaren Anstoß zur Umgestaltung der Ansichten von unserer schönen Literatur gegeben, daß es eine Unbilde seyn würde, hier ihrer Stimme nicht noch einmal ihr Recht werden zu lassen.

Ihr Urtheil über Weimar im Allgemeinen und über die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten, mit denen sie dort zusammenkam, enthält wenig, was nicht auch der Deutsche treffend fände; sie war in ihrem Naturell Französin, aber zu einem Bewußtseyn gekommen, welches ihr erlaubte, das Französische in ihr selbst als etwas Objectives ins Auge zu fassen; darum sah sie auch das Fremde neben jenem und mit ihm verglichen ohne einseitiges Vorurtheil. Den Aufenthalt in einem kleinen Orte nicht unerträglich zu finden, war schon viel für eine Frau, deren Seele mit dem Leben von Paris verwachsen und der ganz Frankreich außer Paris nichts war. Nun aber an einem kleinen deutschen Orte solchen Reichthum von Talent, Bildung, Kunstliebe und Geschmack zu finden, dies war für sie überraschend; sie weiß nicht recht, was sie aus der wunderbaren kleinen Stadt machen soll; über das Weimarische Gesellschaftsleben überhaupt aber hat wohl schwerlich ein Deutscher günstiger als sie geurtheilt*).

Es lag in der Natur ihres Buches, vorzugsweise von den literarischen Notabilitäten zu reden; sie machte eine

*) „Cette pénible gêne (der kleinen Städte, die sie vorher gezeichnet hat) n'existait point à Weimar; ce n'était point une *petite ville*, mais un *grand château* etc. On menait dans cette *campagne*, *appellée ville*, une vie régulière, occupée et sérieuse" etc. Mad. de Staël, de l'Allemagne, Oeuvr. Vol. X, p. 136.

Literatur-, keine Hofreise; doch am Weimarischen Hofe fiel beides zusammen und es kann befremden, daß Frau von Staël sich zwar über Herzogin Louise mit der gebührendsten und ganz dem hohen Geiste und Charakter jener edlen Fürstin angemessenen Huldigung ausgesprochen, aber des Herzogs und der Herzogin Amalia mit spärlichern Worten, als von ihr zu erwarten war, gedacht hat*). Doch Frau von Staël, deren mündliche Rede in ihrem Verkehr mit Staatsmännern nicht immer discret gewesen war, scheint hier im schriftlichen Tribut der Dankbarkeit für gastliche Aufnahme mit zartem Tacte das Lob, das unter Umständen indiscret genannt werden kann, abgewogen zu haben. Eine andere Deutung, nämlich daß die Erkenntniß, wie weit Herzogin Amalia, bei verwandter Geistesrichtung ihr an gründlicher Bildung und Studien überlegen sey, ihre Feder geleitet habe, erscheint als zu gehässig, um ihr Raum zu geben. Wielands Unterhaltung hatte Reiz für sie, seine Gesellschaft nennt sie pikant**), dies, nebst der „Rapidität der Gedankenproduction" ihr höchstes Gut in der Conversation —; auch hatte sie Erfahrung von seinen Launen und seinem Unmuthe gemacht,

*) „La duchesse Louise de Saxe-Weimar est le véritable modèle d'une femme destinée par la nature au rang le plus illustre. Sans prétention comme sans faiblesse, elle inspire au même dégré la confiance et le respect; et l'héroisme des temps chevaleresques est entré dans son âme, sans lui rien ôter de la douceur de son sexe.... Les talens militaires du duc sont universellement estimés, et sa *conversation piquante et réfléchie* rappelle sans cesse qu'il a été formé par le Grand Frédéric (?); c'est son esprit et celui de sa mère qui ont attiré les hommes de lettres les plus distingués à Weimar." A. a. O. 136.

**) A. a. O. 209.

doch ebenfalls, daß er höchst wohlwollend und leicht versöhnlich sey*). Anziehend ist der Bericht von ihrer ersten Unterhaltung mit Schiller, der, im mündlichen französischen Ausdrucke nicht geübt, dennoch in einem Streite über das dramatische System der Franzosen ihr durch die Macht der Ideen so imponirte, daß sie ihm von dem Augenblicke an eine bewunderungsvolle Freundschaft weihte**). Sie ehrte in ihm den Dichter, der durchaus nichts auszusprechen vermöge, was nicht vollkommen natürliches Erzeugniß seiner Seele und seiner Ueberzeugung gemäß sey***). Goethe war ihr in seiner gewöhnlichen Art zu gemessen, zu kalt, steif und schweigsam; doch fand sie bald, wenn man von ihm erlange, daß er sich's bequem seyn lasse (qu'il se mette à l'aise), so schwinde die „Gène", die man Anfangs empfunden habe, gänzlich, und er müsse nur zum Reden gebracht werden um bewunderungswürdig zu seyn †). Wenn Goethe Franzose wäre, sagt sie, so würde man ihn vom Morgen bis zum Abend zum Reden veranlassen, wie es mit Diderot geschehen sey ††), von dem sie jedoch hinzusetzt, daß er ebenso eitel und affectirt in Betreff seiner Conversation gewesen sey, als Goethe dergleichen „Succeß" verschmähe, und zwar

---

*) „Naturellement bienveillant, il est néanmoins susceptible d'humeur . . . . mais ses colères cependant sont très douces à supporter." A. a. O. 210.

**) A. a. O. 1, 239.

***) „La conscience est sa muse" etc. A. a. O. 237.

†) „Goethe est un homme d'un esprit *prodigieux* en conversation; et l'on a beau dire, l'esprit doit savoir causer . . . . *Quand on sait faire parler Goethe, il est admirable*" etc. A. a. O. 231. 233.

††) A. a. O. 235.

mit einer Gleichgültigkeit, die wunderbar gefalle, auch wenn man ungeduldig darüber werde*). Daß ihr Goethe nur gefiel, wenn er warm geworden war und seine Steifheit abgelegt hatte, äußerte sie schon in Weimar unverhohlen. „Ueberhaupt," sagte sie laut in einem Kreise, wo Goethe zugegen war, „mag ich Goethe nicht, wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat", worauf dieser halblaut zu seinem Nachbar sagte, „da müssen wir uns oft zusammen bespitzt haben"**).

Im J. 1803 kam auch Zelter, der sich schon 1796 mit einer Composition Goethe'scher Lieder dem Dichter bekannt gemacht hatte***). Von der Zeit seines Besuchs in Weimar an knüpfte sich zwischen ihm und Goethe das traute Band, wovon der Briefwechsel Zeugniß giebt. — Johannes von Müller war in Weimar 1804; dem dortigen Verein, mit Ausnahme Herders, der 1791 mehrere Tage zu Aschaffenburg mit ihm verlebt hatte, niemals vertraut gewesen, blieb er auch jetzt, ungeachtet mehrfachen Verkehrs mit Goethe, ein Fremdling für jenen. — D. Gall kam im J. 1805, seine Schädellehre vorzutragen. Diese Begrüßung hatte Weimar mit einer Menge von Orten in Deutschland und dem Auslande gemein, auch war es nicht Weimar, das vorzugsweise durch diese vielsagenden Enträthselungen symbolischer Organe ergriffen wurde: das Gallfieber war allgemein, wie einst das Lavaterfieber; für Goethe's naturhistorische

*) A. a. O. 1, 232.
**) Goethe, W. 31, 125.
***) Briefw. zw. Goethe und Zelter 1, 1.

Studien aber hatte die neue Bahn eine besondere Bedeutsamkeit. Von ungemeinem Werth für seine Seelenstimmung war um dieselbe Zeit, als Aufrichtung seines durch Schillers Verlust tief gebeugten Gemüths, der Besuch F. A. Wolfs und seiner geistreichen Tochter. Es knüpfte sich daran die von Goethe erzählte Ausfahrt zu dem wunderlichen Beireis in Helmstädt.

Die literarischen Gäste Weimars in noch ausgedehnterer Aufzählung vorzuführen würde diese Blätter in Gefahr bringen, mit den Thor- und Fremdenlisten in Verwandtschaft zu kommen. Die Zahl ist ungemein groß, es ist in Vergleich mit früheren Zeiten eher Zu- als Abnahme zu bemerken; nicht in Weimar gewesen zu seyn, ward im Leben der damaligen Repräsentanten deutscher Geistesbildung für eine Lücke gerechnet. Herders oberwähnte*) Prophezeiung erfüllte sich nicht; doch hatte schon seit längerer Zeit der Fremdenzuspruch nicht mehr eine so unmittelbare und formlose Beziehung zum Hofe, als vormals der in des Herzogs Jünglingsalter nach Weimar gerichtete.

Unter den ehrenwerthen schriftlichen Begrüßungen Weimars aus der Fremde und den Zeichen der Anerkennung, deren sich die dem gesamten deutschen Vaterlande werth gewordenen Weimarischen Musenpriester zu erfreuen hatten, bieten sich auch zwei Adelsbriefe dar, für Schiller von Kaiser Franz II, für Herder vom Kurfürsten von Bayern. Den ersteren jedoch, ein merkwürdiges Gegenstück zu dem französischen Bürgerdiplom Schillers, hatte, gleichwie die schon

*) S. S. 79.

1782 stattgefundene Erhebung Goethe's in den Adelsstand, Herzog Carl August veranlaßt.

Die Correspondenz von und nach Weimar, ein noch nicht ganz zu Tage liegender Schatz, war in Zunahme des Ernstes gleichen Schritt mit Studien und Leistungen in Poesie, Literatur und Kunst gegangen: aber ungern vermißt man einen so vielseitigen Briefwechsel, als vordem der Merckische gewesen war. Einen solchen auswärtigen Gesamtfreund, wie Merck gewesen war, hatte Weimar nachher nicht wieder. Den Mangel eines Briefwechsels dieser Art, in dem auch Weimars Fürsten sich aussprachen, gutzumachen, ist den noch lebenden Glücklichen vorbehalten, die in der vertrautesten Umgebung derselben sich befunden haben und zur Aufzeichnung von Denkwürdigkeiten berufen sind. Einer Bereicherung der Literatur auf diesem Gebiete, gediegenem Gold der Wahrheit in schöner Fassung, wird ein freudiges Willkommen entgegengebracht werden.

Indessen war aus der geistigen Gährung, welche seit dem begeisterten Studium der Kantischen Philosophie im Gebiete der Aesthetik zu neuen Gestaltungen gedrängt hatte, bald nach dem Erscheinen der Xenien und gefördert durch das darauf gefolgte Gefühl der Leere und des Zweifels, eine neue Geschmacksschule aufgestiegen, die nach dem Vorgange früherer Jugendlichkeit ebenfalls mit Sturm und Drang, mit „göttlicher Grobheit", aber zugleich mit hoffärtiger Vornehmheit und geringschätziger Sprödigkeit in die Literatur einschritt. Sie hatte ihren Sitz zunächst in Jena. Ihre Führer waren die beiden Schlegel. Diese bewährten bei ihrer Ankündigung in der Literatur hohe geistige Mitgift;

A. W. Schlegels Gedichte und Uebersetzung des Shakespeare, Frdr. Schlegels Geschichte der griechischen und römischen Poesie, dessen Griechen und Römer, beider Brüder Athenäum und Charakteristiken und Kritiken, A. W. Schlegels und Tiecks Musenalmanach 1802 zeugten von ungemeiner, früh gereifter Bildung poetischer Geisteskraft und sprachlicher Meisterschaft insbesondere von einem in Schärfe und Sicherheit eminenten kritischen Tacte. Zugleich aber übten die beiden Schlegel als Geschmacksrichter eine so herbe, schneidende und hochmüthig wegwerfende Kritik, daß der vormalige Muthwille, den Goethe gegen die Alceste und den Woldemar geübt hatte, dadurch noch überboten zu werden schien, weil eben der Humor des heiteren Muthwillens dabei mangelte. Schiller war schon während seines Aufenthalts zu Jena durch den Ton, mit dem die Schlegel sich aussprachen, verletzt worden; Goethe empfand später ein Gleiches*); Wieland machte von ihrer rücksichtslosen Impertinenz eine kränkende Erfahrung; die berüchtigte Edictal=Citation im Athenäum**) „auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler anderer Autoren wird über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland concursus creditorum eröffnet" war für seine alten Tage schmerzlicher als ehemals Goethe's Paro=

*) Briefw. zw. Schiller u. Goethe 3, 152: „Die naseweise, schneidende und einseitige Manier"; 4, 258: „Zwar Ernst und tiefes Eindringen, aber egoistische und widerwärtige Ingredienzien." Goethe'sche Auslassungen s. Goethe's Briefw. mit Zelter, B. 6, N. 824, Falk 98 f., Eckermann 1, 143.

**) Athen. 2, 2, 340.

dieen für sein Mannesalter, und die Persönlichkeit und Stellung der Schlegel nicht geeignet, den Verdruß so zu begütigen, wie es einst die Goethe'sche vermocht hatte. Diese neue, romantische Schule, an der Saale aufgewachsen, gelangte jedoch erst nach ihrer Entfernung von da und ihrer Ansiedlung in Berlin zu der anspruchsvollen Mündigkeit, worin sie von der gefeierten Literaturaristokratie Weimars sich loszusagen, sich ihr entgegenzusetzen und einen höheren Rang einzunehmen versucht wurde. Eine Zeitlang aber wirkten beiderlei Kräfte zusammen zur Bekämpfung des Gemeinen. Daß der herrliche Tieck später in eine schiefe Stellung zu Goethe kam, daran hatten allein die Schlegel Schuld; es kam nicht von dem, was Tieck war, sondern von dem, was jene aus ihm machen wollten*); daß in Tieck sich eine Größe ankündigte, der ein jüngeres Geschlecht mit Liebe zu huldigen begann, verkannte Goethe so wenig, als er auf Tiecks verdienten Ehrenplatz eifersüchtig war.

*) Eckermann 1, 143.

VI.

Weimars Verluste und Trauer.

Eine Verkümmerung der Blüthe des geistigen Lebens in Weimar durch das Aufsteigen neuer Größen auf anderen Stätten schien bei dem Eintritte des neuen Jahrhunderts noch in dunkler Ferne zu liegen; nicht Berlin, Dresden, Wien, München, Leipzig, Halle, Göttingen hatten einen so glanzvollen Verein hochragender Stimmführer der deutschen schönen Literatur und eine so zahlreiche Jüngerschaft um die Meister; noch war irgendwo das Fürstenthum in so trauten und fruchtbringenden Bund mit Poesie, Kunst und Geschmack getreten, als am Weimarischen Hofe. Jedoch eben zu der Zeit, wo Schiller und Goethe mit schöpferischer Thätigkeit der Musenstadt die höchste Verherrlichung bereiteten, begann der wissenschaftliche Born zu Jena, aus welchem fast zwei Jahrzehnde hindurch so wohlthuende Erquickung, Befruchtung und Kräftigung nach Weimar hinübergeleitet worden war, zu versiegen. Der wackere Batsch starb 1802. Bald darauf folgte die große Auswanderung Jenaischer Professoren, ein Ereigniß, das in der Gelehrtengeschichte neuerer Zeit seines gleichen nicht gehabt hatte*). Ein neidisches Ge-

*) „Um des Himmels Willen, was für ein Schicksal waltet über Jena! Alles, Alles will fort. Diese Auswanderung ist fürchterlicher, als

schick entführte zum Schmerze des Herzogs und Goethe's, welche die Wanderung aufzuhalten nicht vermochten, in kurzen Fristen eine ansehnliche Zahl der Männer, durch welche Jena mit Ruhm gekrönt worden war: die Vertreter der Wissenschaft vermochten weniger, als Herder und Schiller bei ähnlichen Anträgen gethan hatten, den lockenden Anerbietungen, die hauptsächlich von Preußen und Bayern herkamen, zu widerstehen. Wie viel dabei der von dort ausströmende Goldregen wirkte, wie viel Gewicht auf die inneren Verhältnisse des Jenaischen Universitätslebens zu legen ist, läßt sich nicht genügend darthun. Goethe erklärt die Sache so*): „Seit der französischen Revolution war eine Unruhe in die Menschen gekommen, dergestalt, daß sie entweder an ihren Zuständen zu ändern, oder ihren Zustand wenigstens dem Orte nach zu verändern gedachten. Hiezu konnten besonders die Lehrer an Hochschulen ihrer Stellung nach am meisten verlockt werden, und da eben zu dieser Zeit dergleichen Anstalten neu errichtet und vorzüglich begünstigt wurden, so fehlte es nicht an Reiz und Einladung dorthin, wo man ein besseres Einkommen, höheren Rang, mehr Einfluß in einem weitern Kreise sich versprechen konnte". Es war eine Calamität, bei der mancherlei Ursachen zusammenwirkten: in vollem Lichte aber steht, bei dem Ausscheiden eines gewichtigen Theils geistiger Kräfte, nochmals der hohe Reichthum, dessen sich Jena bis dahin zu erfreuen gehabt hatte.

---

wie der Auszug der Studenten" u. s. w. So schrieb Ilgen aus Pforta, selbst ein Ausgewanderter, den 12. August 1803 an Schütz. S. Christ. Gottfr. Schütz, herausgeg. von F. K. J. Schütz 1, 356.

**) Goethe, W. 31, 152.

In das Ausland zogen in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts, namentlich 1802—1804, beide Hufeland, Ilgen, Paulus, Loder, Froriep, der erst ein Jahr zuvor als Rechtslehrer nach Jena gekommene Thibaut, Himly ebenfalls nach erst einjähriger Anstellung, Schütz und Ersch mit der Literaturzeitung, Schelling. Solche Verluste waren nur bei günstigem Wechsel des Geistes der Zeit und besonderen mitwirkenden Umständen, unmöglich auf ein Mal, gutzumachen. Daß jedoch Muth und Kraft keineswegs entschwunden waren, bewies die neue Jenaische Literaturzeitung, zu welcher Goethe, Eichstädt, Voß &c. mit rüstiger Entschlossenheit, Jena's Stimmrecht in der Literatur fortzubehaupten, die Hand boten. Von welcher Wichtigkeit die Fortdauer dieses Instituts damals für Jena war, und wie Kotzebue's hämisches Triumphgeschrei, vor der Zeit erhoben, zur rechtzeitigen Begegnung des von der Verlegung der Literaturzeitung nach Halle zu befürchtenden Nachtheils mahnte, läßt uns eine Eröffnung Goethe's erkennen*).

Weimar aber, das von seinem unvergleichlichen poetischen Doppelpaar kein theures Haupt durch irdische Versuchung eingebüßt hatte, sank in Trauer zuerst, als Herder den 18. December 1803, in demselben Jahre wie Klopstock und Gleim, seine ruhmvolle Laufbahn beschloß. Er schied mit Schmerz von dem Leben, in dem er sich doch so wenig gefallen hatte; mit tiefer Bewegung umfaßte er auf dem Krankenlager den Arzt, bittend, er möge ihn retten**).

---

*) Goethe, W. 31, 156.

**) Carol. v. Herder, Erinnerungen 2, 331.

Nicht zwei Jahre vergingen und Weimar ward von einem neuen, unersetzlichen Verluste getroffen. Schiller, der bis zu seinen letzten Tagen nicht aufgehört hatte, die körperliche Kraft, auch wenn sie ermattete, zum Dienste für den Geist aufzubieten, schied dahin am 9. Mai 1805. Ganz Weimar ward davon erschüttert; Goethe rief im bittersten Schmerze, sein halbes Daseyn sey dahin. Er mußte bald nachher neue Bekümmerniß empfinden, als Voß von Jena nach Heidelberg ging; sein Schmerz war anderer Art, mit Wehmuth gemischt, aber um so bitterer *).

Schon hatten schwarze Wetterwolken den politischen Horizont Deutschlands umzogen; ehe noch der Schmerz über Weimars Verluste sich gestillt hatte, brach der Sturm los und das deutsche Reich lag in Trümmern; nach kurzer Frist wandte er sich gegen Preußen, und über Weimar, dessen Herzog als preußischer Heerführer ins Feld gezogen war, kamen die Schrecknisse eines die letzten Trümmer deutscher Selbständigkeit umstürzenden Krieges. Der preußische Oberfeldherr, Herzog Carl von Braunschweig, Amalia's Bruder, ward in Weimars Nähe tödtlich getroffen; Amalia entfloh. Herzogin Louise, in ihrem Palaste zurückgeblieben, nöthigte dem rauhen Sieger durch ihre feste, würdige Haltung und Unerschrockenheit Achtung ab**). Wieland, den Franzosen, wie oben bemerkt, von allen deutschen Dichtern fast allein

---

*) „Schillers Verlust, sagte er zu H. Voß, und dies mit einer Donnerstimme, „mußte ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Versetzung nach Heidelberg — das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht.“ J. H. Voß, Br. 4, 64.

**) Falk 108.

bekannt und werth, erhielt eine Sicherheitswache und einen Besuch vom Marschal Ney*). Der Sturm brauste schnell vorüber: Weimar erfreute sich bald darauf der Rückkehr seines verehrten und geliebten Landesvaters. Doch Herzogin Amalia überlebte den schmerzvollen Ausgang ihres Bruders nicht lange; sie schied vom Leben am 10. April 1807. Louise von Göchhausen folgte ihr bald nachher.

Der Druck der Fremdherrschaft beengte die Gemüther; freies heiteres Spiel der Phantasie und poetische Laune war nicht mehr vergönnt; man lebte im eisernen Zeitalter. Die Politik, früher ohne Zutritt in den poetischen Kreis, schritt mit geheimer Polizei schleichend und lauernd, argwöhnend und schlimm deutend, im Gefolge der Siegsgewalt einher. Da sprach Goethe, dessen edler Herzog bei den in der Nähe befindlichen höheren Verwaltungsbehörden des fremden Machthabers und wohl bei diesem selbst angeschwärzt war, weil er vormaligen Waffengenossen in ihrer Entblößtheit Hülfe gespendet, als ihm Falk einen darauf bezüglichen Bericht vorlas, aus tief verwundetem Gemüth das herrliche Wort, das uns Falk aufbewahrt hat**). Falk sagt, er würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, dem deutschen Publicum dies schöne Blatt aus der Lebensgeschichte seines großen Dichters vorzuenthalten; in der That, es ist schön; kein Deutscher wird es ohne tiefe Bewegung gelesen haben, und, so hoffen wir, kein Leser unserer Blätter Ungehöriges darin finden, daß dieses preiswürdige Denkmal von Goethe's deutscher

*) Gruber 469.

**) Falk 116 f.

Gesinnung und von dem Adel seiner Vertrautheit mit Herzog Carl August in den Jahren höheren Alters und äußerer Bedrängniß, hier zum Schlußwort vergegenwärtigt wird.

„Genug!" fiel mir Goethe mit flammendem Gesichte ins Wort. „Was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie geradeweg das Unmenschliche? Was hat der Herzog gethan, was nicht lobens- und rühmenswerth ist? Seit wann ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Ist denn eines edeln Mannes Gedächtniß so gar nichts in euern Augen? Warum muthet man dem Herzoge zu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, woran er selbst so thätig Antheil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Scepter aufs Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegzustreichen? Steht denn euer Kaiserthum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelassener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, sobald ich sehe, daß man dem Menschen das Unmögliche abfodert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußische Offiziere unterstützt, daß er dem heldenmüthigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorschuß von 4000 Thalern machte, das wollt ihr eine

Verschwörung nennen? das gedenkt ihr ihm übel auszulegen? Setzen wir den Fall, daß heute oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wohl ein General oder ein Feldmarschall in den Augen des Kaisers werth seyn, der gerade so handelte, wie unser Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich sage euch, der Herzog soll so handeln, wie er handelt! Er muß so handeln! Er thäte sehr Unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie sein Vorfahr, der unglückliche Johann, so soll und darf er doch um keine Hand breit von dieser edeln Sinnesart und dem, was ihm Menschen- und Fürstenpflicht in solchen Fällen vorschreibt, abweichen. Unglück! Was ist Unglück? Das ist ein Unglück, wenn sich ein Fürst dergleichen von Fremden in seinem eigenen Hause muß gefallen lassen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einst gekommen ist, daß beides, sein Fall und sein Unglück, gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lukas Kranach den seinigen, ins Elend begleiten und an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte; weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhun-

gern lassen!“ Hier rollten ihm die Thränen stromweise von beiden Backen herunter; alsdann fuhr er nach einer Pause, und sobald er wieder einige Fassung gesammelt, fort: „Ich will ums Brot singen! Ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern heruntersingen! Ja, spottet nur des Gesetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder es mit Füßen trittst, was Eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen! Ihr seht, ich zittere an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht! Oder nein, nehmt ihn selbst! Werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, sammelt die Asche und werft sie ins Wasser! Laßt es sieden, brodeln und kochen! Ich selbst will Holz dazu herbeitragen, bis Alles zerstiebt ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davonfliegt, sodaß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrigbleibt! Und so müssen wir es auch einst mit diesen übermüthigen Fremden machen, wenn es je besser mit Deutschland werden soll.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zettler.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmuth, Wilhelm,

Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807 historische Skizze

Berlin 1844

H.lit.p. 400 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735562-0